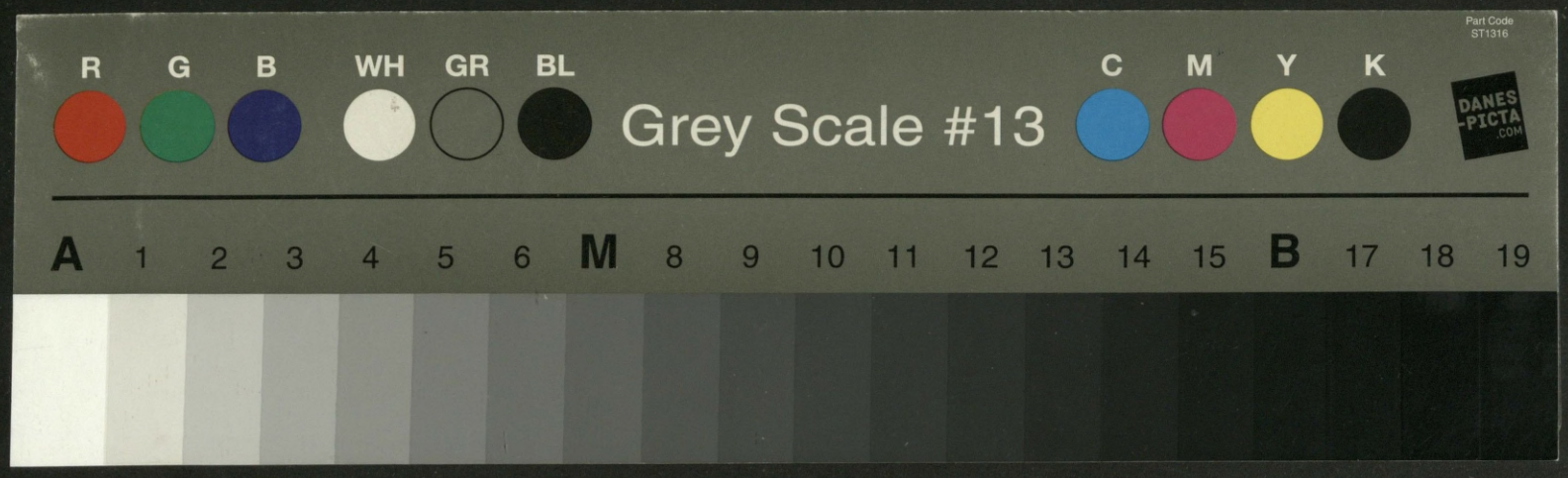

R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
Part Code
ST1316
DANES-PICTA.COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19


Jahrbuch
des deutſchen
Heeres


Inches
Centimetres
Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
DANES-PICTA.COM



Jahrbuch des deutschen Heeres



Der Führer mit dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, vor dem Münster im befreiten Straßburg

Jahrbuch des deutschen Heeres 1941

Mit einem Geleitwort des Oberbefehlshabers des Heeres

Generalfeldmarschall von Brauchitsch

Im Auftrag des Oberkommandos des Heeres

herausgegeben von

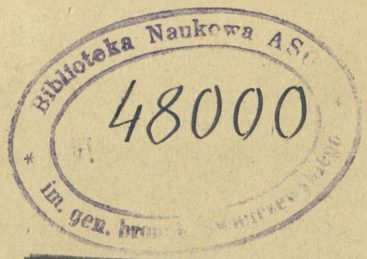
Major Judeich

6. Jahrgang

XXXVII. 6.7.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Mit 75 Abbildungen nach Fotografien



Umschlag und Textzeichnungen: Willy Etzold-Kuhfs

Die Bildvorlagen stammen aus Privatbesitz oder von folgenden Stellen:
Associated-Preß; Atlantic; Presse-Bild-Zentrale; Presse-Illustrationen-Hoffmann;
Scherl-Bilderdienst; PK-Bilder (OKW), sämtlich in Berlin

Copyright 1940 by Breitkopf & Härtel, Leipzig

Auszugsweiser Nachdruck unter genauer Quellenangabe gestattet,
jedoch nur nach vorheriger Verständigung mit dem Verlag

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Zum Geleit

Was in harter Friedensschule geübt, fand auf den Schlachtfeldern des Großdeutschen Freiheitskrieges seine Bewährung. In dieser Bewährung, von der das »Jahrbuch des Heeres 1941« einen Ausschnitt gibt, liegt der deutsche Endsieg begründet.

v. Brauchitsch.

Generalfeldmarschall
Oberbefehlshaber des Heeres

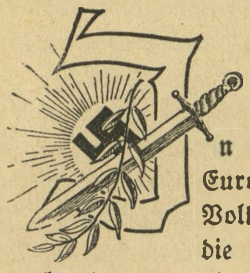
Inhaltsverzeichnis

v. Brauchitsch, Generalfeldmarschall	Geleitwort	5
Dr. Hesse, Oberstleutnant	1939/1940 Ein stolzes Jahr des deutschen Heeres	9
	Die Generalfeldmarschälle des Heeres	14
Liebmann, General der Infanterie z. V.	Der Feldzug in Norwegen	20
v. Bergmann, General der Infanterie a. D.	Die Operationen des Heeres im Westen im Mai und Juni 1940	39
	Die bestgerüstete Armee der Welt	57
Mayer, Unteroffizier	Unsere Abteilung macht Geschichte	60
Lindenberg, Hauptmann	Der Infanterist im deutschen Freiheitskrieg	62
	Feuertaufe	70
Kohlermann, Oberstleutnant	Die deutsche Artillerie	73
Jurdan, Obergefreiter	Der Angriff über den Charleroi-Kanal	77
Borchert, Major	Panzer ebnen den Weg zum Sieg	80

Strache, Feldwebel	Ein Kradschütze in französischer Gefangenschaft	93
Schönfeld, Oberstleutnant	Die Schnellen Truppen des Heeres	101
Dr. v. Imhoff, Leutnant	Die Nachrichtentruppe	105
Klingbeil, Generalmajor	Die Bautruppen des deutschen Heeres	109
Schütze, Pionier	Und wieder... die Somme	114
de Lalande, Major	Das Werk der Festungspioniere	122
Dr. Sondermann, Oberstabsarzt	Sanitätsdienst im Einsatz	126
Westphal, Major	Die Heranbildung des Offiziernachwuchses des Heeres im Kriege	134
Kames, Kriegsverwaltungsrat	Verpflegungsnachschub an Großkampftagen	141
Colberg, Leutnant	Vom Jungschützen zum Unteroffizier	148
Polag, Gefreiter	Vor Verdun	153
Dr. h. c. Glaise v. Horstenau, Generalmajor	Die Ostmärker im Kriege der deutschen Erhebung	155
v. Xylander, Oberst	Italiens Heer im Kampf gegen die Westmächte	164
	Der Feldzug in Norwegen — Gefechtskalender	180
	Der Entscheidungskampf im Westen — Gefechtskalender	184

1939/1940

Ein stolzes Jahr des deutschen Heeres



Von Oberstleutnant Dr. Hesse

In dem ersten Kriegsjahr 1939/1940 ist vieles und großes in Europa, rings um unser Vaterland geschehen. Das deutsche Volk hat im wahrsten Sinne seine Freiheit erkämpft, es hat die letzten schweren Fesseln des Diktats von Versailles zerbrochen und abgeschüttelt, und es hat den Lebensraum gewonnen, auf den es — heute fast 90 Millionen stark — Anspruch hat. Denn das gilt es in einem Rückblick auf das erste Kriegsjahr zunächst einmal zu sehen: Als wir am 1. September 1939 in den Krieg traten, sah es anders aus als heute. Da lag von Deutschland abgetrennt ein wertvoller Reichsteil: die Provinz Ostpreußen. Da zog sich mitten durch Oberschlesien die Grenze hindurch. Da stand in dem Land, das seit siebenhundert Jahren deutscher Siedlungs- und Kulturboden war, an der Weichsel und an der Warthe, in dem früheren Westpreußen und Posen der Pole und führte eine erbarmungslose Herrschaft über Millionen deutscher Volksgenossen. Im Westen aber bildete auf eine lange Strecke der Rhein die Grenze. Jenseits des Stromes lag das Wahrzeichen deutscher Kultur, das Straßburger Münster. An seinen Ufern und entlang der Grenze des Saarlandes und der Rheinprovinz zog sich eine der stärksten Befestigungsanlagen der Welt, die Maginot-Linie. Zwanzig Jahre lang hatten wir politischen Druck, militärische Gewaltherrschaft und Versagung unserer Lebensrechte hinnehmen müssen und hatten dennoch den Glauben und Willen zum Aufstieg nicht verloren, weil es einen Mann gab, der eine Idee verkörperte und der — auch in trüben Zeiten — eine Fahne uns allen voran vorwärtstrug.

Als das deutsche Heer am 1. September 1939 auf den Befehl des Führers unter dem damaligen Generaloberſten v. Brauchitsch als dem Oberbefehlshaber des Heeres antrat, gab es wohl manchen in Deutschland, der sich im stillen fragte, ob vier Jahre des militärischen Aufbaues genügten, um mit den stärksten Militärmächten den Kampf aufzunehmen.

Heute wissen wir: diese Zeit hat ausgereicht. Es ist in ihr mehr erreicht worden, als unsere Gegner in zwanzig Jahren schaffen konnten, dazu noch auf der gewaltigen materiellen Grundlage, über die sie am Ende des Weltkrieges verfügten. Erst heute überblicken wir, was in dieser kurzen Zeit seit dem Herbst 1935, seit der Einberufung des ersten Rekrutenjahrganges unter dem neuen Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht geschaffen wurde. Nicht nur

Millionen deutscher Männer erhielten eine sorgfältige Ausbildung, die sie allen ihren Gegnern im Kampfe überlegen gemacht hat, sondern es wurde eine Rüstung geschaffen, wie wir sie in dieser Form niemals besessen haben — eine Rüstung, die wir heute, ziehen wir den Vergleich zu 1914, als weit stärker als damals beurteilen müssen. Es ist deshalb unsere Pflicht, an erster Stelle den Männern der deutschen Rüstungswirtschaft, den Organisatoren, Konstrukteuren, Ingenieuren und nicht zuletzt all denen, die Tag für Tag am Hochofen oder am Fallblock standen, zu danken. Wenn etwas dazu beigetragen hat, die Verbindung zwischen Soldat und Arbeiter zu einer unlöslichen zu gestalten, so ist es dieses unermüdliche Schaffen deutscher Arbeitshände für das Heer. Als einige Wochen vor dem Kriegseintritt der Oberbefehlshaber des Heeres vor der Arbeiterschaft eines der größten Rüstungsbetriebe der deutschen Wirtschaft das Wort nahm, fand diese Verbundenheit einen ebenso echten wie tiefen menschlichen Ausdruck.

Dennoch haftete bei Beginn dieses Krieges in der Erinnerung jedes deutschen Mannes, der den Weltkrieg miterlebt hatte, das Bild der Stellung, die auch im heftigsten Trommelfeuer behauptet und Jahre hindurch zum Mittelpunkt des Lebens von Millionen deutscher Männer geworden war. Knüpfte sich nicht an das Erlebnis der Materialschlachten und des Stellungskrieges wiederum die Vorstellung aller junger Soldaten, die noch nicht das Feuer erlebt hatten? Mußte nicht auch in den Augen aller verantwortlichen deutschen militärischen Führer angesichts der gewaltigen Befestigungen der Franzosen, Belgier und Polen gegenüber unseren Grenzen der kommende Kampf als außerordentlich ernst und mit schwersten Verlusten verbunden erscheinen?

Unsere Feinde haben diese Fragen im negativen Sinne, wir selbst positiv beantwortet. Die anderen meinten: die Maginot-Linie, die Befestigungen an der Maas und die Bunkerlinie an der Warthe seien undurchbrechbar. Hier mußte sich der deutsche Angreifer, falls er es überhaupt wagte, anzutreten, festrennen. Wir selbst aber fühlten uns im Bewußtsein einer neuen Kraft, über die wir uns bei Kriegsbeginn, jedenfalls als Soldaten, noch gar nicht Rechenschaft gaben und wohl auch noch nicht geben konnten, die wir erst selbst erfahren und beweisen mußten, um darin unseren Glauben an uns und an das deutsche Volk und vor allem an die diese Kraft verkörpernde Persönlichkeit des Führers zu erkennen.

Aber noch im Frühjahr dieses Jahres, als wir Polen längst geschlagen und die Masse unseres Heeres nach dem Westen überführt hatten, gab es Männer, die dem zu erwartenden Kampf im Westen mit Besorgnis entgegensahen. Man wußte, daß sich Engländer, Franzosen und Belgier zum Einfall in die Rheinlande anschickten, und nun hieß es, ihnen zuvorzukommen. Zu diesem Zeit-

punkt wurde mir ein besonderes Erlebnis zuteil: Ein dienstlicher Auftrag führte mich zu mehreren Heeresgruppen- und Armeeführern. Ich hatte Gelegenheit, mit ihnen über die Lage zu sprechen. Es gab keinen, der nicht mit Ruhe den kommenden Ereignissen entgegensah. Es werden für mich immer die Worte eines heute zum Generalfeldmarschall ernannten Oberbefehlshabers unvergeßlich bleiben: „Es sieht anders aus als 1914. Wir glauben an uns, die anderen aber nicht an sich. Sie mögen vielleicht besser ausgerüstet sein als wir, mehr Geschütze und mehr Munition haben als das deutsche Heer, und dennoch besitzen sie eines nicht, den Führer. Warten Sie ab. Zwingt man uns dazu, zuzuschlagen, dann wird es keine sechs Wochen dauern, und wir stehen in Paris!" Es hat keine fünf Wochen gedauert. Am 10. Mai begann der deutsche Angriff, am 14. Juni marschierten die deutschen Truppen in Paris über die Champs Elysées zum Arc de Triomphe. Das war, so erschien es damals den deutschen Soldaten, der stolzeste Tag dieses Kriegsjahres, als der Marschtritt unserer Infanterie durch die Straßen von Paris hallte. Doch sollte es kurz darauf einen weiteren Höhepunkt geben, das Erlebnis von Compiègne.

Man muß sich immer wieder vergegenwärtigen, was wir erlebt haben, welche Taten unsere Soldaten vollbracht haben. Die einen sind aus den Beskiden angetreten und sind über den San bis nach Lemberg vorgestoßen. Ihre Kameraden zur Linken haben am Grabmal Pilsudskis in Krakau gestanden, andere wiederum die große Schlacht im Weichselbogen geschlagen und den Brand und den Fall von Warschau erlebt. Wieder andere sind Zeugen der Befreiung des Korridors und der Wiederinbesitznahme unserer schönen alten Provinzen Westpreußen und Posen geworden. Aus Ostpreußen aber stieß man über den Narew und Bug an die russische Grenze vor und reichte hier dem Gegner von 1914 die Hand. Auch das Aushalten am Westwall, der Kampf im Vorfeld und das Warten in dem langen und harten Winter, der hinter uns liegt, bedeutete ein Erlebnis. Dann folgte Norwegen und in diesem Feldzug als Höhepunkt das Heldentum von Narvik. Was aber alles geschah erst, seitdem wir am 10. Mai zum Entscheidungskampf mit unseren westlichen Nachbarn antraten! Es ging über die Maas, die Dyle und Schelde nach Dünkirchen. Andere führte der Weg über Cambrai und Arras an die Somme, wieder andere an die Aisne. Es kam, was jeder noch deutlich vor Augen hat, zu der gewaltigsten Einkreisungsschlacht der Geschichte, zur Kapitulation der holländischen und belgischen Armee und zur Vernichtung mehrerer französischer Armeen im Artois und in Flandern. Hell strahlt als Fanal für immer in der Geschichte der Sieg von Dünkirchen. Was dann folgte, grenzt an das kaum noch Faßbare: Nicht nur die Weygand-Linie wird bezwungen, und der Stoß geht über die Somme und Aisne auf die Seine und Loire in die Normandie und Bretagne, sondern es fällt auch das gewaltigste Bollwerk der Welt, die Maginot-Linie, und es fallen mit ihr

jene Stellungen, die seit einem Jahrtausend bereits in der deutschen Geschichte einen Namen haben, mit denen sich vor allem die Erinnerung der Weltkriegskämpfer verbindet. Welch ein Höhepunkt war der Fall von Verdun! Welches Erlebnis der Durchbruch auf Metz! Welches kühne Unternehmen der Stoß über den Oberrhein! Und doch wird dies alles — auch der Marsch bis Bayonne und das Erfassen der Hand des spanischen Soldaten, der Stoß auf Lyon, das Erreichen der Alpen und damit die Berührung mit den italienischen Bundesgenossen, ebenso das Haltmachen an der Schweizer Grenze — von einem Ereignis übertroffen, vom Tag von Compiègne.

Vor unserem Auge sehen wir jenen Eisenbahnwagen, in dem unsere Unterhändler am 11. November 1918 so schmählich behandelt wurden. Er steht auf dem gleichen Platz wie damals. Auf ihn blickt das Steinbild des Marschalls Foch. Aber es findet keine Beachtung durch die deutschen Soldaten. Ihre Augen gehören dem Mann, der an diesem strahlenden Sommertag, begleitet von den Oberbefehlshabern des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht die Front der Ehrenkompanie abschreitet. Sie leuchten, um im nächsten Augenblick nur noch Kampfgeist und Ernst erkennen zu lassen: die französische Waffenstillstandskomission naht.

Wenn es uns damals zum Bewußtsein gekommen ist, daß es eine Gerechtigkeit auf der Welt gibt, daß Geschichte Sinn hat und daß es wertvoll ist, sich mit ihr zu beschäftigen, so war es an diesem 21. Juni der Fall, als wir Männer im feldgrauen Rock Zeuge dieses denkwürdigen Ereignisses im Walde von Compiègne waren. Niemand von uns war in der Lage, zu erfassen, was geschehen war. Noch heute können wir es nicht. Wir wissen nur eines: etwas Wunderbares hat sich vollzogen. Im Kampf um unsere Freiheit ist ein entscheidender Abschnitt erreicht worden.

Sagen wir uns das jeden Tag aufs neue: wie anders ist die Lage als vor fünfundzwanzig Jahren, als sich 1915 der Tag des Kriegseintritts zum erstenmal jährte! Damals lagen wir in den Gräben im Westen fest. Millionen feindlicher Soldaten standen aber nicht nur hier, sondern an unseren Ostgrenzen und im Südosten uns gegenüber. Eisern spannte sich der Ring der Blockade um uns. Wir hatten nicht den italienischen Bundesgenossen an unserer Seite. Von einer Bedrohung Englands im heutigen Sinne war nicht die Rede, denn wir standen weder in Dünkirchen noch in Calais, geschweige denn in Le Havre, Cherbourg und in Brest! Welche Opfer hatten wir im Vergleich mit diesem Krieg damals schon gebracht? Eine vielfache Zahl an Toten lag auf den Schlachtfeldern. Die Lazarette waren überfüllt. Es begann bereits an Ersatz zu mangeln. Heute stehen wir stärker als je da. Hunderttausende älterer Mannschaften sind beurlaubt. Wir verfügen über den gesamten europäischen

Wirtschaftsraum. Von Narvik bis Bayonne hält der deutsche Soldat die Wacht. Aber über diese Front stoßen die Männer der Kriegsmarine und der Luftwaffe, die tapferen Kameraden des Heeres, unermüdlich, unerbittlich vor und haben ihrerseits den eisernen Ring um die britischen Inseln gelegt. Wie wohl vorbereitet ist alles, was wir in diesem ersten Kriegsjahr taten, vor sich gegangen. Wie hat jeder Schlag gesessen. Wie ist jedesmal sorgfältig erwogen worden, ob der Einsatz — das Blutopfer — auch den Erfolg lohnt! Und wie hat sich jeder Plan erfüllt! Wie ist alles das, was als unerhört kühnes Wagnis erschien, gelungen, weil es, betrachten wir es heute näher, wohl überlegt und bestens vorbereitet unternommen wurde! Wie müssen wir aber auch erkennen, daß ganz anders als vor fünfundzwanzig Jahren die Kräfte unseres Volkes in diesem Kampf zusammengefaßt und gelenkt werden. „Totaler Krieg" ist kein leerer Begriff. Er ist jedenfalls, soweit die deutsche Kriegführung in Betracht kommt, eine Tatsache und zugleich eine bittere Wahrheit für unsere Feinde. Das haben die Polen und ebenso die Franzosen erfahren, und das fühlen heute jeden Tag aufs neue die Engländer: alles, was heute geschieht und was morgen kommen wird, ist ein Plan, eine Einheit des Denkens und Handelns, eine Totalität im Einsatz der Kräfte. Wir sind niemals so stark gewesen wie heute. Wir wissen, wie wir unsere Kraft zum letzten Entscheidungskampf einzusetzen haben. Wir werden sie so gebrauchen, daß der deutsche Sieg den Frieden bringt, den wir Deutsche 1918 erstrebten, und auf den nicht nur wir, sondern alle Völker Europas und der Welt seit länger als fünfundzwanzig Jahren warten.

1939/1940! Ein stolzes Jahr deutschen Soldatentums, deutscher Bewährung, deutschen Glaubens und Willens! Die Nation in Waffen wurde schöner als jemals sichtbar. Sie stand im Zeichen einer wahrhaften Idee. Diese aber fand wiederum ihren Ausdruck sowohl in den großen Entschlüssen politischer und militärischer Art wie im Handeln des Infanteristen, des Pioniers und des Panzerschützen auf dem Schlachtfeld. Ein Geist, ein Wille, ein Glaube ist in allen lebendig, die zur Verteidigung unseres großdeutschen Vaterlandes ausgezogen sind. So ist es heute und so wird es morgen sein, und damit werden wir siegen. Unsere Parole heißt: „Sieg unter der Führung Adolf Hitlers."

Die Generalfeldmarschälle des Heeres

Generalfeldmarschall Walter v. Brauchitsch

Der Oberbefehlshaber des deutschen Heeres, Generalfeldmarschall Walter v. Brauchitsch, ist in einer jetzt vierzigjährigen Soldatenlaufbahn zu seiner verantwortungsvollen Stellung emporgestiegen. Außerordentliche Leistungen als Generalstabsoffizier und Truppenführer und beispielgebende Haltung als Offizier zeichnen ihn besonders aus. Aus dem 3. Gardefeldartillerie-Regiment hervorgegangen, bewährte er sich während des Weltkrieges als Generalstabsoffizier bei den schweren Kämpfen in den Argonnen und vor Verdun. Nach 1933 stand er lange Zeit als Kommandierender General in Ostpreußen, das er zu einem starken militärischen Eckpfeiler des Reiches ausbaute. Am 4. Februar 1938 ernannte der Führer Generaloberst v. Brauchitsch zum Oberbefehlshaber des deutschen Heeres. In dieser Stellung hat der Generaloberst an dem Einsatz des deutschen Heeres bei der Schaffung des Großdeutschen Reiches und an den glorreichen Siegen der deutschen Waffen auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz entscheidenden Anteil genommen. Nach dem Willen des Führers, der als Feldherr und Staatsmann rasche, vernichtende Feldzüge forderte, hat der Oberbefehlshaber die Operationen des Heeres geleitet und in engem Zusammenwirken mit der Luftwaffe jeden feindlichen Widerstand auf dem Festland gebrochen. In einem Feldzug von größter operativer Kühnheit wurde in knapp drei Wochen im Sommer 1939 der polnische Gegner zu Boden geschlagen. Dann genügten sechs Wochen, um nacheinander die holländische und belgische Wehrmacht zur Kapitulation zu zwingen, Englands Expeditionsarmee unter den schwersten Verlusten vom Festlande zu verjagen und das französische Heer in einer Reihe beispielloser Vernichtungsschlachten zu zertrümmern. Im Frieden in kürzester Zeit zu einem gewaltigen Kriegsinstrument geschmiedet, hat das deutsche Heer im Kriege unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls v. Brauchitsch seine unüberwindliche Schlagkraft bewiesen.

Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel

Der Name des Generalfeldmarschalls Wilhelm Keitel ist für die Geschichte verbunden mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes mit Frankreich in Compiègne am 22. Juni 1940, dem stolzen Abschluß des deutschen Sieges im Westen, an dem er als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht selbst ruhmvollen und entscheidenden Anteil genommen hat. Aus dem niedersächsischen

Feldartillerie-Regiment 46 hervorgegangen, ist der Generalfeldmarschall ein im Weltkriege an der Front und im Generalstab bewährter Offizier. Als der Führer am 4. Februar 1938 die Führung der Wehrmacht in seiner Hand vereinigte, berief er den damaligen Chef des Wehrmachtamtes, General Keitel, als seinen engsten Berater an die Spitze seines militärischen Stabes. Bei dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht laufen alle Fragen und Aufgaben zusammen, die sich aus der Führung eines so gewaltigen Kriegsinstrumentes, wie das der deutschen Wehrmacht, ergeben. Es handelt sich hier nicht nur um die Operationen der drei Wehrmachtteile auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, sondern auch um die Probleme der Rüstung, der Kriegswirtschaft, der geistigen Kriegführung. Bei dem Einsatz der Wehrmacht bei der Schaffung des Großdeutschen Reiches, in der Ostmark, im Sudetenland und in Böhmen und Mähren, vor allem aber in dem jetzigen siegreichen Entscheidungskampf hat Generalfeldmarschall Keitel an der Seite des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht eine besondere Verantwortung getragen.

Generalfeldmarschall Gerd v. Rundstedt

Generalfeldmarschall Gerd v. Rundstedt ist bereits vor Ausbruch des Krieges als eine der führenden Persönlichkeiten der neuen deutschen Wehrmacht bekanntgeworden. Sechs Jahre hindurch hatte er als Oberbefehlshaber an der Spitze der Heeresgruppe 1 in Berlin gestanden, als ihn 1938 der Führer bei seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst zum Chef des Infanterie-Regiments 18 ernannte. Der Generalfeldmarschall ist aus dem Infanterie-Regiment 83 in Kassel hervorgegangen. Während des Weltkrieges stand er als Generalstabsoffizier auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz. Bei Ausbruch des Krieges gegen Polen übertrug der Führer dem bewährten und hochangesehenen Generaloberst den Befehl über die Heeresgruppe Süd. In einem kurzen, glänzenden Feldzug vernichtete er mit seinen Armeen die Masse des polnischen Heeres durch Umfassung von Süden her in der großen Schlacht an der Bzura. Im Westen befehligte Rundstedt die Heeresgruppe A, die in der Mitte des deutschen Heeres angriff und der in den beiden Phasen der Westoperationen die schwierigste Aufgabe, der Durchbruch durch die starke feindliche Heeresfront, zufiel. Im Mai an der Maas und dann im Juni an der Aisne und Marne wurden diese Aufgaben unter der Führung des Generaloberſten v. Rundstedt in vorbildlicher Weise durchgeführt und unseren Panzern der Weg frei gemacht zum Vernichtungsstoß in den Rücken der feindlichen Armeen. So hat Generalfeldmarschall v. Rundstedt mit seiner Heeresgruppe entscheidend an den beiden großen Vernichtungsschlachten in Flandern und in Lothringen mitgewirkt, in denen der Zusammenbruch der französischen Widerstandskraft erfolgt ist.

Generalfeldmarschall Fedor v. Bock

Generalfeldmarschall Fedor v. Bock, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, verkörpert in seiner Persönlichkeit eine lebendige soldatische Tradition. Seit der Zeit Friedrichs des Großen zeichneten sich die Vorfahren des Generalfeldmarschalls als preußische Offiziere in allen deutschen Kriegen aus. Auch Fedor v. Bock selbst entspricht in seiner Erscheinung und Persönlichkeit dem Bilde besten preußisch-deutschen Soldatentums. Er begann seine erfolgreiche Soldatenlaufbahn im 5. Garde-Regiment zu Fuß, wurde aber bereits vor dem Weltkriege Generalstabsoffizier. Als solcher bewährte er sich im Stabe des Gardekorps und der Heeresgruppe „Deutscher Kronprinz"; wegen seiner hervorragenden Verdienste wurde ihm hier der Orden pour le mérite verliehen. Der Name des Generals v. Bock wurde 1938 zum ersten Male weithin bekannt, als ihm der Führer die Durchführung der Besetzung der Ostmark übertrug. Im polnischen Feldzuge führte er als Generaloberst die Heeresgruppe Nord. Unter seinem Befehl standen die ostpreußische und die pommersche Armee. In blitzschnellem Vormarsch überschritten sie die polnische Grenze und schlossen eine eiserne Klammer der Vernichtung um die Nordflanke des polnischen Heeres. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz stand Generaloberst v. Bock mit seiner Heeresgruppe auf dem rechten Flügel der gewaltigen Heeresfront, die am 10. Mai ihren alles niederwerfenden Vormarsch begann. In raschem Siegeszuge wurden Holland und Belgien durchschritten und zur Aufgabe des Widerstandes gezwungen, die Engländer und die besten französischen Divisionen in Flandern vernichtet. Nur wenige Tage später setzte die Heeresgruppe Bock die Offensive über die untere Somme fort. Auch hier wurde der Franzose geschlagen und in völliger Auflösung über die Loire verfolgt. Es wird für Generalfeldmarschall v. Bock einer der stolzesten Tage seines Soldatenlebens gewesen sein, als er am Arc de Triomphe in Paris den Einzug seiner siegreichen Truppen in die Hauptstadt des Feindes erleben konnte.

Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter v. Leeb

Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C auf dem westlichen Kriegsschauplatz war Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter v. Leeb. Schon als junger Leutnant im bayrischen Feldartillerie-Regiment König empfing er vor vierzig Jahren bei der Niederwerfung des Boxeraufstandes in China seine Feuertaufe. Während des Weltkrieges zeichnete er sich als bayerischer Generalstabsoffizier in so hervorragender Weise aus, daß ihm mit dem Militär-Max-Joseph-Orden der persönliche Adel verliehen wurde. Im Reichsheer führte General v. Leeb die Münchener Division und die Heeresgruppe 2 in Kassel. Seit Beginn des Krieges stand er als Oberbefehlshaber an der Spitze der

Heeresgruppe, die den Schutz unserer Westfront übernommen hatte. Während die Hauptkräfte des deutschen Heeres im Osten den polnischen Gegner niederwarfen, sollten, gestützt auf die Bunker und Panzerwerke des Westwalls, die Divisionen der Heeresgruppe Leeb alle feindlichen Angriffsversuche abwehren. Aber trotz zahlenmäßiger Überlegenheit haben die Westmächte keine entscheidende Offensive gewagt. Auch nach dem Beginn der deutschen Angriffsoperationen im Westen behielt Generaloberst v. Leeb mit seiner Heeresgruppe anfänglich seine defensive Aufgabe. Erst als sich in der zweiten Phase des Feldzuges die Umfassung der in Lothringen und im Elsaß in der Maginot-Linie stehenden französischen Armeen auszuwirken begann, trat auch die Heeresgruppe Leeb am 14. Juni zur Offensive an. In zwei Tagen war die für unüberwindlich gehaltene Linie der französischen Befestigungen durchbrochen, am 15. Juni auch der Oberrhein überschritten. Diese gewaltigen Erfolge des Generalfeldmarschalls Ritter v. Leeb haben die Voraussetzung für die völlige Vernichtung der letzten kampfkräftigen Armeen Frankreichs in Lothringen gebildet.

Generalfeldmarschall Wilhelm List

Der Oberbefehlshaber der 12. Armee, Generalfeldmarschall Wilhelm List, hat sich im polnischen und im Westfeldzuge als hervorragender Truppenführer bewährt. Im Frieden Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 5 in Wien, wo er das ehemalige österreichische Bundesheer in die deutsche Wehrmacht eingegliedert hat, übernahm er bei Ausbruch des Krieges gegen Polen eine besonders wichtige operative Aufgabe: seine hauptsächlich aus Bayern und Ostmärkern zusammengesetzte 14. Armee deckte die rechte Flanke der auf Warschau vorgehenden deutschen Hauptgruppe und eroberte in raschem Vormarsch Galizien. Generalfeldmarschall List war wie kein anderer zur Führung dieser Operationen geeignet: aus dem bayerischen Pionier-Bataillon 1 hervorgegangen, selbst ein begeisterter Alpinist, hat er schon im Weltkriege in den Karpaten gekämpft. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz griff die von List geführte 12. Armee in der Mitte der deutschen Heeresfront an. Nach dem Durchbruch über die Maas übernahm sie während der Flandernschlacht die Abwehrfront an der Aisne. Als am 9. Juni die Mitte der Heeresfront zum entscheidenden Angriff gegen Frankreich antrat, brach auch die Armee List über die Aisne, Marne und Seine vor. Rasch wurden die schwierigen Flußabschnitte überwunden und die Franzosen bis zur völligen Auflösung über die Loire verfolgt. So hat Generalfeldmarschall List zu seinen im Osten errungenen Siegen auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz neuen Ruhm erworben.

Generalfeldmarschall Günther v. Kluge

Generalfeldmarschall Günther v. Kluge ist wie Hindenburg und Ludendorff ein Sohn Posens. Im polnischen Feldzuge konnte er an der Spitze der 4. Armee diese deutsche Ostprovinz wieder von der Fremdherrschaft befreien. In raschem Siegeszuge durchbrachen seine Truppen die starken Grenzbefestigungen der Polen im Korridor und bereiteten ihnen in der Tucheler Heide eine vernichtende Niederlage. Später trat die Masse der Armee Kluge von Ostpreußen aus zum Angriff auf Brest-Litowsk an und vernichtete auch hier den Rest des nach Osten entkommenen polnischen Heeres. An der siegreichen Offensive auf dem westlichen Kriegsschauplatz nahm Generalfeldmarschall v. Kluge mit seiner 4. Armee auf dem rechten Flügel des deutschen Heeres wiederum hervorragenden Anteil. Der Siegeszug seiner Armee ging über Belgien und Flandern an die untere Somme. Hier wurde die Weygand-Linie durchbrochen und der Vernichtungsstoß weit hinein in das französische Land an der Atlantischen Küste geführt. Generalfeldmarschall v. Kluge ist aus dem Feldartillerie-Regiment 46 hervorgegangen. 1914 wurde er in den Generalstab übernommen, in dem er während des Weltkrieges Verwendung fand. In der neuen Wehrmacht hat ihn der Führer auf verantwortungsvolle Posten gestellt. Er wurde Inspekteur der Nachrichtentruppen, die in der Wehrmacht eine so große Bedeutung erlangt haben, und später Kommandierender General des westfälischen Armeekorps, das er im Rahmen der Neuschöpfung des Heeres aufbaute. Seit 1938 hat der Generalfeldmarschall an der Spitze der Heeresgruppe 6 in Hannover gestanden: ein in Krieg und Frieden hochbewährter Offizier.

Generalfeldmarschall Erwin v. Witzleben

Generalfeldmarschall Erwin v. Witzleben stand mit der von ihm geführten 1. Armee seit Beginn des Krieges im Westen. Gestützt auf die Panzerwerke und Bunker des Westwalls hat er zwischen Mosel und Rhein monatelang alle Angriffsversuche des Feindes abgewiesen und nach Beendigung des polnischen Feldzuges im vergangenen Herbst in raschem Zugriff die Franzosen aus den von ihnen besetzten deutschen Grenzdörfern geworfen. Eine entsagungsvolle Aufgabe, dieses lange Wachehalten am Westwall, während an anderen Fronten in kühnen Feldzügen Siegeslorbeeren errungen werden. Nach langem Warten schlug am 14. Juni 1940 auch die Stunde der Armee Witzleben: in hartem zweitägigem Ringen wurde die Maginot-Linie durchbrochen, der Feind in mehrere Einzelgruppen zersprengt und zur Waffenstreckung gezwungen. Ein großer Erfolg, der entscheidenden Anteil hat an dem Gesamt-

siege im Westen. Generalfeldmarschall v. Witzleben ist aus dem Liegnitzer Königsgrenadier-Regiment hervorgegangen. Im Weltkrieg stand er als Kompanieführer und Bataillonskommandeur an der Front und wurde später als Generalstabsoffizier verwendet. In den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges hat er als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 2 und Inspekteur der Westbefestigungen die Wacht gegen Westen gehalten. Die Entschlossenheit des Generalfeldmarschalls v. Witzleben und die Abwehrkraft seiner Armee haben bewirkt, daß das deutsche Land vor den Schrecken des Krieges bewahrt worden ist.

Generalfeldmarschall Walther v. Reichenau

Der Name des Generalfeldmarschalls v. Reichenau ist seit dem polnischen Feldzuge verbunden mit den Ruhmestaten der 10. Armee, die er in unaufhaltsamem Vorstürmen ihrer Panzerkräfte und motorisierten Divisionen von der schlesischen Grenze bis vor die Tore Warschaus geführt hat. Auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo er die 6. Armee befehligte, rissen sein persönlicher Einsatz in der vordersten Linie und sein entschlossenes Handeln die Truppen zu neuen Erfolgen mit. Unter den Schlägen der Armee Reichenau brachen Holland und Belgien zusammen und wurde der Widerstand der Franzosen in Flandern und an der Weygand-Linie gebrochen. Generalfeldmarschall v. Reichenau stammt aus dem 1. Gardefeldartillerie-Regiment. Als junger Offizier setzte er sich für die Förderung des Sportes in der Armee ein. Er ist bis heute ein vielseitiger Sportsmann geblieben. Am Weltkriege nahm er als Generalstabsoffizier auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz teil. Im Reichsheer galt sein Interesse den technischen Waffen, der Nachrichtentruppe, vor allem aber der Ausnutzung des Motors für die Kriegführung. An der Entwicklung der deutschen Panzerwaffe hat Generalfeldmarschall v. Reichenau als Chef des Wehrmachtsamtes, besonders aber als Oberbefehlshaber der Gruppe 4 in Leipzig, führenden Anteil genommen; unter seinem Befehl waren im Frieden zuletzt die motorisierten Truppen zusammengefaßt. Die Panzerwaffe hat die in sie gesetzten Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen. Ihr Einsatz hat in Ost und West zum Vernichtungssiege geführt.

Der Feldzug in Norwegen

Von General der Infanterie z. V. Liebmann



Je mehr während des Winters 1939/40 den Westmächten die Unangreifbarkeit der deutschen Westfront zum Bewußtsein kam und je unwirksamer sich ihre gegen das Reich gerichtete Blockade erwies, desto deutlicher trat ihr Streben hervor, den skandinavischen Raum in den Krieg einzubeziehen. Wenn es ihnen gelang, Schweden und Norwegen zum Eintritt in den Krieg zu veranlassen und selbst militärisch in Skandinavien Fuß zu fassen, so war die rechte Flanke der deutschen Westfront bedroht, Deutschland im Norden abgeschlossen und die lebenswichtige Erzeinfuhr aus Schweden unterbunden. Aber Schweden schien fest entschlossen, an seiner Neutralität festzuhalten; und der russisch-finnische Konflikt wurde als Mittel zur Kriegsausweitung untauglich, als Finnland mit Rußland Frieden schloß. Doch die Westmächte gaben das Spiel um so weniger verloren, als ihre Vorbereitungen schon recht weit gediehen waren. Im offenbaren Einverständnis mit der norwegischen Regierung waren die Landeplätze für ein englisch-französisches Expeditionskorps in allen Einzelheiten erkundet und unter dem Deckmantel der Hilfeleistung an Finnland bedeutende Mengen an Waffen, Munition und Kriegsgerät nach Norwegen überführt worden. Ging schon hieraus hervor, daß Norwegen nicht gewillt war oder sich nicht stark genug fühlte, seine Neutralität den Westmächten gegenüber wirksam zu wahren, so beseitigte der völkerrechtswidrige englische Angriff auf den im norwegischen Hoheitsgebiet fahrenden deutschen Dampfer „Altmark" am 16. Februar 1940, dem die norwegischen Seestreitkräfte tatenlos zusahen, jeden Zweifel. An die deutsche Führung trat damit die Aufgabe heran, für wirksame Abwehr des gegen Norwegen geplanten Schlages Sorge zu tragen.

Die Ausdehnung des Krieges in den skandinavischen Raum lag an sich nicht im deutschen Interesse. Zwar mußte sich aus dem Besitz von Stützpunkten an der dänischen und norwegischen Westküste eine wesentliche Verbesserung der see- und luftstrategischen Lage Deutschlands ergeben. Demgegenüber aber standen die außerordentlichen Schwierigkeiten einer solchen Besitznahme, bei der nicht nur mit Gegenmaßnahmen der Westmächte, sondern auch mit aktivem Widerstand der dänischen und norwegischen Wehrmacht zu rechnen war. Dagegen stand ferner die mit einer Besetzung Norwegens verbundene Abziehung namhafter Kräfte von der Hauptfront im Westen und schließlich das Odium der Neutralitätsverletzung, das Deutschland mit einer solchen Unternehmung aus eigener Initiative in den Augen der Welt auf sich

geladen hätte. Solange die norwegische Neutralität wirklich bestand, die deutsche Nordflanke dadurch gesichert und die ungehinderte Überführung der schwedischen Erze durch die norwegischen Hoheitsgewässer gewährleistet war, bestand für die deutsche Führung also kein Anlaß, an diesen Zustand zu rühren. Einer Besitznahme Norwegens durch die Gegenseite, die mit ziemlicher Sicherheit auf die Dauer nicht nur dieses Land, sondern auch Schweden in die Reihen unserer Gegner getrieben hätte, konnte sie allerdings unmöglich tatenlos zusehen. Die Lage war schwierig: auf der einen Seite war man an die Initiative des Gegners gebunden; auf der anderen Seite aber mußte man an der entscheidenden Stelle, der norwegischen Westküste, dem Gegner zuvorkommen, sollten nicht die Gefahren des Unternehmens ins Ungemessene gesteigert und sein Gelingen überhaupt in Frage gestellt werden. Die deutsche Führung entschloß sich, die Absichten des Gegners mit einem Gegenzug zu parieren, dessen Kühnheit in der bisherigen Kriegsgeschichte ohne Beispiel dasteht.

Anfang April ließen Äußerungen britischer und französischer Staatsmänner erkennen, daß der Beginn der feindlichen Aktion gegen Norwegen unmittelbar bevorstand. Es wurde bekannt, daß die Alliierten beabsichtigten, die Fahrt deutscher Schiffe durch die norwegischen Hoheitsgewässer durch Minensperren zu verhindern. Am 7. April 1940 kündigte die britische Regierung an, daß die Alliierten mit dieser Aktion am 8. April beginnen würden. Damit setzten sich die Westmächte in amtlicher Form über die norwegische Staatshoheit hinweg. Der Augenblick war gekommen, wo von deutscher Seite gehandelt werden mußte. Das Ziel der deutschen Aktion war klar gesteckt: England mußte daran gehindert werden, norwegische Küstenplätze in Besitz zu nehmen und die Durchfahrt durch die norwegischen Hoheitsgewässer zu sperren. Dies war allein dadurch möglich, daß Deutschland die norwegische Westküste selbst in Besitz nahm. Die gleichzeitige Besetzung Dänemarks zur Sicherung der Verbindungen mit den in Norwegen operierenden Streitkräften war nicht zu umgehen. Leisteten Dänemark und Norwegen Widerstand, so war dieser rücksichtslos zu brechen.

Nachdem die deutsche Flotte schon einige Tage vorher in die Nordsee ausgelaufen war, begann die Kriegsmarine am 8. April mit der Anlage einer Minensperre im Skagerrak. Gleichzeitig griffen Fliegerverbände englische Seestreitkräfte bei Scapa Flow an. In der Frühe des 9. April begann sodann der erste und schwierigste Teil der Unternehmung: die Überführung der Landungstruppen auf dem See- und Luftwege an die Norwegische Küste.

Die hierzu bestimmten Heeresteile unterstanden dem Befehl des Generals der Infanterie von Falkenhorst, die gegen Dänemark angesetzten dem General der Flieger Kaupisch. Die Sicherung und unmittelbare Unterstützung dieser Heeresverbände übernahmen Seestreitkräfte unter den Admiralen Saal-

wächter und Carls, sowie starke Teile der Luftwaffe unter Befehl des Generalleutnants Geißler. Die zu lösende Aufgabe stellte an Führung und Truppe Anforderungen, die über alles Bisherige hinausgingen. Erstmalig in der Kriegsgeschichte wurden Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine zu einer gemeinsamen, über weiteste Räume sich erstreckenden Operation zusammengefaßt, die nur zum Erfolg führen konnte, wenn die Tätigkeit aller Teile reibungslos zusammenklang. Kriegs- und Transportschiffe, Landungstruppen des Heeres und der Kriegsmarine, Luftlandetruppen und Fallschirmjäger, Aufklärungs- und Kampfverbände der Luftwaffe hatten aufs engste zusammenzuarbeiten; das Versagen nur eines Teiles konnte das Ganze zum Scheitern bringen. Ein Hauptgefahrenmoment lag darin, daß die für die norwegische Westküste bestimmten Landetruppen über eine Seestrecke von über 1500 km hinweg durch einen von der operationsbereiten englischen Flotte wenn nicht beherrschten, so doch dauernd stark bedrohten Raum geführt werden mußten. Bis Narvik, dem hoch im Norden am Polarkreis gelegenen Endpunkt der von den schwedischen Erzgruben heranführenden Eisenbahn, waren sogar mehr als 2000 km zurückzulegen.

Am Morgen des 9. April überreichten die deutschen Gesandten den Regierungen in Oslo und Kopenhagen ein Memorandum, in dem die Notwendigkeit der Übernahme des Schutzes der Neutralität beider Staaten durch das Reich angesichts der Bedrohung durch die Westmächte dargelegt wurde. Inzwischen hatte der deutsche Vormarsch begonnen. Die dänische Regierung wies noch am gleichen Tage ihre Truppen an, keinen Widerstand zu leisten. Die über Flensburg und Tondern einrückenden, vorwiegend aus Motor- und Panzertruppen bestehenden deutschen Verbände kamen daher rasch nach Norden vorwärts. Gleichzeitig wurde Kopenhagen, Korsör, Nyborg, Gjedser sowie die großen Brücken bei Middelfahrt und Vordingborg im Zusammenwirken von Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe besetzt. Zu unbedeutenden Zusammenstößen mit dänischen Truppen kam es nur da, wo diese die Weisung ihrer Regierung noch nicht erhalten hatten. Bereits am 10. April abends konnte die Besetzung Dänemarks als beendet angesehen werden.

In Norwegen traf das deutsche Vorgehen an verschiedenen Punkten auf heftigen Widerstand. Angestachelt durch England, das seine norwegischen Pläne durchkreuzt sah und rasche und wirksame Unterstützung in Aussicht stellte, glaubten König Hakon und seine Regierung, sich den Forderungen des deutschen Memorandums entgegenstellen zu können, und riefen Volk und Wehrmacht zum Widerstand auf. So gelang die Einfahrt in den Oslofjord und die Besetzung der Hauptstadt erst nach heftigem Kampf gegen die Küstenbefestigungen, bei dem der Schwere Kreuzer „Blücher" verloren ging. Ein ernsterer Kampf spielte sich auch vor Kristiansand ab, wo der Kreuzer „Karlsruhe" schwer beschädigt wurde und sank. Ohne erhebliche Kämpfe gelangen die Landungen bei

Biblioteka Naukowa


Nordkap
Murmansk
Atlant. Ozean
Narvik
Lofoten
Bodo
Erzberg
Torneå Elf
Luleå Elf
Kemi
Luleå
Umeå Elf
Grong
Namsos
Hegra(Felsenfort)
Drontheim
Andalsnes
Röros
Tyrset
Dal Elf
Lillehammer
Hamar
Glom
Bergen
Oslo
Klar Elf
Helsinki
Ålands In.
Finnischer Busen
Bottnischer Busen
Stockholm
Mälar S.
Reval
Peipus See
Estland
Stavanger
Egersund
Arendal
Oslo fjord
Wenern S.
Norrköping
Dagö
Ösel
Rigaer B.
Kristiansand
Skager Rak
Göteborg
Gotland
Riga
Düna
Lettland
Kattegat
Öland
Middelfart
Kopenhgn
Malmö
Litauen
Kowno
Tondern
Ulvborg
Korsör
Bornholm
Wilna
Vedding borg
Flensburg
Gjedser
Helgoland
Kiel
Danzig
0 50 100 200 km
DEUTSCHES REICH

Arendal, Egersund, Stavanger, Bergen und Drontheim. Bei Narvik mußte der Widerstand zweier kleiner Küstenpanzerschiffe beseitigt werden. Inzwischen war es der Flotte und Luftwaffe am 9. April gelungen, jeden unmittelbaren Angriff der britischen Flotte gegen die Transportschiffe zu verhindern und den in der nördlichen Nordsee stehenden feindlichen Seestreitkräften empfindliche Verluste zuzufügen. Am 10. April beschränkte sich die feindliche Tätigkeit zur See und in der Luft auf den Versuch, den deutschen Nachschub durch zahlreiche in das Skagerrak und Kattegat eindringende U-Boote zu stören sowie auf einen wirkungslosen Luftangriff gegen den Flugplatz Stavanger. Nur bei Narvik erfolgte ein ernsthafter Angriff durch britische Kreuzer und Zerstörer, der aber durch die dort befindlichen sieben deutschen Zerstörer abgewiesen wurde. Zwei britische und zwei deutsche Zerstörer gingen dabei verloren.

So war die kühne Landungsoperation in vollem Umfang und mit verhältnismäßig geringen Opfern gelungen. Wie richtig und instinktsicher aber die oberste deutsche Führung den Zeitpunkt für den Gegenschlag gewählt hatte, stellte sich erst nachträglich heraus. Tatsächlich war die deutsche Operation der feindlichen um nur knappe zehn Stunden zuvorgekommen. Durch die angekündigten Minensperren in den norwegischen Gewässern wollte England weniger die Schiffahrt unterbinden, als die beabsichtigte eigene Landung decken. Am 8. April war die Transportflotte mit den zur Besetzung von Stavanger, Bergen, Drontheim und Narvik bestimmten britischen Truppen bereits unterwegs, als der Gegner die Anwesenheit der deutschen Flotte in der Nordsee erkannte und sich zur Umkehr entschloß. Ein Teil der Transporter und der sie sichernden feindlichen Seestreitkräfte wurde aber am Spätnachmittage des 9. April von der deutschen Luftwaffe doch noch erreicht und mit größter Wirkung bombardiert. Damit war die feindliche Unternehmung gescheitert, ehe sie zur Durchführung gekommen war. Sie konnte nun, wenn überhaupt, so nur unter ungleich ungünstigeren Bedingungen wieder aufgenommen werden.

Nach der geglückten Landung trat als nächstes an die deutschen Wehrmachtteile die Aufgabe heran, die erreichten Stellungen zu sichern und auszubauen. Dazu mußte der norwegische Widerstand auch im Inneren des Landes gebrochen und die Verteidigung der Küste und Hafenplätze gegen die zu erwartenden Angriffsversuche der Westmächte gesichert werden. Wichtig war vor allem die baldige Herstellung gesicherter Landverbindungen zwischen den in Südnorwegen gewonnenen Küstenstützpunkten von Oslo bis Stavanger, und von ihnen zu den Stützpunkten in Mittelnorwegen. Den Besatzungen der letzteren, Bergen und Drontheim, konnten, solange eine Landverbindung nach Oslo nicht bestand, Verstärkungen nur in geringem Umfang auf dem See- und Luftwege zugeführt werden. Sie waren aber gerade die Plätze, gegen die Angriffe der Westmächte am wahrscheinlichsten waren. Der Raum von

Oslo dagegen hatte eine verhältnismäßig sichere Verbindung zur Heimat; ihm konnten daher Verstärkungen rascher und reichlicher zufließen. Von hier aus war also die Operation anzusetzen, deren Ziel die Befriedung Südnorwegens und die Herstellung der Landverbindung nach Bergen und Drontheim war. Das weit entfernte Narvik mußte, da dorthin eine gesicherte Verbindung auch zur See mit den verfügbaren deutschen Seestreitkräften nicht herzustellen war, bis auf weiteres auf sich sebst gestellt bleiben. Auch bei dieser, in der Hauptsache von den Heerestruppen durchzuführenden Operation blieb die Mitwirkung der Luftwaffe und Kriegsmarine von ausschlaggebender Bedeutung. Neben der unmittelbaren Unterstützung durch Eingreifen in den Erdkampf hatte die Luftwaffe die Aufgabe, feindliche Seestreitkräfte und Truppentransporter von der norwegischen Küste fernzuhalten und Angriffe der feindlichen Luftwaffe gegen die deutschen Luftstützpunkte abzuwehren. Der Kriegsmarine fiel die Sicherung der Küste und der Seeverbindung mit der Heimat zu, für die die ständige Anwesenheit zahlreicher feindlicher U-Boote im Skagerrak und Kattegat eine starke Bedrohung bildete.

Um den nötigen Raum zur Entwicklung der von Oslo nach Norden, Nordwesten und Westen anzusetzenden Operation zu schaffen, galt es zunächst die dortige Ausgangsstellung zu erweitern. Zwar war es gelungen, in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt eine Mobilmachung der dort liegenden 2. norwegischen Division im Keime zu ersticken, Teile der 1. Division aber sammelten sich nördlich und ostwärts von Oslo und schickten sich an, Widerstand zu leisten. In der Woche vom 11. bis 16. April wurde dieser durch die zunächst verfügbaren deutschen Truppen ohne ernstere Kämpfe beseitigt. Ein Teil der Norweger wurde gefangen genommen, der größere Teil trat auf schwedisches Gebiet über. Ähnlich wie bei Oslo machte sich auch bei Kristiansand, Stavanger und Bergen Widerstand der sich landeinwärts im Gebirge sammelnden Teile der 3. und 4. norwegischen Division fühlbar. Es gelang jedoch, feindliche Einwirkung auf die Küstenplätze selbst zu verhindern, die Norweger allmählich immer weiter ins Innere des Landes zurückzudrängen und längs der Küste eine Verbindung zwischen den von den Deutschen besetzten Plätzen herzustellen. Nördlich Christiansand streckten am 15. April starke Teile der 3. norwegischen Division die Waffen. Drontheim war auf der Landseite eng von Teilen der 5. norwegischen Division umschlossen, doch gelang es einer deutschen Kolonne, entlang der in östlicher Richtung führenden Eisenbahn bis zur schwedischen Grenze durchzustoßen, trotzdem das nördlich dieser Bahn gelegene Felsenfort Hegre zunächst nicht genommen werden konnte.

Für den weiteren, aus dem Raum von Oslo zu führenden Angriff ergaben sich aus der Struktur des Gebirges, das den Ansatz starker Kräfte nur längs der Hauptverkehrsstraßen und Eisenbahnen zuläßt, vier Hauptstoßrichtungen: Durch das Oesterdal auf Drontheim, durch das Gudbrandsdal auf Andalsnes,

über Fagernes auf Aerdal am Ostende des Sognefjords und längs der Eisenbahn Oslo–Bergen. In diesen Richtungen wurde der Angriff angesetzt; gleichzeitig sollten die bei Drontheim stehenden deutschen Kräfte nach Süden, die bei Bergen stehenden nach Osten vorstoßen. Um den 16. April wurde angetreten; eine rasche Durchführung der Operation war nunmehr um so notwendiger geworden, als inzwischen eine auf Drontheim zielende britisch-französische Gegenaktion eingesetzt hatte. In der Zeit vom 17. bis 19. April landete bei Andalsnes eine durch Marinelandungstruppen verstärkte englische Territorial-Division, in der Zeit vom 14. bis 18. April bei Namsos eine englische Brigade, verstärkt durch französische Alpenjäger. Es bestand die Gefahr, daß es diesen überlegenen Feindkräften gelang, die schwache deutsche Besatzung von Drontheim auszuschalten, bevor sie von Oslo aus verstärkt werden konnte, und daß es im Raum südlich Drontheim zur Bildung einer aus Briten, Franzosen und Norwegern bestehenden starken Kampfgruppe kam, die imstande war, die Besitznahme und Befriedung von Mittelnorwegen zum mindesten erheblich zu verzögern. Um dies zu verhindern, mußten vor allem die bei Andalsnes gelandeten Engländer, von denen ein Vordringen auf Dombas und demnächst in nördlicher Richtung auf Drontheim erwartet werden konnte, geschlagen werden. Gegen die im Norden von Drontheim, bei Namsos, gelandeten Alliierten mußte sich die Besatzung von Drontheim selbst decken.

Angefeuert durch britische Versprechungen und die nun anscheinend wirklich einsetzende englisch-französische Waffenhilfe setzten die Norweger dem deutschen Vorgehen zunächst überall hartnäckigen Widerstand entgegen. Die Aufgabe war für den Angreifer außerordentlich schwierig: Bei der Ungangbarkeit des verschneiten Gebirges konnte der Angriff in den engen Tälern nur in schmalster Front vorgetragen werden, wobei sich der Truppe in Gestalt gesprengter Brükken und zerstörter Straßenteile Sperre um Sperre entgegenstellte. Dennoch blieb der Vormarsch im Fluß; von den unermüdlich angreifenden Kampffliegern unterstützt, begleitet von Panzerkampfwagen und Artillerie, arbeiteten sich Infanteristen und Pioniere in erbitterten Kämpfen vorwärts und warfen den Feind, wo er sich stellte.

Die östliche, im Oesterdal vorgehende Kolonne erreichte am 20. April Rena, mit vorgeworfenen Abteilungen am 26. April Tynset und Röros und war damit nur noch 100 km von Drontheim entfernt. Am 30. April reichte sie bei Storen der von Drontheim dorthin vorgesandten Abteilung die Hand und stellte damit die bedeutungsvolle Landverbindung zwischen Drontheim und Oslo her.

Die im Gudbrandsdal angesetzte Gruppe nahm am 18. April Hamar, am 21. April nach schwerem Kampf Gjoevik und schlug am gleichen Tage einen norwegischen Verband, bei dem sich auch englische, von Andalsnes vorgeworfene Teile befanden, bei Lillehammer. Dreitausendfünfhundert Norweger, die Reste der

2. Division, und einige Briten streckten hier die Waffen; sieben Geschütze, hundertfünfundzwanzig Maschinengewehre und zweihundertfünfzig Kraftwagen wurden erbeutet. Unter ständigen Kämpfen wurde am 21. April Sel durchschritten und am 30. April den Norwegern und Engländern der wichtige Bahnknotenpunkt Dombas entrissen. Da gleichzeitig eine von Drontheim nach Süden vorgehende Abteilung Opdal in die Hand nahm, war auch die zweite wichtige Verbindung zwischen Oslo und Drontheim in deutscher Hand. Die Bedrohung Drontheims von Andalsnes her war damit beseitigt, die aus Richtung Namsos hatte die Drontheimer Besatzung inzwischen selbst abgewendet. Am 22. April war eine gemischte Abteilung, begleitet durch mehrere Zerstörer, die auf dem Drontheimfjord die linke Flanke sicherten, und unterstützt durch Kampffliegerverbände, von Drontheim aus nach Norden gegen die Enge am Steinkjer vorgegangen, hatte südlich davon eine vormarschierende britische Abteilung angegriffen und geworfen und am 23. April die Enge selbst in Besitz genommen. Damit war auch die einzige von Namsos auf Drontheim führende Verbindung für den Feind gesperrt. Unablässig hämmerte nun die deutsche Luftwaffe bei Namsos, Andalsnes und Molde auf die feindlichen Transportschiffe und Entladestellen, auf die nach vorn führenden Verbindungen und Truppenlager. Das ganze Landungsunternehmen der Alliierten, das ja auf die Wegnahme von Drontheim durch Umfassung von Norden und Süden abzielte, konnte schon jetzt als gescheitert gelten. Was noch folgte, war ein verlustreicher und ruhmloser Rückzug.

Inzwischen war auch der Vormarsch der beiden linken, von Oslo angesetzten Angriffsgruppen erfolgreich vonstatten gegangen. Die über Fagernes angesetzte Kolonne erreichte am 2. Mai Aerdal an der Ostspitze des Sognefjords. Ihr hatten sich auf dem Wege dorthin starke Teile der 4. norwegischen Division ergeben. Die längs der Eisenbahn Oslo—Bergen vorgehende Gruppe gelangte bis Gol. Ihr entgegen war ein Vorstoß der Bergener Besatzung in östlicher Richtung über Voß angesetzt worden. Dort bei Voß stellten sich Teile der 4. norwegischen Division dem Vormarsch entgegen. Nach erbittertem Kampf wurden sie am 26. April geworfen und zersprengt. Die längs der Eisenbahn folgenden deutschen Truppen durchstießen den 5 km langen Myrdal-Tunnel ostwärts Voß und führten die Vereinigung mit der bis Gol gelangten Oslo-Gruppe herbei. Damit war auch die Verbindung zwischen Oslo und dem Raum um und nördlich Bergen hergestellt.

Die Eroberung Südnorwegens bis nach Drontheim hinauf war im wesentlichen beendet. England und Frankreich sahen sich wohl oder übel gezwungen, ihre mit so weitgehenden Erwartungen und noch weitergehenden Vorschußlorbeeren begleitete Norwegen-Unternehmung abzubrechen. Die bei Andalsnes gelandete Division hatte sich schon bald nach dem Fall von Dombas auf ihre Schiffe geflüchtet und die Heimfahrt angetreten, die bei Namsos ausgeschifften

Kräfte folgten. Dort wie hier ließ man den norwegischen Verbündeten schmählich im Stich, der nun seinerseits den nutzlos gewordenen Widerstand aufgab. Am 4. Mai rückten deutsche Truppen in Namsos und Grong ein, nachdem der dortige norwegische Befehlshaber bedingungslos kapituliert hatte.

Während dieser Ereignisse in Süd- und Mittelnorwegen stand die schwache, in der Hauptsache aus steirischen Gebirgsjägern bestehende Gruppe des Generals Dietl seit dem 9. April hoch im Norden bei Narvik, nach der Seeseite gesichert durch die fünf nach dem Gefecht am 10. April noch verbliebenen Zerstörer unter dem Kommodore Bonte und ohne eine andere Verbindung mit den deutschen Hauptkräften als den Luftweg. Ihre Aufgabe war, die schwedischen Erzgruben und die von diesen nach Narvik führende Eisenbahn zu decken und sie dem Zugriff Englands zu entziehen. Nach dem schon erwähnten mißglückten feindlichen Angriff am 10. April liefen am 13. April weit überlegene britische Seestreitkräfte in den Außenfjord von Narvik ein. Die deutschen Zerstörer nahmen in heldenhaftem Einsatz den ungleichen Kampf auf, verzögerten das Eindringen der Engländer in den Hafen und zogen sich erst in das Innere des Fjords zurück, als die letzte Granate und der letzte Torpedo verschossen waren. Gefechtsunfähig geworden, nachdem sie dem Gegner schwere Verluste beigebracht hatten, setzten sie dort den Rest ihrer Besatzungen und Geschütze zur Verstärkung der Heerestruppen an Land. Von nun an blockierte der Engländer den Hafen.

Die deutsche Besatzung an Land richtete sich inzwischen um Narvik zur Verteidigung ein und übernahm die Sicherung der Erzbahn bis zur schwedischen Grenze, die schon am 16. April erreicht wurde. Beim Vorgehen in dieser Richtung wurden Verbände der 6. norwegischen Division zurückgedrängt und teilweise gefangen genommen. Nach dem 16. April begannen die Engländer, in dem 70 km nordwestlich Narvik gelegenen Harstad Truppen an Land zu setzen, die sich allmählich verstärkten und sich gemeinsam mit Teilen der 6. norwegischen Division vorsichtig an die deutschen Stellungen nördlich und südlich von Narvik heranschoben. Bald stand der schwachen deutschen Besatzung eine vielfache Übermacht englischer, französischer, norwegischer und auch polnischer Truppen gegenüber, während die feindliche Flotte tagtäglich Stadt und Hafen von Narvik bombardierte. Unerschütterlich aber hielt die tapfere deutsche Truppe in Eis und Schnee stand, wies verschiedene Landungsversuche ab und erwehrte sich der Umklammerung durch scharfe Gegenschläge. Nur die Luftwaffe konnte vorläufig zu ihrer Unterstützung eingesetzt werden. Sie führte Munition, Verpflegung und auch geringe Verstärkungen an Gebirgsjägern heran und unterstützte den Abwehrkampf durch Bombenangriffe auf die feindlichen Angriffstruppen, Ausladestellen und gegen die Kriegs- und Transportschiffe. Nichtsdestoweniger vermehrten sich die Schwierigkeiten der ganz auf sich selbst gestellten tapferen Schar von Tag zu Tag. Die zunächst weit nach

Norden, Westen und Süden vorgeschobenen deutschen Stellungen konnten nicht mehr gehalten werden. Der deutsche Führer zog seine Kräfte am Ostende des Rombakfjords enger zusammen, fest entschlossen, dem Gegner den Weg zu den schwedischen Erzgruben längs der Bahn unter allen Umständen zu verwehren. Stadt und Hafen von Narvik wurden aufgegeben. Sie waren durch die feindliche Flotte größtenteils zusammengeschossen und hatten Bedeutung höchstens noch als Anklammerungspunkt für das englisch-französische Prestigebedürfnis. Erst am 28. Mai drangen Truppen der Westmächte nach vorausgegangener heftiger Beschießung durch die Flotte in Narvik ein. Von nun an richteten sich die feindlichen Angriffe hauptsächlich gegen die Erzbahn. Immer wieder und mit immer stärkeren Kräften, bei denen auch Panzerwagen auftraten, stieß der Gegner von Norden und Süden gegen die Bahn vor.

Inzwischen war aber nach Beendigung des Feldzuges in Süd- und Mittelnorwegen eine Unterstützungsaktion aus dem Raum von Drontheim eingeleitet worden. Am 6. Mai trat ein ebenfalls aus Gebirgsjägern bestehender Verband von Namsos und Grong aus den Vormarsch auf Bodö an, um den Versuch zu machen, Narvik zu erreichen und der schwer ringenden Truppe des General Dietl Hilfe zu bringen. Annähernd 700 km schwierigsten Gebirgsgeländes waren zu durchschreiten, und nur auf der südlichen Hälfte war eine Straße vorhanden. Weiter nördlich gab es nur einzelne Straßenstücke und Gebirgspfade, zwischen denen völlig wegeloses Gebirgsland mit tiefen Schluchten und weit einspringenden Fjorden zu überqueren war. Unter unsagbaren Anstrengungen und Entbehrungen kämpften sich die Gebirgsjäger durch Winterkälte und Tauschnee vorwärts. Allmählich versteifte sich auch der feindliche Widerstand; zunächst waren es norwegische, dann in vermehrtem Maße englische Truppen, die sich dem Vormarsch entgegenstellten. Sie wurden zurückgeworfen, zersprengt und teilweise gefangen genommen. Wieder hatte die Luftwaffe wesentlichen Anteil an dem Erfolge. Am 1. Juni nahmen die deutschen Truppen Bodö und hatten damit den nördlichsten, auf gebahnten Wegen erreichbaren Punkt in ihrem Besitz.

Noch immer aber waren 190 km bis Narvik zurückzulegen, und nun begann das straßenlose Gebiet. Trotzdem ordnete die deutsche Führung die Fortsetzung der Unternehmung auf Narvik an, um auch die dortige Feindgruppe zu schlagen, die Erzgruben zu sichern und den Krieg in Norwegen endgültig zum Abschluß zu bringen. Alle Vorbereitungen zum weiteren Vormarsch waren getroffen, als am 8. Juni erkennbar wurde, daß die Westmächte unter dem Eindruck der fortwährenden und sich mit dem Vorschieben der deutschen Luftstützpunkte nach Norden ständig steigernden Luftangriffe und angesichts ihrer schweren Niederlage in Nordfrankreich das Narvik-Unternehmen verloren gaben. Engländer und Franzosen gingen auf ihre Schiffe zurück; die erneut im Stiche gelassenen Norweger leiteten Kapitulationsverhandlungen

ein, die am 10. Juni zum Abschluß kamen. In den Rückmarsch des Feindes zur See stießen am 8. Juni deutsche Seestreitkräfte, unter ihnen die Schlachtschiffe „Gneisenau" und „Scharnhorst", hinein und vernichteten den Flugzeugträger „Glorious" mit seinen beiden Begleitzerstörern und Transportschiffe mit einem Gehalt von fast 30000 BRT. Der Feldzug in Norwegen war damit beendet.

In zwei Monaten war ein beispielloser Erfolg errungen. Der feste Besitz der norwegischen und dänischen Westküste verbesserte die strategische Lage Deutschlands in entscheidender Weise. Fand England sich mit dem Gewinn Deutschlands ab, so war dessen Nordflanke endgültig gesichert. Jeder Versuch aber, die Lage zu wenden, mußte auf englischer Seite, da alle Trümpfe nunmehr in deutscher Hand waren, zu einem auf die Dauer untragbaren Verschleiß seiner Kräfte zur See, in der Luft und auf dem Lande führen. Andalsnes, Namsos und Narvik sind der anschauliche Beweis hierfür. Des weiteren ergaben sich aus dem Besitz Norwegens wesentlich verbesserte Operationsmöglichkeiten für die Führung des deutschen See- und Luftkrieges. Der weite und gefahrvolle Weg, den die deutschen Seestreitkräfte bei jeder Operation gegen den Seeraum westlich von England aus der deutschen Bucht oder der Ostsee bisher zurückzulegen hatten, wurde nun — wo norwegische Häfen als Ausgangspunkte benutzt werden konnten — wesentlich verkürzt; eine Minenblockade in der Nordsee, wie England sie im Weltkriege durchführte, war nunmehr kaum noch möglich. Für die Luftwaffe ergaben sich aus der Benutzung norwegischer oder dänischer Flugstützpunkte infolge der kürzeren Wege in ähnlicher Weise gesteigerte Einsatzmöglichkeiten gegen den Gesamtbereich der britischen Insel und den sie umgebenden Seeraum. Schließlich war als außerordentlich wesentlicher Vorteil der neuen Lage eine Ausdehnung der durch Deutschland gegen England geführten Wirtschaftsblockade zu buchen, da die gesamte Ausfuhr von Lebensmitteln, Holz und Erzen aus dem skandinavischen Raum für England nunmehr ausfiel.

Ebenso umfassend wie der deutsche Erfolg aber war die Niederlage der Westmächte. Außer der gekennzeichneten Verschlechterung ihrer strategischen Position gegenüber Deutschland mußten sie erneut das Odium auf sich nehmen, einen Verbündeten in schmählicher Form im Stiche gelassen zu haben. Dies und die nicht zu verheimlichende schwere Niederlage rein militärischer Art hatte ein neuerliches Absinken des britischen Ansehens in der Welt zur Folge.

Fragt man nach den Ursachen des deutschen Erfolges, so ist in erster Linie die geniale Einsicht und eiserne Willensstärke der obersten Führung zu nennen. Ihr allein gebührt das Verdienst, den großen Einsatz gewagt, das Ziel klar gesteckt und seine Erreichung von der Wehrmacht rücksichtslos gefordert zu haben. Sie allein war auch in der Lage, die verschiedenartigen an der Unternehmung beteiligten Elemente in so vollkommener Weise zu einheitlichem

Wollen und Handeln zusammenzufassen und um der Erreichung des gesteckten Zieles willen immer wieder das Äußerste zu wagen. Hiergegen verblaßt das übrige.

Wenn auch die drei Wehrmachtteile so an dem Erfolg beteiligt waren, daß die Mitwirkung keines von ihnen wegzudenken ist, so sagt man dennoch nicht zu viel, wenn man feststellt, daß erst das Vorhandensein einer neuzeitlichen Luftwaffe eine Operation von dieser Kühnheit ermöglichte. Wieder ist es das Verdienst der obersten Führung, die noch unerprobten Möglichkeiten dieser Waffe richtig erkannt, gewertet und mit unbändiger Energie erstmalig und in einer Form zur Geltung gebracht zu haben, die nicht nur den Gegner völlig überraschte, sondern alle bisherigen Lehren über gemeinsame Land- und See-operationen über den Haufen warf.

Als dritte Ursache des Erfolges ist die Güte des Instruments zu nennen, dem die Durchführung der Unternehmung übertragen war. Alle drei Wehrmachtteile wurden vor ganz außergewöhnliche Aufgaben und durchaus neuartige Operationsformen gestellt. Indem sich Führung und Truppe, dank des ihnen innewohnenden Geistes, sorgfältigster Friedensausbildung und modernster Ausrüstung diesen Aufgaben voll gewachsen zeigten, rechtfertigten sie das Vertrauen, das die oberste Führung in sie setzte.

Die Operationen des Heeres im Westen im Mai und Juni 1940

Von General der Infanterie a. D. v. Bergmann

Deutschland befand sich seit Anfang September 1939 im Kriegszustand mit Frankreich und England.

Während und nach dem Niederringen Polens waren im Westen der Herbst und Winter 1939/40 in Vorfeldkämpfen zwischen Westwall und Maginot-Linie hingegangen. Die überaus ungünstige Witterung jener Monate ließ die deutsche Heeresleitung — wie auch wohl die der Verbündeten — zunächst von der Einleitung größerer Operationen Abstand nehmen. In unablässiger gründlicher Vorbereitung wurde das Heer für kommende Aufgaben geschult und mit den erforderlichen Waffen versehen. Frankreich andererseits glaubte in seiner, wie sich gezeigt hat, nicht berechtigten Überschätzung des strategischen Wertes der unter Einsatz gewaltiger Mittel geschaffenen Maginot-Linie sicher zu sein, mit ihrer Hilfe eines solchen deutschen Einbruchs Herr werden zu können.

Während gegenüber Holland und Belgien deutscherseits ein auf Angriffsabsichten deutender Aufmarsch zunächst nicht durchgeführt worden war, man sich in diesem Grenzgebiet vielmehr mit der Aufstellung der nötigen Sicherungstruppen und dem Ausbau von Befestigungsanlagen begnügt hatte, sollte sich sehr bald die Notwendigkeit umfassenderer Maßnahmen auch diesen beiden angeblich neutralen Nachbarstaaten gegenüber ergeben.

Die Wahrnehmungen und Merkmale, die ein Fallenlassen der Neutralität seitens ihrer Regierungen zugunsten der Verbündeten immer klarer hervortreten und die Absicht eines Einfalls starker französischer und englischer Kräfte durch Holland und Belgien in das nordwestdeutsche Industriegebiet immer deutlicher erkennbar werden ließen, sind in dem später durch die Presse veröffentlichten „Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht an die Reichsregierung" vom 4. Mai 1940 niedergelegt. Durch Ablenkungsmanöver in Südosteuropa sollte diese Absicht verschleiert werden.

Solcher Gefahr gegenüber war es Pflicht der deutschen Staats- und Heerführung, die nötigen Vorkehrungen zu treffen und, als sie sich mehr und mehr zuspitzte, schnell zu handeln, um ihren Auswirkungen zuvorzukommen. Es mußten durchgreifende, dieser neuen Lage entsprechende Änderungen des deutschen Aufmarsches erfolgen und die den Heeresgruppen und Armeen zu erteilenden operativen Aufträge ihr angepaßt werden. Es war selbstverständlich, daß diesen dabei nach deutscher Gepflogenheit der auf völlige Vernichtung der gesamten gegnerischen Streitkräfte abzielende Angriff als leitender Gedanke zugrunde gelegt wurde.

Dementsprechend war von den drei Heeresgruppen, aus denen das deutsche Westheer zu Beginn der Operationen bestand, der südlichen des Generaloberst Ritter v. Leeb die Aufgabe zugefallen, den linken Flügl der deutschen Front von der Mosel bis zur Schweizer Grenze vorerst verteidigungsweise zu halten. Den Heeresgruppen der Generaloberſten v. Rundstedt (Mitte) und v. Bock (Nordflügel) aber war das offensive Ziel gesteckt worden, die feindlichen Grenzstellungen von der Nordsee bis zur Mosel zu durchstoßen und durch Inbesitznahme Hollands die Basis für die beabsichtigten englischen Operationen in der Nordflanke des deutschen Heeres auszuschalten, vor allen Dingen aber die Maas zu erreichen und, unter Ausnutzung der Stoßkraft der Panzer- und motorisierten Divisionen, in Verbindung mit der Luftwaffe den Durchbruch durch die feindlichen Befestigungen südlich Namur und bei Mezières–Sedan zu erzwingen. Damit sollte die Voraussetzung zur Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme geschaffen werden, die, wie bekannt geworden, ihrer Zweckbestimmung entsprechend, sich aus besonders guten Divisionen und nahezu den gesamten motorisierten und Panzerstreitkräften der Alliierten zusammensetzten.

Als das deutsche Heer, aus einem wohl durchdachten Aufmarsch heraus die holländische, belgische und luxemburgische Grenze überschreitend, am 10. Mai gerade noch rechtzeitig in breiter Front zur Erfüllung dieser Aufgabe antrat, sah es sich militärgeographischen Verhältnissen gegenüber, die hohe Anforderungen an die Tüchtigkeit von Führung und Truppe, an ihr soldatisches Können, ihre Durchbildung und die Vollkommenheit ihrer Bewaffnung und ihrer technischen Ausrüstung stellten.

Für die Landesverteidigung der Niederlande waren die zahlreichen Wasserhindernisse, die verschiedenen Ausflüsse des Rheins, die Maas und noch weitere Flußläufe, vor allem aber das sie verbindende, weit verzweigte Kanalsystem in vorbildlicher Weise zur Anlage mehrerer hintereinander liegender Befestigungslinien ausgenutzt worden. Sie bieten in der Hand eines gut geführten, tapferen Verteidigers dem Angreifer einen schwer zu überwindenden Widerstand und machen den ganzen holländischen Raum zu einer natürlichen Festung.

In Belgien waren, neben ähnlichen Verstärkungsanlagen, besonders an der Maas und dem Albert-Kanal, fußend auf den Theorien des geistreichen General Brialmont, früheren Generalinspekteurs des belgischen Geniekorps, sogenannte „régions fortifées" geschaffen und bis zum heutigen Tage nach modernsten Grundsätzen ausgebaut worden, die es auch einer schwächeren, dem Angriff überlegener Kräfte ausgesetzten Armee gestatten sollten, diesem lange Zeit standzuhalten.

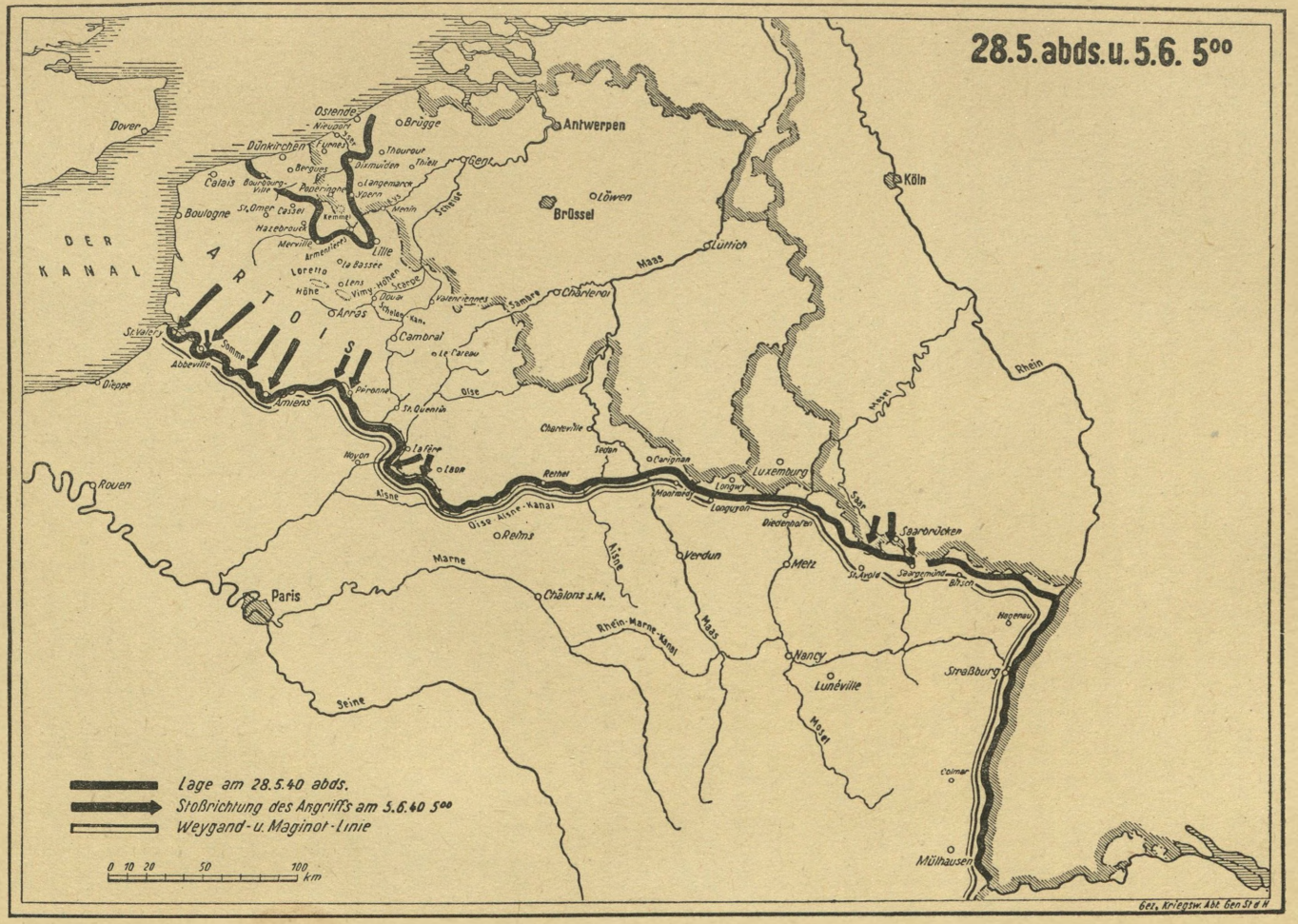
Als solche kamen hier für unsere ersten Operationen der sehr umfangreiche Festungsraum von Lüttich, der als stärkster Europas galt, und als Eckpfeiler der Maaslinie die starke Festung Namur in Betracht. Anschließend an Lüttich bot das sich nach Süden erstreckende Ardennengebirge, gewissermaßen als nördlich abzweigende Fortsetzung der französischen Maginot-Linie, vortreffliche Abwehrmöglichkeiten für den Verteidiger. Erst nach Überwindung dieser Hindernisse des südlichen Belgiens konnte der Angriff an die Maginot-Linie selbst gelangen, an deren Stärke er sich, nach französischer Ansicht, die Zähne ausbeißen sollte.

In wie hohem Grade die deutsche Wehrmacht in allen ihren Teilen, nicht zuletzt durch die vorbildliche Zusammenarbeit von Heer und Luftwaffe, den weiter oben angedeuteten Bedingungen für eine erfolgreiche Lösung der ihr in Holland und Belgien gestellten Aufgaben entsprochen hat, dafür hat sie durch ihr überraschend rasches Vordringen über alle ihr sich in diesen Gebieten entgegenstellenden Hindernisse den Beweis geliefert.

Durch rücksichtslosen, schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe gegen die des Feindes war in kürzester Frist die Sicherheit des Luftraumes hergestellt.

Nach Überschreiten der Grenze waren die feindlichen Grenzschutztruppen überall geworfen und durch bis ins einzelne vorbereitete überraschende Unter-


15.5. u. 21.5.
NORD SEE
GRONINGEN
FESTUNG HOLLAND
ZE-ELAND
AMSTERDAM
ROTTERDAM
ANTWERPEN
BRÜSSEL
KÖLN
PARIS
Lage am 15.5.40
" " 21.5.40
Maginotlinie mit Verlängerung und Dyle-Stellung
0 10 20 50 100 km


28.5. abds. u. 5.6. 5⁰⁰
DER KANAL
ARTOIS
Dover
Ostende
Brügge
Antwerpen
Dünkirchen
Calais
Boulogne
Gravelines
Bergues
Furnes
Thourout
Thielt
Gent
Löwen
Brüssel
Köln
Poperinghe
Ypern
Menin
Lille
Armentières
Merville
Hazebrouck
Loretto
Höhe
Lens
Vimy
Douai
Arras
Cambrai
Le Cateau
Maas
Lüttich
Sambre
Charleroi
St. Valery
Abbeville
Somme
Amiens
Péronne
St. Quentin
Oise
Dieppe
Rhein
Mosel
Saar
Rethel
Sedan
Carignan
Luxemburg
Longwy
Montmédy
Longuyon
Diedenhofen
Saarbrücken
Saargemünd
Rhein
Hagenau
Straßburg
Colmar
Mülhausen
Rouen
Aisne
Oise-Aisne-Kanal
Reims
Marne
Paris
Châlons s. M.
Rhein-Marne-Kanal
Aisne
Verdun
Metz
St. Avold
Nancy
Lunéville
Seine
Lage am 28.5.40 abds.
Stoßrichtung des Angriffs am 5.6.40 5⁰⁰
Weygand- u. Maginot-Linie
0 10 20 50 100 km
Gez. Kriegsw. Abt. Gen. St. d. H.

nehmungen ausgesuchter Verbände schon in den ersten Tagen wichtige Brücken unzerstört in unsere Hand gebracht, befestigte Punkte genommen worden. In Nordholland war bereits am 12. Mai die Provinz Grooningen besetzt und im engsten Zusammenwirken zwischen Heer und Luftwaffe die Ammersfort- und Peel-Stellung durchbrochen worden. Fallschirmjägern und Luftlandetruppen war es gelungen, sich trotz stärkster Gegenwehr um Rotterdam im Innern der Festung Holland festzusetzen und die von Süden in sie hineinführende große Brücke von Moerdyk solange offen zu halten, bis Panzer- und motorisierte Verbände in Verbindung mit der Luftwaffe zu ihrem Entsatz von außen einzudringen vermochten.

Unter diesem Eindruck, und nachdem auch Rotterdam kapituliert hatte, legte am 15. Mai nach kaum fünftägigem Kampfe die holländische Armee die Waffen nieder.

Inzwischen hatten die in Belgien operierenden deutschen Heeresteile den Übergang über den Albert-Kanal erzwungen und in bisher unbekannter Kampftaktik und wiederum im engeren Zusammenwirken mit der Luftwaffe sich bereits am 12. Mai der stärksten, für uneinnehmbar geltenden Werkgruppe der Maasverteidigung nördlich Lüttich, des Forts Eben-Emael, in ungestümem Angriffsgeist bemächtigt und sie dadurch für ihre Aufgabe, ein Vorgehen über den Fluß und den ihn begleitenden Kanal zu verhindern, mundtot gemacht. Damit hatten sie auf Lüttich die Hand gelegt und waren von dort, unbekümmert um einige noch nicht niedergekämpfte Forts, weiter in westlicher Richtung vorgedrungen.

Nördlich Namur kommt es nun am 14. Mai zum ersten Male zu einem Großkampf zwischen den dem deutschen Vormarsch entgegengeworfenen französischen Panzergeschwadern und deutschen Panzerverbänden, in dem, wiederum unter einsatzfreudiger, kraftvoller Mitwirkung von Kampfflugzeugen die unbestreitbare Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe in Führung, Kampfkraft und Material klar zum Ausdruck kam.

Gleichzeitig wurde in Belgien die Gette und südlich Namur, nach siegreicher Überwindung des Ardennengebirges, die Maas auf belgischem und französischem Gebiet erreicht und von den vorausstürmenden Panzerkorps in rücksichtslosem Anlauf überschritten. Schon am 16. Mai erfolgte, unterstützt durch die verheerende Wirkung der Luftwaffe und von in Gewaltmärschen herangeeilten Infanterie-Divisionen, in unerhört kühnem Einsatz der Angriff dieser Korps gegen die jenseits der Maas verlaufende, hier von der 9. französischen Armee verteidigte Maginot-Linie. Sie wurde südlich Maubeuge bis nach Carignan in 100 km Breite durchbrochen, zwei feindliche Divisionen wurden zerschlagen, der Feind über die obere Oise und Sambre verfolgt und bis zum 18. Mai Le Cateau und St. Quentin durch unsere Panzerkorps, gefolgt von in Marschleistungen mit ihnen wetteifernden Infanterie-Divisionen,

in Besitz genommen. Damit war der zu dem den Panzer- und motorisierten Verbänden gesteckten Ziele führende Weg — zur Kanalküste — geöffnet.

Dieses Ziel konnte aber nur dann mit Sicherheit erreicht werden, wenn, gleichlaufend mit dem Vorgehen nach Nordwesten, eine Abschirmung der Flanke und des Rückens gegen Süden und Südwesten erfolgte. Durch schleuniges Inmarschsetzen und Instellunggehen einer ausreichenden Anzahl von Divisionen von der Südgrenze Luxemburgs aus nördlich der starken Verteidigungsabschnitte des Oise-Aisne-Kanals und der Somme war von der Führung hierfür in vorausschauender Weise Vorsorge getroffen und die etwaige Wiederholung einer Art Marnewunders von 1914 dadurch ausgeschlossen worden. Es wurden über diese Abwehrstellungen hinaus aber auch bereits Brückenköpfe gebildet, wie bei Abbeville und Amiens, um eine spätere Offensive in südlicher Richtung vorzubereiten.

Mit diesen überaus geschickt eingeleiteten Operationen hatte die den in Flandern und im Artois stehenden starken englisch-französisch-belgischen Armeen zu bereitende Einkreisungsschlacht ihren verhängnisvollen Anfang genommen. Sie rollte nun ab wie ein aufgezogenes Uhrwerk.

In Nordbelgien war inzwischen der zähen Widerstand leistende Feind nach Einnahme von Antwerpen und Durchstoßen der Dyle-Stellung durch unsere dort operierenden Truppen hinter die Schelde und Dendre-Linie zurückgewichen.

Die von der Maas her über Le Cateau und Peronne im Artois und in der Picardie vorgestoßenen Panzer- und motorisierten Verbände waren in schnellen Märschen bis zum Kanal bei Abbeville vorgedrungen und hatten, gegen Süden gedeckt, dann nach Norden einschwenkend, mit ihrem linken Flügel am Meere vorstürmend, am 24. Mai Boulogne, am 26. Mai Calais genommen. In ihrer rechten Flanke waren bei Cambrai und Arras verzweifelte Durchbruchsversuche feindlicher Panzertruppen unter schweren Verlusten gescheitert. Beiderseits Douai war der deutsche Angriff erfolgreich in nordwestlicher Richtung fortgeschritten und hatte schließlich Lille-Armentières-Cassel erreicht.

Nachdem in Flandern der Feind auch aus der Schelde- und Lys-Stellung geworfen war und unsere Truppen auf dem rechten Flügel Brügge fast erreicht hatten, war am 28. Mai der Ring um die belgische Armee, Teile der 1., 7. und 9. französischen Armee und die Masse des englischen Expeditionsheeres endgültig geschlossen.

In dieser hoffnungslosen Lage und angesichts der bereits beginnenden Einschiffung der Engländer streckte die belgische Armee unter Führung ihres Königs in einer Stärke von 400 000 bis 500 000 Mann am 28. Mai die Waffen.

Am 29. Mai war auch das Schicksal der Franzosen in Französisch-Flandern besiegelt, ihr Widerstand zusammengebrochen; Dünkirchen lag unter dem Feuer unserer schweren Artillerie und unter der verheerenden Wirkung der deutschen

Luftwaffe. Der Eintritt der Katastrophe für das englische Expeditionskorps war nur noch eine Frage von Tagen. Es befand sich bereits in völliger Auflösung; unabsehbares Kriegsmaterial zurücklassend, flüchtete es zum Meere, während sich, den Einschließungsbogen im harten Kampfe immer mehr verengend, die Vereinigung unserer von Westen, Osten und Süden angreifenden Armeen dicht um Dünkirchen vollzog, das schließlich am 4. Juni nach schwerem Kampf in unsere Hand fiel.

Es kommt nicht darauf an, wie viele Tausende von Briten unter den auf ihre Schiffe niedergehenden Bomben unserer Luftwaffe und im Feuer unserer Artillerie noch das nackte Leben gerettet haben, das englische Expeditionskorps war vernichtet, seine gesamte erstklassige Bewaffnung und Ausrüstung bedeckte den Dünkirchener Strand und die von ihm benutzten Rückzugsstraßen.

Der erste Teil dieses Feldzuges war beendet.

Die Kriegsgeschichte kennt nicht allzu viele Beispiele der völligen Vernichtung oder Kapitulation großer Heere im freien Felde. Wo sie sich ereignet haben, waren sie die Folge von oft schon weit zurückliegenden operativen Fehlern des Vernichteten und der Beweis überragenden Feldherrntums des Heerführers, der sie erzwungen hatte.

Frankreichs und Englands Stoßarmeen waren vernichtet, Holland und Belgien aus dem gegnerischen Lager ausgeschieden, ein größerer Teil der Kanalküste in unserer Hand und damit jetzt schon eine vorzügliche Basis für die später auszutragende endgültige Abrechnung mit England geschaffen.

Das Gesetz des Handelns — und das gibt den Ausschlag — wurde weiterhin von Deutschland vorgeschrieben.

Die Masse der im Artois und in Flandern eingesetzt gewesenen deutschen Heeresteile war nun zu neuen Aufgaben frei. Die erste dieser Aufgaben konnte selbstverständlich nur die völlige Niederringung der noch im Felde stehenden französischen Armeen sein.

Schon einen Tag nach dem Falle Dünkirchens stand das deutsche Heer, verstärkt durch zahlreiche noch nicht im Felde gewesene Divisionen, in einem weiten, von der Kanalküste bei Abbeville längs der Somme und dem Oise-Aisne-Kanal bis an die Maas in Gegend Montmedy und weiter gegenüber der Maginot-Linie bis an die Schweizer Grenze reichenden Bogen hierzu bereit. Das ihm gesteckte Ziel war der Durchbruch durch die französische Nordfront, das Auseinanderreißen der französischen Heeresteile, ihre Abdrängung nach Südwesten und Südosten und schließlich ihre Vernichtung.

Die französische Führung war entschlossen, einem neuen Ansturm des deutschen Heeres unter Aufbietung auch der letzten noch verfügbaren Kräfte und Mittel entgegenzutreten. In zäher Arbeit und bemerkenswerter Tatkraft war nach den von der französischen Heeresleitung gegebenen Richtlinien, anschließend an die Maginot-Linie und mit der Front nach Norden gerichtet,

inzwischen die sogenannte „Weygand"-Zone geschaffen worden. Sie erwies sich in der Hauptsache als eine durch sehr starke, zum Teil raffinierte Befestigung von Ortschaften in etwa schachbrettförmiger Anordnung organisierte Verteidigung eines in beträchtlicher Tiefe bis fast an die Marne und die untere Seine reichenden Gebietes. Die Besatzungen dieser Dorffestungen waren angewiesen, sie bis zum letzten Mann zu halten. Man hoffte in einem solchen Verteidigungsverfahren vor allem dem im bisherigen Verlauf des Feldzuges schon so häufig erlebten Durchbruch der motorisierten Verbände mit Erfolg begegnen zu können.

Der am 5. Juni über die untere Somme und den Oise-Aisne-Kanal losbrechende Angriff zunächst der Heeresgruppe des Generaloberſten v. Bock half sich ihnen gegenüber damit, daß er die stärksten ihrer befestigten Örtlichkeiten, deren gegenseitige flankierende Unterstützung mit den Nachbardörfern sein Vorwärtsdringen vielleicht Tage hindurch hätte aufhalten können, einfach aussparte, d. h. sie mit schwächeren Kräften in Front und Flanke anpackte und artilleristisch sowohl wie durch Stuka-Angriff zudeckte, während er mit seinen Hauptkräften, besonders aber mit den Panzer- und motorisierten Verbänden, kämpfend an ihnen vorbeistieß. Auf diese Weise gelang es bereits am 7. Juni, auf dieser Front die „Weygand"-Zone zu durchbrechen. Während inzwischen von allen Seiten eingeschlossene und zusammengeschossene befestigte Ortschaften sich teilweise noch drei bis vier Tage lang mit anzuerkennender Zähigkeit hielten, hatten bis zum 9. Juni die Infanterie- und Panzer-Divisionen der Armeen der Generaloberſten v. Kluge und v. Reichenau und des Generals der Infanterie Strauß auch die rückwärtigen Verteidigungsabschnitte des Gegners siegreich überwunden. Schnelle Truppen des Generals der Infanterie Hoth waren am gleichen Tage bis Rouen vorgedrungen.

An zahlreichen Frontteilen hatten, trotz Behinderung durch die Wetterlage, Kampf-, Stuka- und Zerstörerverbände machtvoll in den Erdkampf eingegriffen und dadurch dem schnellen Durchbruch zur Seine und Marne erfolgreich Vorschub geleistet. Zum Eingreifen bereitstehende feindliche Verbände wurden schon in der Versammlung zersprengt, Marsch- und Transportkolonnen im Rücken des Feindes wurden mit Bomben und Maschinengewehrfeuer belegt, umfangreiche Zerstörungen auf Flugplätzen, Bahnhöfen und Bahnlinien und von Eisenbahnmaterial durchgeführt, gegnerische Truppenverschiebungen nach bedrohten Punkten dadurch behindert.

Am 9. Juni war dann in der Champagne und auf dem westlichen Maasufer auch die Heeresgruppe des Generaloberſten v. Rundstedt zum Angriff angetreten und hatte mit den Armeen des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Weichs, des Generaloberſten List und des Generals der Infanterie Busch in schwerem Ringen gegen einen hartnäckigen Verteidiger, wieder durch das Eingreifen der Luftwaffe tatkräftig unterstützt, die Aisne-Stellung durchbrochen, die Suippe in der Richtung auf Reims und Chalons s. M. überschritten.

Dadurch war der Weg für die schon bereitgestellten Panzer des Generals der Kavallerie v. Kleist und des Generals der Panzertruppen Guderian geöffnet, die nun durch die ihnen geschlagene Bresche nach Zurückwerfen feindlicher Nachhuten mit weitgestecktem Ziel über Troyes und St. Dizier angesetzt, wie wir sehen werden, alle auf ihren Wegen ihnen entgegengeworfenen Kräfte zersprengend, gefolgt von nachrückenden Infanterie-Divisionen nach Südosten in der Richtung auf die Schweizer Grenze vorstießen.

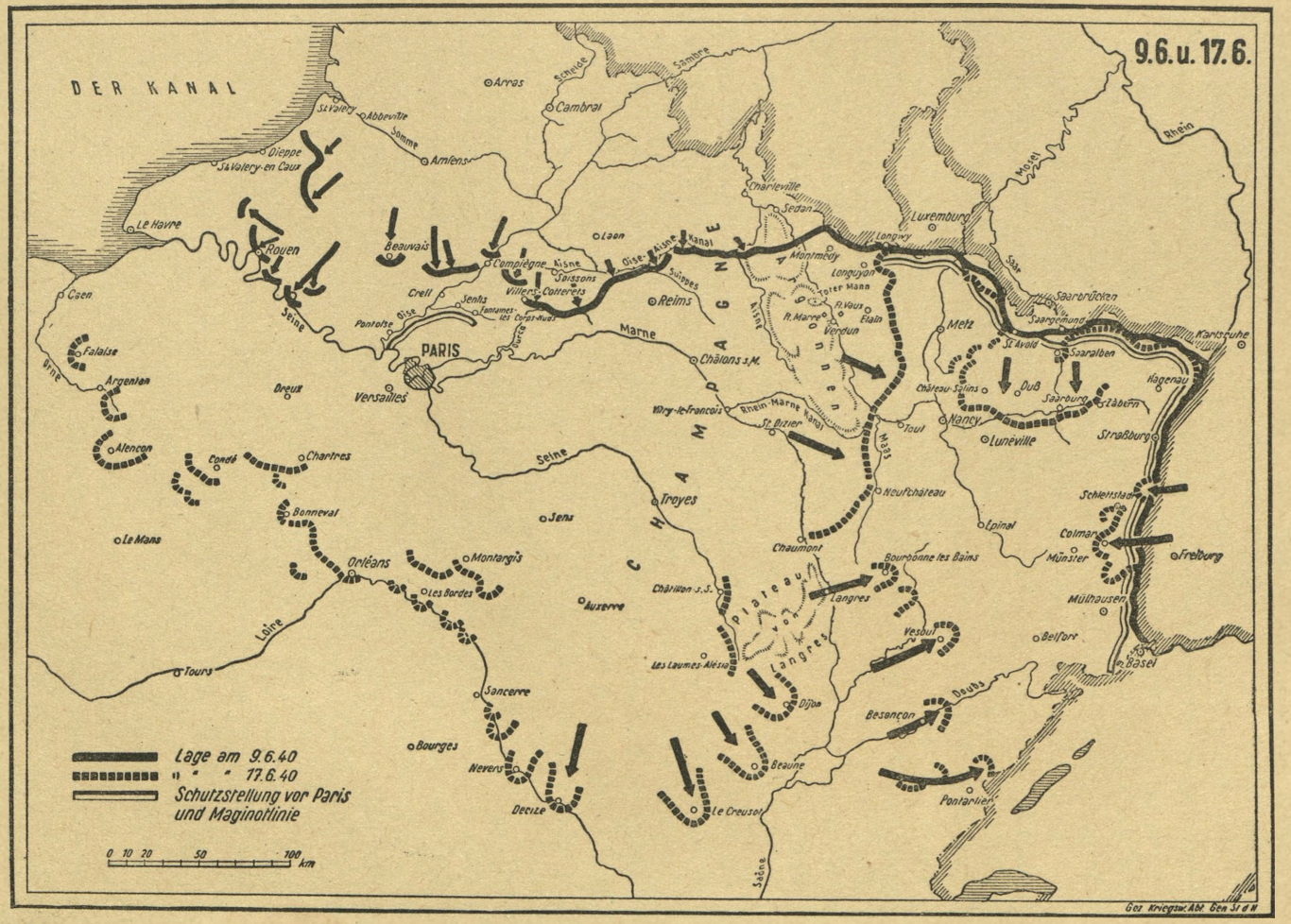
Am 14. Juni war die Seine unterhalb Paris in breiter Front überschritten, Le Havre genommen, auf der ganzen Front von Paris bis zur Maginot-Linie bei Sedan der Feind im vollen Rückzuge. An mehreren Stellen hatten unsere Panzer- und motorisierten Divisionen die französischen Rückzugsbewegungen durchstoßen und überholt. Die Schutzstellung der französischen Hauptstadt war von deutschen Infanterie-Divisionen überrannt worden. Unsere siegreichen Truppen marschierten in das französischerseits nun als unverteidigte Stadt erklärte Paris am Vormittag des 14. Juni ein.

Auch die Marne war schon am 13. Juni an vielen Stellen im Kampf überschritten, Montmédy, der starke Eckpfeiler der Maginot-Linie, genommen, die Nordwestfront von Verdun, der Südrand des Argonnerwaldes und anschließend der Rhein-Marne-Kanal bis Vitry le François erreicht. Auf dieser und jener Rückzugsstraße war unter Preisgabe von Bewaffnung und Ausrüstung die Bewegung der französischen Marschkolonnen bereits in Flucht ausgeartet.

Während am 15. Juni nun die rastlose Verfolgung des geschlagenen Feindes mit dem Ziele seiner endgültigen Vernichtung zwischen der unteren Seine und der Maas überall im Gange war und französische Heeresteile südlich der Argonnen, nach Südosten geworfen, von ihrer Rückzugsrichtung abgedrängt waren, wurde von der Heeresgruppe des Generaloberſten Ritter v. Leeb jetzt auch die Maginot-Linie auf der ganzen Front von Diedenhofen bis zum Ober-Elsaß kräftig angepackt. Fliegerverbände aller Art hatten bereits am 14. Juni an der Saarfront zum Großangriff gegen die Maginot-Linie angesetzt. Befestigungswerke, Bunker, Artillerie- und Infanteriestellungen sowie Kolonnen wurden während des ganzen Tages mit Bomben aller Kaliber belegt. Gleichzeitig brachen Truppen der Armee des Generaloberſt v. Witzleben, von starker Artillerie unterstützt, in das Festungskampffeld ein und durchbrachen die Maginot-Linie südlich Saarbrücken zwischen St. Avold und Saaralben in mehrtägigem hartem Kampfe in Richtung auf Nancy, Duß und Saarburg.

In ähnlicher Weise wurde am 16. Juni von der Armee des Generals der Artillerie Dollmann der Oberrhein ostwärts Colmar in breiter Front überschritten und der Angriff gegen die Vogesen vorgetragen.

Es hatte sich, trotz widersprechender Annahme der Franzosen, auch hier südlich Saarbrücken und am Oberrhein der alte Erfahrungssatz der Kriegsgeschichte wieder bestätigt, daß der Widerstand auch der stärksten Befestigung


9.6.u.17.6.
DER KANAL
Arras
Cambrai
St Valery
Abbeville
Somme
Amiens
Dieppe
St Valery-en Caux
Le Havre
Rouen
Beauvais
Compiègne
Laon
Aisne
Aisne-Kanal
Soissons
Villers-Cotterets
Reims
Crell
Senlis
Pontoise
Oise
Seine
PARIS
Versailles
Marne
Châlons s.M.
Caen
Falaise
Argentan
Dreux
Alençon
Condé
Chartres
Bonneval
Le Mans
Orléans
Montargis
Les Bordes
Loire
Tours
Sancerre
Bourges
Nevers
Decize
Sens
Troyes
Auxerre
Vitry-le-francois
Rhein-Marne Kanal
St Dizier
Neufchâteau
Chaumont
Châtillon s.S.
Plateau von Langres
Les Laumes-Alésia
Dijon
Beaune
Le Creusot
Saône
Sambre
Charleville
Sedan
Luxemburg
Longwy
Montmédy
Longuyon
Toter Mann
Verdun
Metz
Mosel
Rhein
Saar
Saarbrücken
Saargemund
Karlsruhe
St Avold
Saaralben
Hagenau
Château-Salins
Dieuze
Saarburg
Zabern
Nancy
Toul
Lunéville
Straßburg
Schlettstadt
Colmar
Münster
Freiburg
Mülhausen
Epinal
Bourbonne les Bains
Langres
Vesoul
Belfort
Basel
Doubs
Besançon
Pontarlier
Lage am 9.6.40
" " 17.6.40
Schutzstellung vor Paris und Maginotlinie
0 10 20 50 100 km
Geo Kriegsw. Abt. Gen. St. d. H.

schließlich gebrochen werden kann, wenn nur der Angreifer den unbeugsamen starken Willen und die geeigneten Kampfmittel dazu einsetzt.

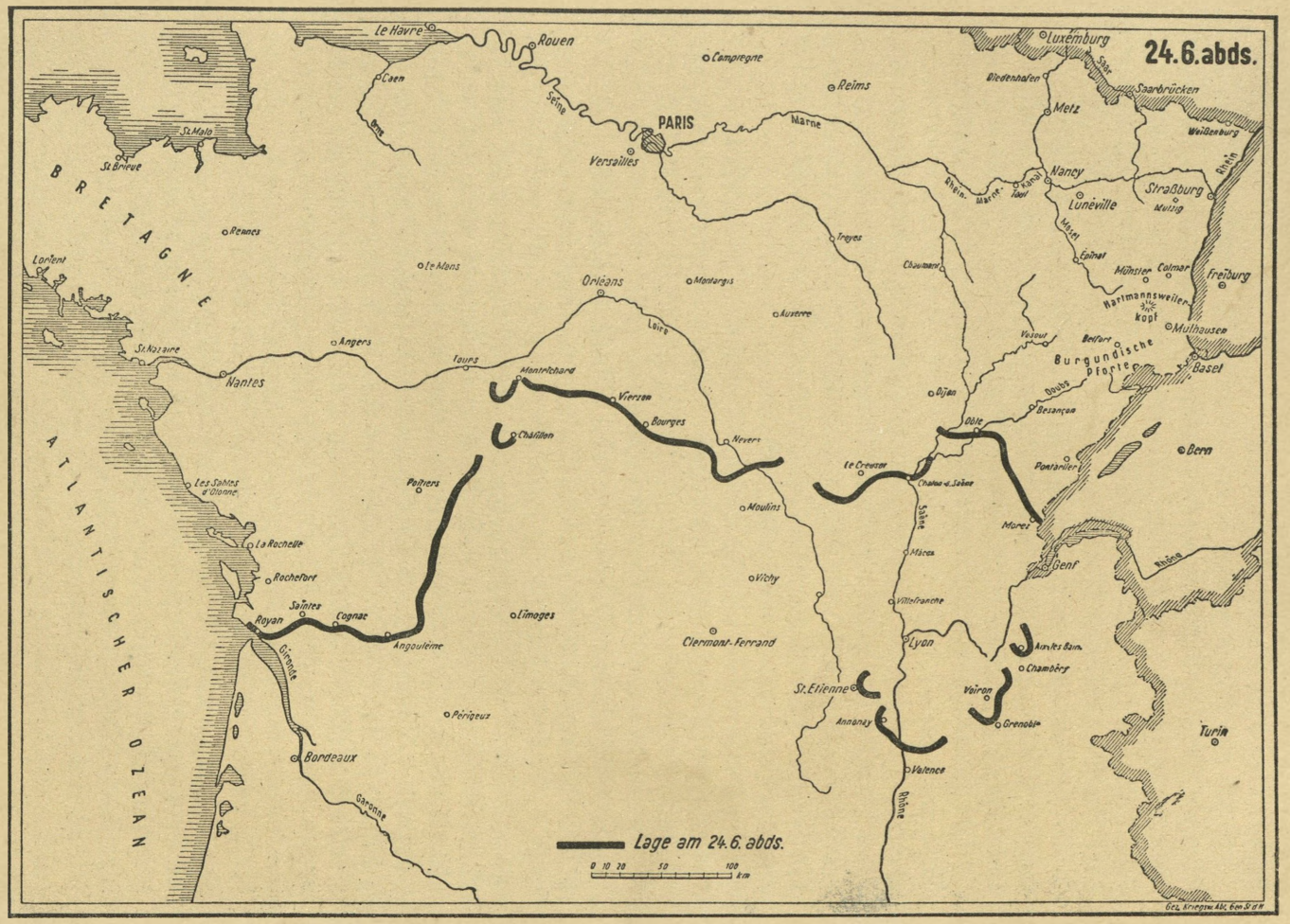
Die oberste deutsche Heeresführung war sich bewußt, daß vermöge der hervorragend entwickelten Schlagkraft der Angriffsmittel auf der Erde und in der Luft die Überlegenheit in ihren Händen lag. Auf ihrer Seite war auch der starke, unbeugsame Wille und der unvergleichliche Angriffsschwung der Truppe, zumal der für diese Aufgabe besonders geschulten Pionierwaffe.

So konnte sie mit berechtigter Zuversicht an ein Unternehmen herangehen, durch das zunächst einmal die starken in diesen Befestigungen eingesetzten französischen Heeresteile gebunden und von einem Stoß in die Flanke unserer das französische Feldheer verfolgenden Armeen abgehalten wurden. Sein Gelingen hat dann aber in Verbindung mit dem raschen Vordringen unserer Panzer- und motorisierten Verbände gen Südosten und den gewaltigen Marschleistungen der ihnen nachfolgenden Infanterie-Divisionen an dem schließlichen Zusammenbruch des französischen Heeres einen sehr wesentlichen Anteil gehabt.

Auf allen Rückzugsstraßen fluteten nun seit dem 15. Juni unter dem Druck der rastlosen scharfen Verfolgung der ganzen deutschen Heeresfront und unter dem fortgesetzten Angriff der deutschen Kampffliegerverbände die französischen Kolonnen nach Südwesten, Süden und Südosten zurück. Die ursprüngliche Absicht der Franzosen, hinter der Loire sich noch einmal zum Kampfe zu stellen, wurde durch einen kühnen Vorstoß deutscher Truppen über den Fluß hinaus vereitelt. Diesem ungestümen Vorstürmen fielen dann schnell hintereinander auch das im Weltkriege Jahre hindurch so zähe verteidigte Verdun, Metz, Toul, Nancy, Lunéville, Dijon nach kurzen kräftigen Schlägen zum Opfer. Das Plateau von Langres wurde überschritten. Am 17. Juni bereits erreichten Schnelle Truppen über Pontarlier südostwärts Besançon die Schweizer Grenze.

Die Schlagkraft des französischen Heeres war gebrochen. Unter diesem Eindruck erbat am 17. Juni der französische Ministerpräsident Marschall Pétain die Mitteilung der deutschen Waffenstillstandsbedingungen.

Die Kampfhandlungen wurden inzwischen aber mit unverminderter Tatkraft fortgesetzt. Im Vordringen durch die Burgundische Pforte bei Belfort von Süden her in Richtung auf Münster wurde am 20. Juni den über den Oberrhein bei Colmar gegen die Vogesen vorgegangenen Teilen der Heeresgruppe des Generals Ritter v. Leeb die Hand gereicht. Der Ring um die Maginot-Linie und die in Verbindung mit ihr kämpfenden französischen Heeresteile war nun geschlossen. Diese groß angelegten Operationen führten, nachdem auch Straßburg genommen, zu der großen Einkreisungsschlacht auf elsässischem und lothringischem Gebiet, deren glänzendes Ergebnis größten Ausmaßes das Oberkommando der Wehrmacht der staunenden Welt nun bald verkünden konnte. Es wird auf den für uns günstigen Fortgang der am 21. Juni an historischer


24.6.abds.
le Havre
Rouen
Caen
Seine
Compiegne
Reims
PARIS
Marne
Versailles
Luxemburg
Diedenhofen
Saar
Saarbrücken
Metz
Weißenburg
Rhein
Nancy
Straßburg
Lunéville
Mutzig
Rhein-Marne-Kanal
Aisne
St.Malo
St.Brieuc
BRETAGNE
Rennes
Lorient
le Mans
Orleans
Montargis
Troyes
Chaumont
Epinal
Münster
Colmar
Freiburg
Hartmannsweilerkopf
Mülhausen
Basel
Burgundische Pforte
Vesoul
Belfort
Doubs
Besançon
Dijon
Oise
Auxerre
Loire
St.Nazaire
Angers
Nantes
Tours
Montrichard
Vierzon
Bourges
Nevers
Châtillon
Les Sables d'Olonne
Poitiers
Moulins
le Creusot
Chalon s. Saône
Pontarlier
Bern
Morez
Genf
Rhône
Mâcon
La Rochelle
Rochefort
Saintes
Royan
Cognac
Angouleme
Limoges
Vichy
Villefranche
Clermont-Ferrand
Lyon
Aix-les Bains
Chambéry
Gironde
St.Etienne
Vizille
Grenoble
Annonay
Périgueux
Bordeaux
Garonne
Valence
Turin
ATLANTISCHER OZEAN
Lage am 24.6. abds.
0 10 20 50 100 Km
Gez. Kriegsw. Abt. Gen. Stab

Stätte im Walde von Compiègne begonnenen Waffenstillstandsverhandlungen sicherlich nicht ohne Einfluß geblieben sein.

Flanke und Rücken unserer in der Touraine, im Bourbonnais und bis Savoyen kämpfenden Armeen waren nun frei; alle Hemmnisse für die völlige Vernichtung der noch im Felde stehenden französischen Armeen nunmehr beseitigt. Sie wäre unausbleiblich gewesen, wenn nicht in Compiègne die Vernunft den Sieg davongetragen hätte.

Die hier im einzelnen nicht erwähnten schließlichen Endergebnisse der gesamten Verfolgung auf französischem Gebiet bei Einstellung der Feindseligkeiten am 24. Juni zeigt die beigegebene Skizze.

Die Anlage der Gesamtoperationen dieses Feldzuges konnte zunächst den Anschein erwecken, als ob sie sich an den im Jahre 1905 niedergelegten, 1914 aber nicht bis zum Ende befolgten Plan des Grafen Schlieffen anlehnen wolle. Diese Annahme hat wohl auch auf der Gegenseite bestanden und ist geeignet gewesen, die französische Heeresführung in ihren Maßnahmen bis zu einem gewissen Grade irrezuleiten. Sie entsprach aber keineswegs den Absichten des Obersten Befehlshabers der deutschen Wehrmacht.

Der Feldzugsplan von 1940 verfolgte von Anfang an das Ziel, zunächst das englische Expeditionsheer, die belgische Armee sowie starke und, wie man wußte, besonders wertvolle Teile des französischen Heeres in Belgien und Nordfrankreich einzuschließen und zu vernichten.

Das sollte nicht durch Umfassung eines Flügels, sondern, wie wir gesehen haben, durch den Durchbruch aus der Mitte der deutschen Heeresfront erreicht werden. Zu diesem Zweck wurde die Masse der deutschen Panzerkräfte an der geplanten Durchbruchstelle eingesetzt. Die Durchführung dieses von dem des Grafen Schlieffen völlig abweichenden Planes führte zu einer Abtrennung dieser Teile des feindlichen Heeres, durch die ihre Vernichtung eingeleitet wurde.

Auch der Operationsplan für den zweiten Teil des Feldzuges 1940, der „Schlacht in Frankreich", sieht nicht eine tiefe Umfassung vor, wie sie vom Grafen Schlieffen in Aussicht genommen war, sondern ein Antreten auf der ganzen Front vom Kanal bis zur Schweizer Grenze, und hierbei auch wieder den Durchbruch durch die Maginot-Linie und am Oberrhein. Daß diese Durchbrüche auch nur Umfassungen vorbereiten, die schließlich die Vernichtung der Gegner herbeiführen, hat der Verlauf der Operationen gezeigt.

Der Führer hatte erkannt, daß eine große Umfassung, wie Graf Schlieffen sie seinerzeit geplant hatte, in der Lage, der sich das deutsche Heer im Mai 1940 gegenübersah, nicht in Frage kommen konnte. In großzügiger Anpassung an diese anders geartete Lage und unter genialer Ausnutzung von im Weltkriege noch nicht bestehenden Truppenarten und Kampfmitteln hat die deutsche Operationsführung völlig andere und originelle Wege gefunden, die mit verblüffender Präzision zu in der Kriegsgeschichte noch niemals dagewesenen Erfolgen geführt haben.

Die bestgerüstete Armee der Welt



Als der Führer in seiner Rede vor dem Großdeutschen Reichstag am 19. Juli den Gesamtbericht über die siegreichen Operationen der deutschen Wehrmacht gab, bezeichnete er — neben der Überlegenheit der deutschen Führung und dem Geist der Truppe und der Heimatfront — auch die Güte und Zweckmäßigkeit der deutschen Waffen als Gründe des überwältigenden Sieges. Die deutsche Armee sei die bestgerüstete der Welt. Jetzt, so erklärte der Führer, seien die Ausrüstungen des Heeres und der Luftwaffe vollkommener und stärker als vor dem Angriff im Westen. Insbesondere sei die Munitionsbestellung in einem Ausmaß vorbereitet worden, daß man eine Einschränkung und Verlagerung der Produktion habe vornehmen müssen, weil die Depots für weitere Zufuhren nicht mehr ausreichen.

Schon im Winter, in seiner Rede am 30. Januar, hatte der Führer erklärt: „Ich kann dem deutschen Volk nur die eine Versicherung geben: Es ist in diesen fünf Monaten Ungeheures geleistet worden. Gegenüber dem, was in diesen fünf Monaten geschaffen wurde, verblaßt alles, was in den sieben Jahren vorher in Deutschland entstand. Unsere Rüstung ist jetzt zu dem planmäßigen Anlauf gekommen. Die Planung hat sich bewährt."

Wie konnte diese einzigartige Rüstung in so kurzer Zeit geschaffen werden, wird man fragen, und: wer sind die Träger dieses gewaltigen Werkes? Die Rüstung der deutschen Wehrmacht ist das Ergebnis einer unerhört zähen und rastlosen Gemeinschaftsarbeit des ganzen deutschen Volkes. Das Fundament bildet die deutsche Industrie, deren Leistungsfähigkeit in der ganzen Welt ohne gleichen dasteht. Es sind der deutsche Unternehmer und der deutsche Arbeiter, die mit aufopfernder, nie nachlassender Arbeitskraft die Waffen der Wehrmacht geschmiedet haben. Sie sind die Soldaten der Arbeit und sind vom gleichen Geist beseelt wie der Soldat an der Front. In allen Gauen des Reiches haben jahrelang Tag und Nacht die Hämmer gedröhnt, um dem Führer das Machtinstrument zu schaffen, mit dem er das Großdeutsche Reich vollendet hat.

Ein nicht geringeres Verdienst an dem gewaltigen Aufbauwerk aber gebührt den Rüstungsdienststellen der Wehrmacht. Bei ihnen liegt die Organisation und Planung der Rüstung. Sie sind der Mittler zwischen der fordernden militärischen Führung und der schaffenden Industrie. Die Forderungen der Generalstäbe werden einzig und allein diktiert von den Absichten und Notwendigkeiten der Kriegführung. Diese rein militärischen Forderungen gilt es mit den wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten in Übereinstimmung zu bringen. Die Leistungsfähigkeit der Industrie ist so anzuregen, auszunutzen und weiter aus-

zubauen, daß im Frieden wie im Kriege der höchste Nutzen erreicht wird. Denn Grenzen des Möglichen sind auch in der höchstentwickelten Technik und Wirtschaft nun einmal gezogen. Innerhalb dieser Grenzen aber das Beste für die Rüstung der Wehrmacht herauszuholen — das ist mit kurzen Worten die Aufgabe der Rüstungsindustriellen der Wehrmacht.

Im Sektor der Heeresrüstung hat diese Arbeit im wesentlichen das Heereswaffenamt geleistet, zusammen mit den auch für die anderen Wehrmachtteile arbeitenden Außenstellen, den Rüstungsinspektionen und Rüstungskommandos. Diese in aller Stille geleistete, der Öffentlichkeit kaum bewußt gewordene Arbeit ist von Erfolg gekrönt worden: das beweisen die ruhmreichen Feldzüge des ersten Kriegsjahres in Ost und West. Was hier aber im ganzen geleistet worden ist, kann man nur ermessen, wenn man die gewaltigste Aufrüstung, die die Welt je gesehen hat, in ihrem Ausmaß rückschauend überblickt.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges wurde die deutsche Wehrmacht mitsamt ihrer Bewaffnung und Ausrüstung zerschlagen — bis auf die kleine, nur schwach und unzulänglich ausgerüstete Reichswehr. Noch heute haben wir die kümmerlichen Attrappen aus Holz und Pappe in Erinnerung, als Ersatz für die uns verbotenen Waffen. Aus kleinsten Anfängen in der Systemzeit unter den Fesseln von Versailles, nach außen und innen notgedrungen getarnt, begann die vorbereitende Rüstungsarbeit. Aber schon in diesen Jahren vor der Erneuerung der deutschen Wehrhoheit wurde eine gewaltige wissenschaftliche, technische und organisatorische Arbeit geleistet. Es galt, neue Geräte zu ersinnen und in Zusammenarbeit mit einzelnen Industriewerken ganz im geheimen zu entwickeln und zu erproben. In unermüdlicher Forschungs- und Versuchstätigkeit reiften die modernen Waffen. Daneben aber galt es schon damals, die Grundlage für eine Massenanfertigung zu schaffen, wie sie dem Verbrauch und Verschleiß eines Millionenheeres im modernen Kriege entspricht: bestehende Industriewerke waren heranzuziehen, einzurichten, zu erweitern, auf die Umstellung im Kriegsfall vorzubereiten, neue große Werke waren zu bauen. Diese Planungen, die weit vorausschauend angelegt und durchgeführt werden mußten, erforderten ein Höchstmaß von Initiative und Verantwortungsfreudigkeit beim Heereswaffenamt, den anderen Rüstungsdienststellen und bei der Industrie. Nur so war es möglich, nach dem Befehl des Führers innerhalb weniger Jahre die gewaltige Aufrüstung des deutschen Heeres durchzuführen und die deutsche Wirtschaft auf die jetzt auf das höchste gesteigerte Kriegsleistung vorzubereiten.

Bei der wirtschaftlichen Gesamtlage des Reiches und bei der auf vielen Gebieten gleichzeitig einsetzenden Aufbauarbeit ergab sich, daß sich der Durchführung der Heeresrüstung auch manche Schwierigkeiten entgegenstellten. Denn auch die beiden anderen Wehrmachtteile, Kriegsmarine und Luftwaffe, hatten ihr umfangreiches Rüstungsprogramm durchzuführen, das aus technischen und organisatorischen Gründen auf bestimmten Sektoren vom Heer mit übernommen

werden mußte. Auch Rohstoff- und Arbeitermangel zwangen mitunter zur Beschränkung oder zeitlichen Hinausschiebung, zur Umformung der Rüstungsplanung oder zu Änderungen in der Durchführung. Nur durch die unbeirrbare Zähigkeit, mit der die gesteckten Ziele von den Rüstungsdienststellen und von der Industrie verfolgt wurden, ist es gelungen, solche Schwierigkeiten zu meistern. Auf ein wichtiges Einzelgebiet sei in diesem Zusammenhang besonders hingewiesen:

Die Devisenlage zwang dazu, Werkstoffe, die vom Ausland eingeführt werden mußten, in größtem Umfange durch heimische Werkstoffe zu ersetzen. Zahllose Umkonstruktionen der Waffen, der Geräte und der Munition, Umstellungen der Fertigungsverfahren und der Einrichtungen in den Fabriken waren immer und immer wieder notwendig. Es war ein mühseliger Weg, der aber erfolgreich beschritten wurde. Wenn Moltke einmal das Wort geprägt hat: „Die Strategie ist ein System von Aushilfen", so trifft dies in gleicher Weise für die Rüstung zu. Die Wendigkeit des Geistes, die schöpferische Phantasie, die ein wesentliches Element der Überlegenheit unserer militärischen Führung bedeutet, hat sich auch hier in vollstem Maße bewiesen und uns allen Schwierigkeiten zum Trotz den Sieg gebracht.

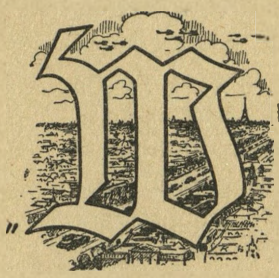
Die Erprobungen der neu entwickelten Waffen und Kriegsgeräte, die zur Überwindung ihrer „Kinderkrankheiten" unentbehrlich sind, mußten vielfach auf das äußerste zusammengedrängt werden, teilweise konnten sie überhaupt erst beim Einsatz gegen den Feind erfolgen. Auch hierzu gehörten Wagemut und Verantwortungsfreudigkeit, denn mitunter blieben natürlich auch Rückschläge nicht aus. Aber das Ziel wurde überall erreicht.

So standen nicht nur der deutsche Soldat, sondern auch die Waffen und die Munition bereit, als der Führer das deutsche Volk vor einem Jahr zu dem uns aufgezwungenen Kampf aufrief. Sie standen bereit, in einer Güte und in einem Umfang, daß die ganze Welt in Erstaunen und Schrecken geriet. Die plutokratischen Staaten hatten ihnen nichts Gleichwertiges, geschweige denn Besseres gegenüberzustellen, obwohl ihnen alle Hilfskräfte der Welt, die gewaltigsten Goldreserven, unerschöpfliche Rohstoffquellen und Jahrzehnte an Zeit zur Vorbereitung zur Verfügung gestanden hatten.

In einer Zeit, als die anderen unaufhörlich von dem unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und des Reiches faselten, wurde die Eisensaat der deutschen Rüstung förmlich aus dem Boden gestampft. Diese Wunder deutscher Arbeit und Leistung in seinen Einzelheiten zu würdigen, bleibt einer späteren Zeit vorbehalten. Noch stehen wir mitten im Kampf, noch ist England nicht zu Boden geworfen. Nach dem Willen des Führers ist die ganze Kraft des Volkes und der Wirtschaft in schärfster Konzentration, wie sie auch in Ernennung des Reichsministers für Bewaffnung und Munition ihren sichtbaren Ausdruck fand, auf diesen letzten entscheidenden Waffengang ausgerichtet. Tag und Nacht bekommt England die Schläge der deutschen Waffen mit immer größerer Härte und Wirksamkeit zu spüren — es wird an ihnen zerbrechen.

Unsere Abteilung macht Geschichte

Von Unteroffizier Paul Meyer



„Wird unsere Abteilung diesmal den Einmarsch in die feindliche Hauptstadt mitmachen?" Diese Frage bewegte jeden von uns, als wir den Vormarsch nach Süden begannen. Warschau und Brüssel hatten wir nicht gesehen. Doch mit Paris, da mußte es klappen.

Der Vormarsch führte unsere ostpreußische Aufklärungsabteilung über Amiens, Beauvais auf Pontoise zu. Hier muß über die Oise erst eine Brücke geschlagen werden. Da trifft der Befehl ein: Abteilung überschreitet die Oise weiter nordostwärts und klärt dann bis Paris auf. Wir sind froh und stolz zugleich!

Am Abend des 13. Juni zieht das Gros der Abteilung in der Stadt Ecouen, etwa 20 km nördlich Paris, unter. Währenddessen melden unsere unermüdlichen Spähtrupps besetzte Sperren und Bunker am Nordausgang von Paris. Unser Stab und Nachrichtenzug liegen in dieser Nacht im Park eines Schlosses südlich Ecouen.

Da taucht plötzlich das Gerücht auf: Unsere Abteilung soll Paris zur kampflosen Übergabe auffordern. — Was? Ausgerechnet unsere Abteilung? Ja, wir sind heute einmal der Truppenteil, der Geschichte macht.

Ein Parlamentär des Armee-Oberkommandos wird auf der Fahrt von Ecouen nach Paris, trotz Schwenkens einer weißen Fahne, an einer Barrikade in der Nähe von St. Denis von Schützen, Maschinengewehren und Granatwerfern beschossen. Er muß unverrichteter Sache umkehren. Jetzt taucht der Gedanke auf, einen französischen Gefangenen, einen von den vielen, die im Park vor dem Schloß zum Weitertransport gesammelt werden, mit Bescheinigungen versehen, in die feindliche Hauptstadt zu schicken, doch muß dieser Gedanke später fallen gelassen werden. Dafür wird deutscherseits durch Funk auf einem französischen Polizeisender die Entsendung eines Parlamentärs gefordert. Dieser sollte, mit Vollmachten versehen, am 14. Juni bis 5 Uhr an unserm Standort, Schloß Ecouen eintreffen.

Diese Nachrichten versetzten uns, die wir Zeuge der Übergabe werden sollten, natürlich in Erregung.

Trotz der Ermüdung durch den stürmischen Vormarsch finde ich nachts kaum Schlaf. Früher als sonst löse ich den Funker am Gerät ab. Doch auch hier halte ich es nicht lange aus. Um 5 Uhr stehe ich neben dem Posten und einigen wenigen Erwartungsvollen auf der Straße neben dem Schloßtor. Noch ist es nicht Tag.

Die Straße und die nahe Stadt Ecouen liegen wie ausgestorben. Da, kurz nach 5 Uhr, kommen der deutsche Unterhändler und ein Dolmetscher vorgefahren. Eine Funkstelle mit direkter Verbindung zum Armee-Oberkommando baut sich dem Schloß gegenüber auf. Von unserer Seite ist alles getan. Es ist 5.30 Uhr. Noch ist kein französischer Parlamentär zu sehen. Soll alles umsonst sein? Will der französische Stadtkommandant die Schuld einer Beschießung der Stadt auf sich nehmen? Oder sind die Herren französischen Parlamentäre nicht an deutsche Pünktlichkeit gewöhnt? Während ich mich mit einigen Kameraden am Schloßtor erregt über die entstandene Lage unterhalte, wartet der deutsche Unterhändler, ein Major aus dem Armee-Oberkommando, neben uns. Ab und zu geht er auf und ab und sieht auf der Straße nach Paris hinunter.

Da ertönt in der Ferne ein Hornsignal. Es kommt näher. Tatsächlich aus einem französischen Panzerkraftwagen winkt ein Mann in französischer Polizeiuniform mit einer weißen Fahne. Ab und zu bläst er sein Signal. Der Wagen hält vor dem Schloßtor. Ihm entsteigen zwei französische Offiziere. Die Ehrenbezeigung des Postens beantworten sie mit einem kurzen Gruß. Dann werden sie ins Schloß zur Unterhandlung geleitet. Im Musikzimmer, bei Kerzenlicht, werden die entscheidenden Verhandlungen geführt.

Mir fiel der ernste Blick der Parlamentäre auf. Doch da besinne ich mich: Diese beiden Offiziere entscheiden über Millionen Menschen und über eine traditionsreiche Stadt. „Sie sind da." „Sie sind doch gekommen." So geht es von Mund zu Mund. Selbst die stärksten Schläfer stehen trotz noch so großer Müdigkeit auf.

Währenddessen finden im Schloß die Verhandlungen statt. Durch das offene Fenster hört man einzelne Sätze. In diesen Minuten wird Geschichte gemacht. Heute am Morgen des 14. Juni im Schloß von Ecouen. Ich begreife das nur schwer. — Ich darf Zeuge davon sein.

Lässig steht der französische Polizist, mit weißer Fahne und Horn bewaffnet, neben dem Schloßeingang. Drinnen dauern die Verhandlungen jetzt schon zwei Stunden.

Unsere Abteilung macht sich schon fertig zum Abmarsch und Einmarsch in Paris, sei es mit oder ohne Kampf, als die Verhandlungen endlich beendet sind. Mit wesentlich hellerem Gesicht schreiten die beiden Parlamentäre zur Straße hinunter, verabschieden sich und fahren nach Paris ab.

Die Stadt Paris wird kampflos übergeben.

Kurz darauf fährt unsere Abteilung an, um dann die französische Hauptstadt in zwei langen Kolonnen in Richtung Versailles zu durchfahren. An beseitigten Sperren und unbesetzten Bunkern fahren wir vorbei. Es folgt der Vorort St. Denis, dann weitere Vororte, und nun nähern wir uns dem Stadtkern. Auf den breiten Hauptstraßen fahren unsere bewährten Panzerspähwagen, gefolgt von Panzerkraftwagen und Lastkraftwagen. Unsere Abteilung ist tat-

sächlich als erste deutsche Truppe in der feindlichen Hauptstadt. Die Bevölkerung ist wohl zum größten Teil geflüchtet. Doch schauen genug Pariser unserm Einmarsch zu. In Gruppen stehen sie neben der Fahrbahn, eifrig debattierend. An Kreuzungen sind es Menschenmauern. Aus den Nebenstraßen kommen sie herbeigelaufen. Meistens schüchtern, wissen sie anscheinend nicht, wie sie sich zu der neuen Lage stellen sollen. Die Männer und Frauen haben ernste Gesichter; einzelnen stehen Tränen in den Augen. — Ja, wir können es selbst kaum fassen. Wir sind wirklich in der Weltstadt Paris.

Wir fahren vorbei am Place d'Etoile, am Arc de Triomphe und am Eiffelturm. Überall hißt unsere Abteilung die Hakenkreuzfahne. Bei dem Stadtteil St. Cloud passieren wir, über eine der wenigen heilen Brücken, den stolzen französischen Strom, die Seine. Wir sehen die Wirkungen unserer Stukabomben an Bahnhöfen und Brücken. Dann verlassen wir die Stadt und fahren in Richtung Versailles weiter.

War es bisher heute ohne einen Schuß gegangen, so wird es jetzt wieder ernster. Die Spitzenpanzer machen hunderte Gefangene. Meist sind es Betrunkene, die gegen uns gejagt werden. Das bunteste Völkergemisch zieht hier an uns vorbei in die Gefangenschaft: Marokkaner, Tunesier, Neger, Indochinesen usw. Mittags, als unsere Infanterie die Stadt Paris endgültig besetzt, besetzen wir schon Versailles und hissen dort unsere deutsche Flagge.

Wir hatten ein Kapitel Geschichte selbst erlebt!

Der Infanterist im deutschen Freiheitskrieg

Von Hauptmann Lindenberg



Am Anfang und Ende dieses Krieges steht für den Soldaten das Kampferlebnis. Es hat ihn, den einen mehr, den anderen weniger, gepackt und geformt, indem er ihn zu letzter Bewährung und damit auch letzter Zwiesprache immer wieder herausforderte. An diesem Kampferleben kann keine Waffengattung vorbeigehen, am wenigsten die Infanterie. Sie hat in diesem Kriege wahrlich genug Gelegenheit zu dieser Bewährungsprobe gehabt, von Narvik im hohen Norden angefangen bis herunter fast zu den Pyrenäen und zu den Alpen oder den Karpaten. Es ist dabei im Augenblick belanglos, darum zu deuteln, ob unsere Infanterie ihre schlachtentscheidende Bedeutung gegenüber anderen Waffen behauptet hat. Wir wollen, wenn wir vom Infanteristen

dieses Krieges sprechen, immer daran denken, daß seine Leistung im Zeitalter der Motorisierung und Mechanisierung ins Ungeheure gestiegen ist, daß sein kämpferischer Einsatz nach wie vor soldatisches Ideal ist, und daß die Masse unseres Volkes auch in Zukunft berufen sein wird, unter den Waffen diesem Ideal zu dienen.

Einige bescheidene Ausschnitte aus dem Kampferleben mögen uns hinführen zur Betrachtung der Infanterie in ihrer idealen und realen Bedeutung.

September 1939. Ein sternenklarer Nachthimmel, wenige hundert Meter der Horizont, ein brennendes und qualmendes Häusermeer. Dazu das Dröhnen der Artillerie von hüben und die schwächere Antwort von drüben. Im übrigen scheint die Front erstarrt. Nächte vor Warschau, deren mehrere Musketier Kiewnik bereits in seinem Erdloch erlebt hat. Es war immer dasselbe, nachts Spähen und Wachen, tagsüber ein wenig Schlaf. Nebenan im Unterschlupf des Kameraden brodelt im Topf die selbstgekochte Nudelsuppe, denn es ist selbst nachts nicht einfach, mit Essenträger hierher von hinten zu gelangen. Doch ist der Pole auf der Hut. Da, — knapp hunder Meter entfernt, aus den Trümmern eines qualmenden Hauses heraus springen dunkle Gestalten auf die Stellung zu. Immer mehr werden es. Kein Zweifel, die Polen greifen an. Kaum ist der Warnungsschuß von Musketier Kiewnik abgegeben, der nun in die immer näher heranrückenden Haufen schießt, da ertönt auch schon von der Seite her die ruhige Kommandostimme des Feldwebels Meyer, der das Feuer seines Zuges auf die auftauchenden Ziele zusammenfaßt. Mit einem Schlage ist die Front lebendig. Schuß auf Schuß jagt Kiewnik aus seinem Gewehr, zu dem jetzt auch der alte Feldwebel greift. Bis auf 50 m ist der Ausbruchsversuch aus der dem Verderben geweihten Stadt an die deutschen Linien herangekommen, dann bricht er zusammen. Bereits den vordersten Infanterie-Sicherungen war es gelungen, ihn abzuweisen.

Wenige Tage später, im Weichbild der Festung Modlin. Das mit großem Schneid und viel Soldatenglück unter Führung eines Leutnants durchgeführte Stoßtruppunternehmen hatte erbracht, daß auf einem Fort einwandfrei die weiße Fahne von den Polen gehißt war. Kurze Zeit später trat das Regiment aus eigenem Entschluß des Kommandeurs zum Angriff an, um diese Gelegenheit auszunutzen, eine Bresche in die Festung zu schlagen. Siegesgewiß gingen die Grenadiere vor, durchwateten den kleinen Fluß und näherten sich den ersten Hindernissen. In diesem Augenblick begann von polnischer Seite her der Feuerzauber. Aus allen Ecken feuerten Maschinengewehre, Granatenwerfer und Infanteriegeschütze fielen ein. Verflucht, sagte der Hauptmann und gab Befehl zum Eingraben. Man muß die Jungens gesehen haben, wie sie sich an den Boden festkrallten, um ihn zu behaupten. Mancher, den es gehascht hatte, kroch zurück zur Verwundetensammelstelle, kein Wort der Klage

habe ich dort vernommen. Es waren schwere Stunden, die jetzt durchgestanden werden mußten. Erst am nächsten Morgen wurde der Angriff nach gründlicher Artillerievorbereitung fortgesetzt, und er gelang. Im letzten Augenblick zeigte der Pole die weiße Fahne, und wir sehen den Kompaniechef an der Spitze seiner Männer die Hindernisse überklettern und in das Fort eindringen. Sie waren und sind die ersten am Feinde.

Valenciennes, Mai 1940. Es war ein heftiger Kampf, der um diese kleine nordfranzösische Stadt und die in ihrer Nähe gelegenen Befestigungen tobte. Der Franzose leistete zähen Widerstand, seine Artillerie war hier durchaus auf der Höhe und riß unerwartete Lücken; seine leichten Panzerkraftwagen tauchten hier und da in der Stadt auf, die bereits von unseren Musketieren genommen war. Es ergaben sich Lagen, die ganze Männer erforderten. An der Spitze des Regiments, das diesen Platz behauptete, stand der Mann, der diese Lage zu meistern verstand. Dicht hinter den vordersten Linien, auf einem Fabrikhof, hatte der Kommandeur seinen Gefechtsstand und gab von dort ruhig seine Befehle. Diese Ruhe und Entschlossenheit übertrug sich auf das ganze Regiment. Zwischendurch weilte der Kommandeur immer wieder in der vordersten Linie selbst und hatte sich erst heute früh dabei einen Streifschuß zugezogen.

Man könnte die Reihe dieser Beispiele erheblich verlängern, und doch mögen sie diesmal genügen, um nur einige wenige Typen unserer Infanterie herauszustellen. Beginnen wir mit dem Regimentskommandeur. Es ist eine der schönsten, wenn nicht die schönste Stellung, die unser Heer zu vergeben hat. Offizierkorps und Mannschaft tragen beide den Stempel ihres Kommandeurs. Der deutsche Regimentskommandeur hat zu den Erfolgen wesentlich beigetragen. Eigenartige Stimmungen müssen diese Männer bewegt haben, die am Weltkriege meist als Zugführer oder Kompanieführer teilgenommen haben, denen auf französischem Boden damals letzte soldatische Erfüllung versagt war, und die nun wieder auf diesem Boden an der Spitze siegreicher Truppen stehen konnten.

Auch der Kompaniechef, in diesem Kriege gemischt, oft als alter Hauptmann, junger Oberleutnant oder gar jüngster Leutnant, wird nicht vergessen werden. Wie kein anderer war er berufen, die ihm anvertraute engere Gemeinschaft im Kampf zu führen, ihr vorzuleben und auch sehr oft auch ihr vorzusterben. Neben dem jungen Leutnant, den uns auch heute noch niemand „nachmacht", verdient der „alte Unteroffizier" besonders hervorgehoben zu werden. Wie oft hat er in langen, nicht leichten Friedensjahren, hart erzogen, sich in kritischen Situationen bewährt, und durch sein kaltblütiges Beispiel jüngere oder weniger feste Kameraden mitgerissen. Keine Waffengattung konnte diese Typen so ausprägen, wie gerade die Infanterie, die in ihrer Masse vor dem Gefecht immer erst noch weite Strecken Weges „auf den

Kanonendonner zu" marschieren muß, die neben den Einwirkungen des Feindes Tag und Nacht auch allen Witterungsunbilden trotzte. Daran wollen wir denken, wenn wir jene Männer sehen, deren Brust der silberne Eichenkranz mit dem Gewehr in der Mitte ziert. Wir wollen auch daran denken, daß in ihren Reihen einst Männer wie der Führer und der Duce gestanden haben.

Wir haben diesen Krieg auch dadurch gewonnen, daß wir uns die neuzeitlichsten Erfindungen der Technik zu Nutze machten. Auch der Infanterist ist davon nicht unberührt geblieben. Wir sehen ihn in unserem Volksheere bereits in verschiedenen Erscheinungsformen, ja sogar auch bei anderen Waffengattungen. Neben das Pferd, das auch in Zukunft wohl der Masse der Infanterie ein treuer Kamerad bleiben wird, ist der Motor getreten. Davon zeugt die große Zahl der motorisierten Infanterie-Divisionen, die unser Heer heute besitzt, davon zeugen die Kradschützen und Schützenregimenter unserer „Schnellen Truppen", die ja letzten Endes auch Infanteristen sind.

Über das Infanterie-Regiment ist bereits so viel geschrieben worden, daß wir es uns ersparen können, näher auf seine Gliederung einzugehen. Es besteht bekanntlich aus dem Stab, ein Nachrichtenzug, drei Bataillonen, einer bespannten Infanteriegeschütz-Kompanie, der motorisierten Panzerabwehr-Kompanie und nicht zuletzt aus dem Reiterzug, dem sogenannten „Augapfel" des Regimentskommandeurs. Jedes Bataillon setzt sich zusammen aus Stab und Nachrichtenstaffel, drei Schützenkompanien und einer Maschinengewehr-Kompanie. An Waffen finden wir neben der Stoßkraft, die durch die Gewehrträger verkörpert wird, leichte und schwere Maschinengewehre, leichte und mittlere Granatwerfer, leichte und schwere Infanteriegeschütze und Panzer-Abwehrkanonen. Zu der motorisierten Infanterie rechnen auch die Maschinengewehr-Bataillone, deren Feuerkraft eine besonders starke ist.

Ein besonderes Merkmal dieses Krieges war die hervorragende Zusammenarbeit der Infanterie mit anderen Waffen. Traditionell war ja bereits vom Weltkriege her das Zusammenwirken mit der Artillerie, hierzu kamen nun die neuentwickelten Waffen der Panzertruppen, Pioniere und vor allem auch der Luftwaffe. Auch die Kriegsmarine soll nicht vergessen sein, wobei wir besonders des Ringens bei Narvik gedenken. Die Gebirgsjäger gehören ja auch zur Infanterie, und in ihren Reihen haben sich besonders viele ostmärkische Truppenteile bewährt. Panzermänner und Pioniere sind die engsten Mitkämpfer des Infanteristen geworden, und es hat sich hierbei eine Taktik herausgebildet, in der wir einen beträchtlichen Vorsprung allen anderen Armeen der Welt gegenüber besitzen. Das gleiche gilt für das gemeinsame Kämpfen mit den beim Heere eingesetzten Teile der Luftwaffe, sowohl den Fliegern als auch der Flak. Stukas und Aufklärungsflieger, Artillerieflieger und Schlachtflieger haben hier wichtige Aufgaben zu erfüllen, während die Flak

den Luftschutz an engen oder bei größeren Objekten übernimmt oder auch hier und da in vorderer Linie in den Erdkampf eingreift.

Aus all dem gemeinsamen Erleben und Kämpfen hat sich eine wunderbare große Waffenkameradschaft entwickelt, wobei alle anderen Waffen wohl neidlos den Infanteristen auch heute noch als idealen Typ soldatischen Kämpfertums anerkennen. Ein Franzose hat das Wort geprägt „bei der Infanterie schlägt das Herz des Vaterlandes". Daß es bei der deutschen Infanterie geschlagen hat, hat der bisherige Verlauf des Krieges gezeigt. Darum muß auch in Zukunft der Geist der Infanterie im Volke lebendig sein, so wie er im deutschen Heere lebendig ist. Denn sie alle, die den feldgrauen Rock tragen, sind letzten Endes nur Helfer und Wegbereiter des tapferen, schlichten und sieggewohnten deutschen Musketiers.

Feuertaufe

Von ihm will ich erzählen, der unser Zugführer war. Ich will ihm mit diesen Zeilen ein Denkmal setzen, das unseren Stolz und unseren Dank an ihn ausrichten soll. Denn nichts anderes mehr konnten wir für ihn tun. Nur ein einfaches Holzkreuz konnten wir ihm errichten am Rande eines Feldweges, nach dem ersten heißen Kampfestag, dem Tage unserer Feuertaufe.

Sonnige Tage lang waren wir marschiert, vorwärts, immer nur vorwärts! Die Sonne brannte auf braunen Gesichtern, über die Schweiß in Strömen rann. Über deutsche, holländische und belgische Straßen ging der Marsch, über Notbrücken, durch zerschossene Dörfer und an zerschossenen Batterien vorbei. Wir zogen singend durch Städte, an deren Straßen die Leute sich drängten, deutsche Soldaten zu sehen. Wir zogen durch Verteidigungslinien, an Sperren vorbei. Der Widerstand war gebrochen in ruheloſem Sturm.

In drei Tagen ging es so durch Holland. Dann kam die Grenze, die zweite, über die unser Schritt uns führte in unermüdlichem Vormarsch. In mondheller Nacht marschierten wir nach Belgien hinein, dem Kampf entgegen.

Und auf diesen Märschen war er es, der uns vorwärtstrieb mit rastlosem Beispiel. Er trug die Gewehre derer, die mit müden Füßen die Straße entlang schlichen. Er war überall. Wortlos ertrug er alle Strapazen. Wir lagen an Straßengräben und sangen, wenn der Abend schon übers flache Land wehte. Er war dabei und sang mit uns die Abendlieder, eine Mundharmonika be-



gleitete uns. Wenn wir dann des Abends spät in eine Scheune kamen, war er der letzte, der müde aufs Stroh sank. Auf einem belgischen Hof waren wir zum letzten Male gemütlich zusammen.

Dann wetterleuchteten die Zeichen des künftigen Kampfes über den Büschen im Südwesten. Antwerpen hieß das Ziel. Er brannte darauf, sich im Kampf zu bewähren. Immer und überall war er dabei, munterte seinen Zug auf; und zuversichtlich sah er dem Zukünftigen entgegen.

Durch zerschossene Orte ging der Weg: Maria ter Heide, Brasschaet! Vor uns der Lärm des Kampfes noch. Von links kamen belgische Panzerwagen. Doch unsere Pak war da, und der Spuk war bald erledigt. Es ging über den Wassergraben, der Antwerpen schützen sollte. Vorwärts, vorwärts nach Antwerpen hinein. Denn von vorn kam der Ruf: „Die Spitze ist bereits da!" Über eine gesprengte Eisenbahnbrücke zogen wir in die Stadt ein.

Dann kam die letzte Nacht. Wir schliefen zusammen in dem Büro einer Baumwollgesellschaft. Nachts ließ Geschützdonner die hohen Fensterscheiben erzittern. Von der Schelde her wehte der Rauch brennender Öltanks. Und er war bei uns, zum letzten Male. Er suchte die Gesichter seiner Kameraden und wußte um ihren Ausdruck, den das Ahnen des nahen ersten Kampfes zeichnete. Da fand er, der er selbst zum ersten Male die Front so nahe hörte, mit leuchtenden Augen Worte der Beruhigung und der stolzen Zuversicht auf

den Sieg, der unser sein würde. Und die jungen Kameraden schliefen ein, schliefen so ruhig, wie Kinder schlafen. Denn sie glaubten an ihn.

Am Mittag des 19. Mai traten wir an. In Reihe ging's durch den langen dunklen Gang des Fußgängertunnels unter der Schelde her. Dann entfaltete sich die Kompanie. In einem Häuserblock heißt es: „Halt!" Da sausen auch schon Granaten heran. Geräusche, die uns in Zukunft vertraut werden sollten, lassen uns die Köpfe einziehen und Deckung suchen hinter Häuserecken. Hinter uns kracht es ein. Doch näher und näher pfeifen sie sich heran, die „Koffer" aus belgischen Kanonen. Einer krepiert dicht bei uns, und ein Haus stürzt ein. Da schaut der Leutnant sich um und lacht, als wir ihm zuwinken. Dann geht es weiter vorwärts an einer Bahnlinie entlang. Das Ziel ist Fort Zwyndrecht.

Auf einer Station findet sich die Kompanie wieder zusammen. Die Zugführer gehen zum Kompanieführer. Dann kommt der Leutnant zurück. Er hat erreicht, was er wollte: Sein Zug soll eingesetzt werden. Nun steht er da auf dem Bahnsteig, das braune Gesicht vom Stahlhelm beschattet, die Ärmel des Tuchrockes hochgekrempelt, in der rechten Hand die Maschinenpistole. Lachend ruft er: „Also, meine Herren, jetzt geht's ran!"

Und weiter geht's. Wir biegen nach links ab über Weiden und Felder. Die Drahtschere bahnt den Weg. Da vorne knallt's! Maschinengewehr- und Maschinenpistolensalven knattern: Die Neunte greift an! Wir folgen, erreichen einen Feldweg, der in ein Gehöft einmündet. Die Neunte hat die ersten Verwundeten. Man ruft nach Sanitätern. Links vom Weg eine belgische Stellung. Zwei Belgier in Schützenlöchern, beide tot. Ein Gefangener torkelt zurück.

Granaten schlagen ein, Baumkronen zersplittern. Und dann die Überraschung! Links ist die Hölle los. Aus allen Feldern, aus dem hohen Roggen, aus allen Hecken, Häusern und Bäumen scheint es zu knallen. Es peitscht heran, surrt und summt uns um die Ohren.

Da ist seine Stunde! Ich sehe ihn noch vorgehen durchs Haferfeld, den Blick nach vorn, leicht vornüber gebeugt, in der Rechten die Maschinenpistole. Und weiter schießt die Artillerie der Belgier, streut das Gelände ab. Links Schüsse aus Gewehren und Maschinenpistolen. Eigene und belgische Maschinengewehre bellen auf.

Dann kommt auf einmal ein Melder vorbei mit ernstem Gesicht und ruft: „Weißt du schon? Dein Zugführer ist gefallen!"

Doch die Pflicht ruft und läßt nicht Zeit zum Denken. Der neue Zugführer befiehlt uns nach links. Über Felder, durch Gräben geht es vor. Schüsse peitschen uns um die Ohren. Wie hell doch diese belgischen Maschinengewehre klingen! Sie zirpen und surren von irgendwo her. Vor uns eine Straße; ein Sprung — hinüber. Im Graben weiter bis zu einem Querweg. Dahinter ein Kleefeld. „Dort liegt er!" sagt man, „euer Zugführer." — Nun peitschen unsere Maschinengewehre herüber. Da drüben aber schweigen sie. Haben sie

abgebaut? Doch wir müssen weiter. Rastlos sind unsere Kameraden vorgestürmt. Wo bleibt der Anschluß?

Aber erst suchen wir ihn. Er liegt im hohen Klee. Der Abend dämmert, als wir ihn finden. Er war vorwärts geeilt, doch von allen Seiten umpfiffen ihn die Geschosse des unsichtbaren Feindes. Er umging ein Haus, spähte. Wieder bellte ein belgisches Maschinengewehr. Er sprang über die Straße. Im Graben verhielt er kurz, nahm dann einige Kameraden mit und stürmte ins Kleefeld hinein.

Da liegt er nun, so wie er stürmte. Im Sturmlauf traf ihn die Kugel am Kopf. Der Stahlhelm ist voll Blut. Seine Hand, im Tode schmal und weiß, liegt auf der Maschinenpistole. Nicht weit von ihm liegt ein Belgier, getroffen von einer Maschinengewehrgarbe. Wir suchen weiter, immer sichernd noch gegen einen plötzlichen Überfall. Da finden wir den Unteroffizier, der mit ihm stürmte.

Wir begruben sie am Wegesrand, die Kameraden, die am ersten Kampfestag von der Kugel getroffen wurden. Ein Holzkreuz stellen wir zu ihren Häupten, die Stahlhelme legten wir auf die Grabhügel. Dann nahmen wir Abschied. In der Ferne lohte eine in Brand geschossene Munitionsfabrik. An Schwarzdornhecken in ihrer Blütenpracht ging es vorüber in eine ungewisse Nacht, neuen Kämpfen entgegen.

Wir hatten härtere Kämpfe zu bestehen. Und stundenlang lagen wir zwischen Tod und Leben. Doch diesen Tag des ersten Kampfes werde ich nicht vergessen. Als dann unermüdlich der Marsch weiterging, von Kanal zu Kanal, vom Kanal zum Meer, da mußte ich immer wieder denken an den, der da am Tage der Feuertaufe sein Leben ließ.

Die deutsche Artillerie

Von Oberstleutnant Kohlermann



Was ist seit den Anfangszeiten der „Arkeley" im Mittelalter, da die Stückknechte unter dem Kommando eines schier mystisch verehrten Büchsenmeisters schwer arbeiteten, der nach geheimnisvollen Lehren und Rezepten die Pulverladung zu bemessen und die Richtung und Erhöhung zu nehmen wußte für die schwerfälligen Kartaunen und Scharfmetzen, Hauptbüchsen und Falkonetts — was ist seit diesen Tagen aus der Artillerie geworden! Staunend verfolgt man den Weg einer Waffengattung, bei der es zum ersten Male neben Mut, Körperkraft und Ausdauer darauf ankam, Technik und Wissenschaft in den Dienst des

Kriegshandwerks zu stellen. Leicht wurde es der neuen Waffe nicht gemacht, sich neben den bis dahin das Schlachtfeld allein beherrschenden Heeresteilen, dem Fußvolk und der Reiterei, eine gesicherte und anerkannte Stellung zu schaffen. Wenn heute die Artillerie aus dem Kriegsgeschehen nicht mehr wegzudenken ist, so baut sich dieser Zustand auf einer jahrhundertelangen, vielfach entsagungsvollen und erbitterten Arbeit auf, die ihren Lohn in der nicht zu übersehenden Leistung fand. Mächtig vorwärtsgetrieben wurde die Entwicklung durch die großen Feldherren, die weitab von Kleinlichkeit oder Voreingenommenheit die Möglichkeiten der Waffe erkannten und sie sich dienstbar machten: Gustav Adolf, Friedrich der Große, Napoleon!

In den Weltkrieg trat die deutsche Artillerie wohlgerüstet ein. Die Legende von der damaligen Überlegenheit der französischen Artillerie kann nicht nachdrücklich genug bekämpft werden. Mag diese in der Feuertaktik und im Schießverfahren uns zunächst einige Überraschungen gebracht haben, so waren wir im Material und in der Wirkung klar überlegen — und genügend Munition hatten beide Gegner nicht, weil niemand sich eine Vorstellung von dem ungeheuren Bedarf vorher hatte machen können. Mit einer unterlegenen Artillerie wäre es nicht möglich gewesen, viereinhalb Jahre gegen eine Welt von Feinden erfolgreich zu kämpfen!

Damals — im Weltkrieg — fielen mancherlei Vorbehalte und aus langer Friedenszeit zu erklärende äußerliche Schwierigkeiten in sich zusammen: Der reitende Artillerist dünkte sich nicht mehr besser als der „Fußpumper", die schwere Artillerie übertrug auf die leichte praktische Kenntnisse besonderer Schießverfahren, beide wetteiferten darin, dem Infanteristen das Dasein zu erleichtern und den Feind bei jeder Gelegenheit zu schädigen. Daß sich die Artillerie hierbei rücksichtslos und unbedingt eingesetzt hat, beweist die hohe Zahl der von ihr gebrachten Blutopfer. Die Anforderungen an die Waffe wurden immer höher geschraubt, die Entwicklung verlief im stürmischsten Zeitmaß. Waren zu Beginn des Krieges die 42-cm-Mörser, im Volksmund „Dicke Berta" genannt, die große und im wahrsten Sinne des Wortes durchschlagende Überraschung gewesen, so wurden bald unerhörte Schußweiten gefordert — und erreicht. Der „Lange Max" schoß über 100 km weit, eine für unmöglich angesehene Leistung höchstgezüchteter deutscher Geschützbaukunst. „Wo steht die feindliche Artillerie", gellte der Ruf die Front entlang: 1917 waren die Hilfsmittel zur Ermittlung und Bekämpfung wirksam. Und dabei Kampf, erbitterter, verbissener Kampf über die Monate und Jahre hinweg, der sich zum Inferno steigerte, wenn die Artillerie mit ungeheuren Zahlen von Geschützen aller Kaliber und unvorstellbaren Munitionsmengen alles, was sich über der Erdoberfläche befand, zusammenschmetterte und den Boden in seiner Tiefe aufwühlte.

Wohl kaum eine Waffe — von der völlig verschwindenden Luftwaffe abgesehen — wurde durch das Diktat von Versailles so vernichtend getroffen, wie

die deutsche Artillerie. Von Tausenden von Flachfeuer- und Steilfeuerbatterien jeden Kalibers, Licht- und Schallmeßtrupps, Flugabwehrkanonen, Gebirgsgeschützen blieb so viel wie nichts übrig. Ungewollt hat ein haßerfüllter und schwergetroffener Feind der deutschen Artillerie seine Anerkennung gezollt, indem er ihr alle schweren und Flugabwehrgeschütze nahm, die Licht- und Schallmeßtrupps verbot, die Munitionsvorräte in erniedrigender Weise beschränkte, keine Materialreserve zuließ, die Ausbildungsmöglichkeiten aufs äußerste einengte. Der Reichswehr verblieben 288 leichte Feldgeschütze, Höchstkaliber 10,5 cm. Aber Artilleristen sind zäh und beharrlich! Hatten lange Generationen um die Anerkennung und Fortentwicklung ihrer Waffe ringen müssen — sie brauchten sich ihrer Nachfahren nicht zu schämen. Mit dem verbliebenen kümmerlichen, kaum lebensfähigen Rest wurde zu arbeiten begonnen — zu arbeiten, wie wohl noch nie gearbeitet worden ist. „Die Waffe konnten sie uns zerschlagen, den Geist nicht" — mit diesem Geleitwort eines großen Artilleristen setzte der Wiederaufstieg sofort und unmittelbar ein. Es galt, die Kriegserfahrungen auszuwerten, deren wichtigste, das innigste und ununterbrochene Zusammenwirken mit der Infanterie seither das feste Gedankengut auch des jüngsten Kanoniers geblieben ist. Neue und verbesserte Schießverfahren wurden erdacht, die Entwicklung neuen Geräts auf dem Papier errechnet und durchkonstruiert, die Ausbildung der zwölf Jahre dienenden Soldaten auf ein Höchstmaß gebracht.

Arbeiten, arbeiten — den Blick in die Zukunft gerichtet, um jederzeit bereit zu sein als Kernzelle für das Wiedererstehen der stolzen und geliebten Waffe.

Und dieser ersehnte Zeitpunkt kam früher und großartiger, als man es sich hätte träumen lassen. Vergessen die Sorge, es könnte einer matt werden und verdrossen beim ewigen Warten, bei der in dem engen Rahmen oft bedrückenden Arbeit. — Der Führer kam, und jetzt ging es erst richtig los! Nun schuf sich der Geist, der nimmermüde und spannkräftig wie je geblieben war, die Waffen wieder, deren das deutsche Volk bedurfte. Der Weltkriegssoldat Adolf Hitler wußte aus unmittelbarstem und ureigenstem Erleben, was Artillerie ist — hüben wie drüben. Nach seinen persönlichen Weisungen erstand aus dem Häuflein der Unentwegten in einem atemberaubenden Tempo die neue Artillerie. Der alte erfahrene Frontwachtmeister, der junge von der Artillerieschule kommende Oberleutnant, der aus dem Zivilberuf wieder zur Truppe gestoßene Weltkriegsoffizier standen als Chefs vor ihren Batterien. Schwere Haubitzen klirrten durch die Straßen, von gewaltigen Zugmaschinen geschleppte Mörser ließen die Mauern der Häuser erzittern. Auf den Schießplätzen verstummte in der Nacht und am Sonntag nicht der Donner der Geschütze. Beobachtungsabteilungen erstanden wie aus dem Nichts.

Hämisch und unentschlossen blickte das feindliche Ausland auf diese — wie man überzeugt war — überstürzten Improvisationen. Man war doch auch vom Bau, man wußte doch, wie lange Zeit die Entwicklung

eines kriegsbrauchbaren Geschützes dauert, diese aus dem Boden gestampfte, aufgeblähte Artillerie konnte nichts taugen. Immerhin — nun, man würde ja sehen! Und man sah! Zerschmettert sank in den Staub die Lehre von der Unüberwindlichkeit der schwer gepanzerten Bunkerlinien, so in Polen wie im Westen. Wo die Betonwände standhielten, war die moralische Wirkung der krachenden Einschläge so fürchterlich, daß die Besatzungen der Werke nicht die seelische Kraft hatten, auszuhalten. Dem zusammengefaßten Feuer vermochte der Feind im freien Feld oder unter leichten Deckungen um so weniger standzuhalten. Völlig zermürbte Gefangene fragten zitternd, ob das die entsetzlichen Mörser von 100 cm Kaliber gewesen seien — dabei hatte das Kaliber nur einen Bruchteil dieser Zahl betragen. Die immer und immer wieder gedrillte Ausbildung auf Schnelligkeit und Beweglichkeit bewährte sich glänzend. Tat drüben die Artillerie das Maul auf, wurde sie von den Beobachtungsabteilungen gefaßt — und strahlend und stolz machte der „Schallchef" ein paar Stunden später in der feindlichen Feuerstellung angesichts zerschmetterter Geschütze und ausgebrannter Munitionswagen „Zielaufnahme". Die Artillerie war „da" — ob leichte oder schwere Haubitzen, ob pferdebespannt oder motorisiert, ob schweres weittragendes Flachfeuer oder die Mörser — alle ohne Ausnahme beseelt und durchdrungen vom Drang nach vorwärts — dabeiseinwollen, der Infanterie helfen, den Kampf nicht zum Stehen kommen lassen, unerbittlich zuschlagen bis zum Sieg! Marschleistungen, vor allem der pferdebespannten Batterien, wurden vollbracht, die schier unbegreiflich sind — aber sie waren da, wenn es mal wieder „zum Schwur" kam. Neben den Geschützen, deren keines einem ausländischen unterlegen ist, von denen mehrere unerreicht sind, hat die geradezu überwältigende Wirkung der Munition ihren entscheidenden Anteil am Gesamterfolg — und auch die war immer „da", trotz Brückensprengungen und Straßenverstopfungen. Im Verein mit den Betriebsstoffkolonnen nahmen die braven Männer vom Nachschub, wenn die vierundzwanzig Stunden des Tages nicht reichten, eben einfach die Nacht mit dazu — und das nicht nur einmal.

Unerschrocken lenkte der Artillerieflieger, in geringer Höhe kreisend, das Feuer der deutschen Batterien in die feindlichen Kolonnen und Bereitstellungen und Feuerstellungen; immer wieder preschten die leichten Geschütze bis in die vorderste Linie, um feindliche Panzer zu zerschmettern oder besonders lästige, anders nicht schnell genug zu beseitigende Ziele aus offener Stellung mit Feuer zu überschütten — auch sie beflügelt von der Lehre „vom Zusammenwirken der Waffen".

Die französische Artillerie — die polnische war ihre Schülerin — hat auf ihren vermeintlichen Lorbeeren von 1914 bis 1918 ausgeruht. Sie ist ein Schulbeispiel für den Ausspruch eines unserer Größten: „Ein siegreicher parlamentarisch regierter Staat wird meistens nicht die Kraft besitzen, sich gegenüber seiner Volksregierung durchzusetzen, daß die Rüstung immer auf das modernste gehalten wird."

Wir leben in der glücklichen Gewißheit, daß wir kein parlamentarisch regierter und deshalb ein siegreicher Staat sind. Mit dem gesamten Volk, mit der ganzen Wehrmacht wird die deutsche Artillerie nach endgültig erstrittenem Siege sich wohl ihrer Lorbeeren freuen, die sie in hartem Kampf errungen hat, aber sie wird weiter arbeiten und das Vertrauen des Führers weithin rechtfertigen, der ihr die beste Ausrüstung und die besten Kanoniere der Welt gegeben hat.

Der Angriff über den Charleroi-Kanal

Von Obergefreiter W. Jurdan



Mai 1940. Bataillonsbefehl: Um 15 Uhr tritt die Kompanie aus dem Bereitstellungsraum nordostwärts Cha de la Rocq zum Angriff auf die Höhe mit weißem Haus 800 m südwestlich Cha de la Rocq an. Der Übergang über den Charleroi-Kanal ist hierbei zu erzwingen.

Sieben Tage befinden wir uns schon in Feindesland auf ständigem Vormarsch ohne ernstere Feindberührung. Plötzlich ist der Augenblick gekommen, auf den jeder von uns schon längst vorbereitet war.

Noch liegen wir entwickelt in unserer Ausgangsstellung. Die Zugführer erteilen wie auf dem Übungsplatz in völliger Ruhe ihre klaren Befehle. Die Gruppenführer besprechen das Wichtigste nochmals mit ihren Leuten. Feindliche Artillerie versucht durch rege Feuertätigkeit unsere Bereitstellung zu stören. Doch wir haben mit dieser Waffe bereits einige Tage vorher Bekanntschaft gemacht und bewahren daher jetzt eiskalte Ruhe. Unsere eigenen schweren Waffen, diesmal in der Hauptsache unsere braven Infanterie-Geschütze, schicken schon seit dreißig Minuten ihre ehernen Grüße in die feindlichen Stellungen jenseits des Kanals. Man bekommt ein gewisses Sicherheitsgefühl in diesen wenigen Minuten vor dem Angriff. Und doch scheinen diese Minuten beinahe endlos, jeden Augenblick muß der Befehl zum Angriff kommen.

Um 15 Uhr endlich der Befehl: „Marsch!"

Was das heißt, wird jeder, der an einem ähnlichen Unternehmen teilgenommen hat, wissen. Tausend Gedanken kreisen mit Blitzesschnelle im Kopf. Wir stürzen nach vorne; in diesem Moment ist aber auch schon jedes persönliche Denken ausgeschaltet, ein Gedanke nur beherrscht uns: „Vorwärts, ran an den Feind!" Das Gelände vor uns fällt. Richtig, der Charleroi-Kanal. Hecken hemmen scheinbar den rasenden Lauf. Doch nein, wie Aale schlängeln wir uns hindurch, schnellen darüber hinweg, fallen von der Wucht des Aufpralls, springen hoch und gehen sofort in Stellung, denn vom andern Ufer

empfängt uns rasendes feindliches Feuer. Die Geschosse wühlen den Sand auf, reißen Stücke der Baumrinde ab; es zischt, pfeift und peitscht um unsere Köpfe. Verdammt! Die Kerle haben keine schlechten Stellungen. Der Kompanieführer ist fast schon unten an der Talsohle. Halbrechts liegt ein Maschinengewehrschütze. Aus seinem Maschinengewehr zucken die Feuergarben in die gegnerischen Stellungen. Plötzlich, ohne einen Laut läßt der Brave den Kopf sinken, fällt leicht auf die Seite. Ein Kamerad hinter ihm kriecht heran, versucht ihn aufzurichten. Vergeblich, Kopfschuß! Er legt ihn sanft zur Erde, schnappt das Maschinengewehr und rennt damit weiter. Ein Gruppenführer fällt an der Spitze seiner Gruppe. Ein Gefreiter übernimmt in Sekundenschnelle die Gruppe. Weiter geht es in rasendem Lauf. Wir durchwaten einen kleinen Wasserlauf und sind am Kanal.

Schlauchboot ran, man stürzt hinein, packt noch einen Kameraden, der in der Hast neben das Boot gesprungen. Schon geht es rüber, die Böschung hinauf. Aus dem Haus halblinks der Schleuse empfängt uns feindliches Feuer. Eine eigene „Pak" geht in Stellung. Zwei Schuß über die Trümmer der Kanalbrücke in das Fenster. Mauern bersten, Ziegel springen, Qualm dringt aus den Fenstern. Der Gegner im Haus ist erledigt. Die Feldstellungen am Kanal sind unser. Tote und verwundete Franzosen liegen in den Schützenlöchern, manche noch beim Fliehen erschossen. Stöhnen dringt uns entgegen. Gewehre und Munition liegen verstreut herum. Mit erhobenen Händen traben die Franzosen aus den Stellungen.

Während noch die „Pak" in den Schlauchbooten übergesetzt wird, haben wir Infanteristen uns in einem Hohlweg gesammelt. Weiter geht es, dem Haus auf der Höhe entgegen.

Gewehr-, schweres Maschinengewehr- und Pak-Feuer empfängt uns. Unsere schweren Maschinengewehre hämmern los. In ihrem Feuerschutz schlängeln wir uns weiter auf die Höhe. Schon sind wir 300 m jenseits des Kanals. Das feindliche Feuer wird immer stärker. Plötzlich über unseren Köpfen ein Heulen und Zischen, dann Stille, ein Bersten und Krachen unten am Kanal. Aha, jetzt nimmt der Gegner den Kanal unter Feuer. Gott sei Dank zu spät! Hoffentlich wird das Artilleriefeuer nicht zurückverlegt. Man wagt kaum daran zu denken.

Und schon kommt es näher. Das Heulen der schweren Brocken ist kaum noch zu hören. Dafür ist das Bersten jetzt bei uns. In einzelnen kurzen Sprüngen geht es weiter. Jetzt versteht man erst den schweren Dienst der Sanitäter. Im stärksten Feuer springen sie dorthin, wo der durchdringende Ruf: „Sanitäter!" ertönt. Fassen den Verwundeten an, bringen ihn zurück oder verbinden ihn an Ort und Stelle, nichtachtend der todbringenden Geschosse.

Wir haben fast schon die Höhe erreicht. Das feindliche Feuer aus sämtlichen Feuerschlünden rast. Wir kommen im Augenblick nicht weiter vor. Ein-

graben! Die Feuergarben zischen über unsere Köpfe hinweg, gierig nach einem Opfer suchend. Dort schlägt eine Granate ein, Sekundenbruchteile Ruhe; dann zerplatzt sie in Stücke, gelber Rauch wirbelt auf. Ein Stöhnen und Wimmern um uns. Wenn das Pfeifen, das Bersten ertönt, krallen wir uns an die Erde, werden flach wie ein Brett; vorbei, fühlt man sich noch unverletzt, Stellung, die Knarre hoch, Feuer in den Feind. Jede Handlung geht mechanisch.

Der Bataillonskommandeur liegt ganz vorn bei uns. Seine und des Kompanieführers Befehle sowie ihr persönlicher Einsatz reißen uns immer wieder nach vorne.

Man hat hier unwillkürlich einen moralischen Rückhalt, wenn auch im Augenblick nur im Unterbewußtsein, später aber um so klarer empfunden. Nach zwei Stunden sind wir bis auf 300 m an unser erstes Angriffsziel — das weiße Haus — heran. Granatwerfer werden in Stellung gebracht. Die schweren Maschinengewehrgruppen unterstützen weiterhin auf das wirkungsvollste. Dazwischen gewinnen die Schützen in kurzen Sprüngen neuen Boden. Man erträgt nur kurze Zeit die Spannung des Liegenbleibens, packt die Knarre, während es immer noch pfeift und zischt, ein Sprung von 10, 20 m, eine unscheinbare Deckung, Schnauze in den Dreck, daß es nur so dröhnt, Gewehr hochgerissen, Feuer! Dort, 50 m vor uns, Feldstellungen, das feindliche Feuer ebbt ab. „Auf, marsch, marsch!" Hinein in die Feldstellung! Noch zischen vereinzelt die Geschosse über uns hinweg. Ein Verwundeter einer tapferen schweren Maschinengewehr-Gruppe liegt bei uns. Wir zerren ihn in volle Deckung, ein Mann verbindet ihn, während die andern mit verdreckten, verbissenen Gesichtern nach Baumschützen weiterfeuern. Wir haben uns dermaßen in den Kampf hineingesteigert, daß wir zunächst noch gar nicht wahrnehmen, wie schwach plötzlich der feindliche Widerstand geworden ist. Wieder ein Sprung, 30 m, 40 m, plötzlich ein Hohlweg. Wir beobachten aus dieser Stellung vorerst weiter nach vorne. Doch vor uns regt sich nichts mehr. Bald ist alles im Hohlweg versammelt. Wir gehen entwickelt weiter vor, vorbei an verlassenen Feldstellungen, zerstörten Bauernhäusern. Einige Franzosen kommen mit erhobenen Händen hinter einem Gebäude hervor. Der Schrecken der letzten Stunden hat deutliche Spuren auf ihren Gesichtern hinterlassen.

Wir nähern uns durch einen Obstgarten einem großen Bauernhof. Hier eine Menge bestens getarnter Feldstellungen, in tagelanger Arbeit tadellos ausgebaut. Tornister, Wäschestücke, Keks und eiserne Portionen, sogar Bier und Schokolade hat der Feind in aller Eile liegen lassen.

Da es bereits zu dämmern beginnt, richten wir uns laut Regimentsbefehl an einer großen Hecke, an der bereits ausgebaute Stellungen vorhanden waren, zur Verteidigung ein. Noch dröhnt das Bersten der Granaten in unsern Ohren, noch vibrieren unsere Nerven von dem ersten großen Erleben dieses Krieges, aber schließlich zwingt man sich gewaltsam zum Schlaf.

Panzer ebnen den Weg zum Sieg

Von Major Borchert



I. Abschnitt

Vom 10. Mai bis 4. Juni 1940

Am 10. Mai 1940 gab der Führer den Befehl, zum Schutze der von England bedrohten Neutralität in Holland, Belgien und Luxemburg einzumarschieren. Die mit Unterstützung der Westmächte einseitig gegen Deutschland an den Grenzen dieser Länder errichteten starken Befestigungen waren schnell durchbrochen. Pioniere sprengten die Sperren und machten den Panzern den Weg frei. Schon vierundzwanzig Stunden später konnte von den ersten großen Erfolgen der Schnellen Truppen berichtet werden. Panzer-Regimenter, Aufklärungs-Abteilungen, Panzerjäger, Kradschützen, motorisierte Pioniere, Schützen und Infanterie auf Lastkraftwagen, motorisierte Artillerie, Nachrichtentruppen, Flak, Kolonnen jeder Art und dichtauf folgend die nichtmotorisierten Truppen befanden sich im unaufhaltsamen Vormarsch.

Bereits am 13. Mai hatten in Holland vorgehende Schnelle Truppen die Verbindung mit den um Rotterdam auf dem Luftwege gelandeten Truppen hergestellt, Nordholland ist in deutscher Hand. Lüttich ist gefallen, ganz Luxemburg besetzt.

In der Gegend südwestlich St. Trond stießen deutsche Panzerkräfte auf feindliche Panzer und schlugen sie im Zusammenwirken mit der Luftwaffe zurück. Unter dem gewaltigen Eindruck der Angriffe deutscher Sturzkampfflieger und des bevorstehenden Panzerangriffs auf die Stadt kapituliert Rotterdam. Wenig später, am 14. Mai, gibt der holländische Oberbefehlshaber den aussichtslosen Widerstand auf und befiehlt den holländischen Truppen die Einstellung des Kampfes.

In Nordbelgien erreichen deutsche Panzerverbände Ligny, das historische Schlachtfeld von 1815. Durch Südbelgien stoßen Schnelle Truppen vor bis an die Maas und rücken in Dinant, Givet und Sedan ein. Nordostwärts Namur kommt es zum erstenmal in diesem Krieg zu einem Großkampf zwischen Panzerverbänden. Im engen Zusammenwirken mit Kampfverbänden der Luftwaffe werden die französischen Panzerverbände geschlagen. Stark erschüttert ziehen sich die Reste der französischen motorisierten Truppen, verfolgt von den deutschen Panzerverbänden, auf die Dyle-Stellung zurück.

Oberst Breith, Kommandeur einer Panzer-Brigade, und Oberst v. Ravenstein, Kommandeur eines Schützen-Regiments, führen unter schonungslosem persönlichem Einsatz mit unvergleichlichem Schwung jeden noch so starken Widerstand und alle Hindernisse überwindend ihre Truppen zu entscheidenden

Siegen. Das ihnen vom Führer verliehene Ritterkreuz ehrt gleichzeitig ihre Truppe für diese, die ganze weitere Entwicklung des Vormarsches im Westen bestimmenden Anfangserfolge. Mit Oberst v. Ravenstein erhält ein Offizier das Ritterkreuz, der bereits im Weltkriege den „Pour le mérite" erhalten hat.

Am 15. Mai stehen die deutschen Panzer-Divisionen südwestlich Namur auf dem Westufer der Maas und schlagen erneut französische Panzerkräfte. Südlich Sedan werden französische Gegenangriffe, die unter Einsatz schwerster Panzer geführt werden, abgewiesen. Mehrere schwerste Panzer werden von deutschen Panzerjägern vernichtet. Eine französische mechanisierte Division wird vollkommen zersprengt und aufgerieben. Im Raume Sedan wird der Schutzwall Frankreichs, die Maginot-Linie, durchbrochen. Einen Tag später wird die Nordostfront der Festung Namur genommen. Die Einbruchsstelle in die Maginot-Linie wird südlich Maubeuge bis nach Carignan auf 110 km Frontbreite erweitert.

Am 17. Mai marschieren deutsche Truppen in Brüssel ein. Die starke Dyle-Stellung wird in der Schlacht zwischen Antwerpen und Namur durchbrochen. Wieder versuchen französische Panzerkräfte westlich Dinant die deutschen Truppen aufzuhalten. Sie werden geschlagen und von motorisierten Schützen verfolgt. Oberstleutnant Balck, Kommandeur eines motorisierten Schützen-Regiments, wird im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht wegen seines rücksichtslosen persönlichen Einsatzes und der besonderen Erfolge seiner Truppe in den Kämpfen südostwärts Sedan, die zur Gefangennahme von 12000 Franzosen führen, ehrenvoll erwähnt. Für diese Leistung und die späteren Erfolge mit seinem Schützen-Regiment beim Durchbruch nach Abbéville wurde Oberstleutnant Balck vom Führer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Südlich Maubeuge durchstoßen deutsche Panzerkorps die französischen Grenzbefestigungen, zerschlagen zwei feindliche Divisionen und verfolgen den ausweichenden Feind über die obere Sambre und weiter südlich bis an die obere Oise. Infanterie-Divisionen folgen in gewaltigen Märschen dicht auf.

Generalmajor Rommel hatte ein Hauptverdienst an dem schnellen Durchbruch durch die verlängerte Maginot-Linie. An der Spitze eines Panzer-Regiments eilte er persönlich seiner Division weit voraus, zersprengte mit seiner Truppe zwei feindliche Divisionen, machte eine große Zahl Gefangener und erbeutete eine unübersehbare Menge an Waffen und Kriegsgerät aller Art. Durch sein Beispiel hat der General, der schon als junger Offizier im Weltkriege wegen hervorragender Tapferkeit mit dem „Pour le mérite" ausgezeichnet wurde, einen entscheidenden Einfluß auf die Durchführung der großen Operationen im Westen genommen.

Die zunächst umgangene Festung Maubeuge wurde später von Süden her durch die Entschlußkraft des mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Oberst Werner genommen. Er besetzte mit Teilen seines Panzer-Regiments die Zitadelle sowie zwei Forts und hielt sie bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen.

Nach der Einnahme von Antwerpen am 18. Mai wird westlich davon die Schelde überschritten, westlich Brüssel der Abschnitt der Dendre erreicht. In Nordfrankreich verfolgen deutsche Panzerkorps den Feind weiter über die Sambre und die Oise, Infanterie-Divisionen folgen in gewaltigen Märschen dichtauf. Le Cateau und St. Quentin sind in deutscher Hand. Auf dem Südflügel wird mit starken Kräften die Gegend nördlich Laon und bei Rethel erreicht.

Am 19. Mai beginnen die Engländer fluchtartig den Kanalhäfen zuzustreben. Bei Maubeuge und südlich Valenciennes erleidet eine französisch-belgische Armee schwerste Verluste, besonders auch an Panzern. Deutsche Panzer- und motorisierte Verbände erreichen das Schlachtfeld der Sommeschlacht von 1916 an der Straße Cambrai-Péronne. Stuka-, Kampf- und Zerstörerverbände der Luftwaffe zerschlagen eine von Laon nach Norden marschierende feindliche Panzer-Kolonne und zwingen die Reste zur Umkehr.

Wieder wird ein Offizier der Schnellen Truppen durch Erwähnung im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht ausgezeichnet. Oberleutnant Baron Nolde in einem Panzer-Regiment hat durch besondere Kaltblütigkeit in den Panzerkämpfen in Belgien in hohem Maße zu der schnellen Niederringung des Gegners beigetragen. Oberleutnant Etzold, der mit seinen Kradschützen an diesem Tage acht feuernde feindliche Panzer außer Gefecht setzte, zwei Batterien und ein englisches Bataillon vernichtete, und etwa 100 Gefangene machte, worunter sich ein Teil des Stabes der 9. französischen Armee befand, erwirbt für diese mit vorbildlichem Schneid und hervorragender Umsicht ausgeführte Tat das Ritterkreuz.

Alle Waffengattungen verfolgen in Eilmärschen die zurückflutenden englischen und französischen Armeen. An der Vormarschstraße einer Panzer-Division von Beaumont über Le Cateau bis Cambrai, die für den Feind eine Straße des Verderbens wurde, liegen Hunderte von zerschossenen französischen Panzern und unübersehbare Mengen von Kraftfahrzeugen und Gerät aller Art. Überall sieht man die Spuren der vernichtenden Wirkung deutscher Panzer. Auf demselben Boden, auf dem vor dreiundzwanzig Jahren erstmalig von den Engländern Panzerkampfwagen eingesetzt wurden, zeigt die junge deutsche Panzerwaffe, daß deutsche Panzerkampfwagen in Material und Konstruktion dem feindlichen Gerät weit überlegen sind, und daß der Feind dem Angriffsgeist und der Kampfmoral deutscher Panzermänner nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat. 110000 Gefangene sind die Beute dieser Tage.

Zehn Tage nach dem Beginn des Vormarsches wird die Festung Laon genommen und der Oise-Aisne-Kanal erreicht. Nordwestlich wird die feindliche Front in Richtung auf St. Pol und Montreuil-sur-Mer durchbrochen. Ostende, Dünkirchen, Calais, Boulogne und Dieppe werden von der Luftwaffe mit starker Wirkung angegriffen. In Flandern leistet der Feind zur Deckung seines Rückzuges noch zähen Widerstand. Während am 22. Mai in Flandern unter heftigen

Kämpfen die Schelde überschritten wird, befinden sich deutsche Truppen im Vorgehen nach Norden in Richtung Calais. Zwischen Somme und Schelde wird ein englisch-französisch-belgisches Millionenheer in einem Kessel eingekreist, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Feindliche Ausbruchsversuche bei Cambrai werden abgewiesen. Die Schnelligkeit der Einkreisung ist das Verdienst der Schnellen Truppen. Nach Erreichung der Küste bei Abbéville wird die Schlinge zugezogen. An der gesamten Südfront von der Somme bis zur Maas befindet sich der Feind überall in der Abwehr.

Am 23. Mai bezwingt eine Panzer-Division im schneidigen Angriff die Lorettohöhe nordwestlich Arras, um die im Weltkrieg zwölf Monate gerungen wurde. Mit der Durchbrechung feindlicher Befestigungen und der Zersprengung zweier Divisionen schuf Oberst Rothenburg, der mit seinem Panzer-Regiment bei fast allen Durchbrüchen und Verfolgungen in vorderster Linie war, die Grundlage für den raschen Vormarsch auf Arras. Für diese Leistungen und für seine persönliche Tapferkeit — er setzte z. B. mit seinem Befehlswagen eine feindliche Batterie außer Gefecht — wurde Oberst Rothenburg, der bereits im Weltkriege als Leutnant den „Pour le mérite" erhalten hatte, vom Führer das Ritterkreuz verliehen.

Zwischen Arras und dem Meere gehen jetzt starke deutsche Panzerkräfte durch das Kohlen- und Industrierevier bei Lens und Loos nach Norden vor und nähern sich den Kanalhäfen. Tagtäglich wird die Umklammerung fester. Stukas und Panzer vollenden zusammen mit den anderen Waffengattungen das Vernichtungswerk. Die 9. französische Armee ist zerschlagen und in der Auflösung begriffen. Verzweifelte Ausbruchsversuche feindlicher Panzerkräfte brechen in dem konzentrierten Abwehrfeuer der Artillerie, Panzerjäger und Flak zusammen. Krachend hauen die Sprenggranaten in die Panzerwände ein. Brennstoffbehälter und Munition explodieren. Was von den Besatzungen am Leben bleibt, ergibt sich. Die Panzermänner begnügen sich nicht mit der Bekämpfung des Gegners zu Lande, selbst die Schiffe auf dem Meere sind nicht mehr vor deutschen Panzern sicher. Am 26. Mai, an dem Tage, an dem Calais in deutsche Hand fällt, schießt bei Boulogne der Oberleutnant in einem Panzer-Regiment, v. Jaworski, mit einem Panzerkampfwagen im Feuer mehrerer feindlicher Kriegsschiffe einen Zerstörer in Brand. Ein Husarenstück, das seine besondere Hervorhebung im Wehrmachtbericht verdiente.

Die Wegnahme der starken Seefestung Calais war im wesentlichen das Verdienst des mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Oberst Fischer, der an der Spitze seiner tapferen Schützen-Brigade von der Maas bis zum Kanal jeden Widerstand in kürzester Zeit überwand.

Am 28. Mai ist der Ring um vier feindliche Armeen geschlossen. Die große Schlacht in Belgisch- und Französisch-Flandern hat ihren Höhepunkt erreicht. In Belgien stehen die Deutschen 10 km vor Brügge und vor Thourout. In Erkenntnis ihrer hoffnungslosen Lage strecken 500000 Belgier unter Führung

ihres Königs die Waffen, die belgische Armee kapituliert bedingungslos. Die von den Schnellen Truppen eingeleitete große Einkreisungsschlacht hat in Flandern zu einem schnellen Siege von gewaltigen Ausmaßen geführt.

Im Artois geht die Vernichtungsschlacht gegen Franzosen und Engländer weiter. Nördlich Valenciennes werden die französischen Befestigungen durchbrochen und westlich Valenciennes der Schelde-Kanal überschritten. Douai wird genommen, Ypern und Kemmel werden gestürmt.

Mit dem 29. Mai ist auch das Schicksal der französischen Armeen in Französisch-Flandern besiegelt. Ihr Widerstand im Raume südlich Menin ist zusammengebrochen. Ostwärts Cassel wird die französische Grenzstellung, die der Gegner mit verkehrter Front verteidigt, durchbrochen und die belgische Grenze erreicht. Feindliche Entlastungsangriffe mit Panzern an der unteren Somme werden abgewiesen. Von dreißig vernichteten feindlichen Panzern vernichtet der Schütze Bringforth allein neun. Lille, Brügge und Ostende werden genommen, Dixmuiden erreicht. Das Drama an der Kanalküste geht seinem Ende entgegen. Dünkirchen liegt unter dem Feuer schwerer deutscher Artillerie. Das englische Expeditionsheer ist in Auflösung. Unübersehbares Kriegsmaterial zurücklassend, flüchtet es zum Meere. Die Luftwaffe verhindert die Flucht über den Kanal. Bei der Erstürmung des befestigten Stützpunktes Hazebrouck tat sich ein Panzer-Pionierbataillon, unter seinem Kommandeur Oberstleutnant v. Bodecker, besonders hervor. Eine Kradschützen-Kompanie vernichtet bei Cambrai in schneidigem Angriff vierzehn französische Panzer, eine feuerbereite Batterie mit den dazugehörigen motorisierten Munitionskolonnen und nimmt ein ganzes Bataillon gefangen. So werden von vielen Soldaten der Schnellen Truppen nie für mögliche gehaltene Heldentaten vollbracht.

Südlich der Linie Poperinghe–Cassel vollzieht sich die Vereinigung der von Westen, Osten und Süden angreifenden deutschen Armeen. Die um Cassel eingeschlossenen englischen Kräfte versuchen am 30. Mai nach Norden durchzubrechen, sie werden aber bei diesem Versuch aufgerieben. Der von den Engländern zäh verteidigte Küstenstreifen beiderseits Dünkirchen wird ständig mehr eingedrückt. Unter ungeheuren Verlusten an Gefangenen und Kriegsmaterial verlassen geringe Reste des britischen Expeditionsheeres unter den vernichtenden Schlägen der drei deutschen Wehrmachtteile den Kontinent.

Am 4. Juni 1940 hat sich das Schicksal des englischen Expeditionsheeres vollzogen. Die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte und der erste Abschnitt des Feldzuges im Westen ist mit der Einnahme von Dünkirchen, der erbittert verteidigten Festung, beendet. Die Schnellen Truppen haben die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt. Mensch und Motor haben der größten Belastungsprobe aller Zeiten standgehalten. Es ist wesentlich der mustergültigen Friedensausbildung und der guten Waffen- und Gerätausstattung der Schnellen Truppen zu verdanken, daß der Durchbruch im Westen so schnell und erfolgreich gelungen ist.

II. Abschnitt

Vom 5. bis 14. Juni 1940

Unsere Feinde hatten gehofft, die unerhörte Inanspruchnahme des Materials und Knappheit an Munition und Betriebsstoffen würden die deutsche Führung zwingen, für die motorisierten Truppen eine Pause in den Operationen eintreten zu lassen. Weit gefehlt! Schon am Tage nach dem Fall Dünkirchens, am 5. Juni, traten die deutschen Divisionen zum neuen Angriff über die Somme an. Wieder sind es die Panzer, die als stählerne Spitze den deutschen Stoß tief in die französischen Stellungen hineintragen. Ihrem ungestümen Vorwärtsdrängen vermag die viel gerühmte Weygand-Linie nicht zu widerstehen. Drohend rasseln die deutschen Panzer weiter nach Frankreich hinein.

Das Ziel der für den Angriff gegen die französische Nordfront bereitgestellten Heeresgruppen war, die nach gelungenem Durchbruch der Front auseinandergerissenen französischen Heeresteile nach Südwesten und Südosten abzudrängen und einzeln zu vernichten.

In den frühen Morgenstunden des 5. Juni setzte der Angriff über die untere Somme und den Oise-Aisne-Kanal gegen die in Eile hergerichtete „Weygand-Zone" ein. Der neue französische Generalissimus Weygand hatte den Ausbau dieser Stellung nach einem neuen Verfahren befohlen, von dem er hoffte, daß es den so sehr gefürchteten Durchbruch der motorisierten deutschen Verbände verhindern würde. In dieser Zone und in dem noch erhalten gebliebenen Teil der Maginot-Linie an der Ostgrenze Frankreichs sollte Widerstand bis zum letzten Mann geleistet werden, denn Frankreich mußte unter allen Umständen Zeit gewinnen, um mit Aussicht auf Erfolg einen weiteren Widerstand im Schutz dieser Befestigungen organisieren zu können.

Aber die Infanterie-Divisionen der Armeen des Generaloberſten v. Kluge, des Generaloberſten v. Reichenau und des Generals der Infanterie Strauß durchstießen im engen Zusammenwirken mit Panzer-Divisionen und mit Unterstützung der Luftwaffe in viertägigem schwerem Ringen die Front an der Somme und dem Oise-Aisne-Kanal. Sie eröffneten damit den Schnellen Truppen des Generals der Infanterie Hoth den Weg. Diese setzten am 9. Juni zur stürmischen Verfolgung an. Sie erreichten am gleichen Tage noch die wichtige Hafenstadt Rouen an der unteren Seine und leiteten, genau wie es vor kurzem bei Dünkirchen der Fall gewesen war, die Einkreisung starker feindlicher Kräfte an der Küste bei Dieppe und St. Valéry ein. Damit war der linke französische Flügel zertrümmert. Die französischen Armeen waren vom Meer und von der Verbindung mit England abgeschnitten. Das deutsche Heer aber war gegen Überraschungen von der Küste her für die weiteren Operationen gesichert.

Diese begannen am 9. Juni in der Champagne und auf dem westlichen Maasufer. Infanterie-Divisionen durchbrachen in zweitägigen, erbitterten

Kämpfen die französische Schlüsselstellung an der Aisne. Sie ermöglichten den zahlreichen hinter ihnen aufgestellten Schnellen Truppen des Generals der Kavallerie v. Kleist und des Generals der Panzertruppen Guderian, sich mit der Gewalt einer Sturmflut auf den Feind zu werfen und jeden Widerstand fortzuschwemmen. Durch die weiten Gefilde der Champagne stießen die Schnellen Truppen, an der Spitze die Panzer, unaufhaltsam nach Süden vor. Rückwärtige Verteidigungslinien des Feindes werden durchbrochen, feindliche Nachhuten geschlagen, heranmarschierende feindliche Heeresteile völlig überrascht und auseinandergesprengt. Bis zum 17. Juni wurde die Verfolgung bis an die weit entfernte Schweizer Grenze in einem Zuge durchgeführt. Alle in Lothringen und im Elsaß stehenden französischen Truppen und die Besatzungstruppen der Maginot-Linie waren durch diese Gewaltmärsche der Schnellen Truppen von der Verbindung mit dem übrigen Frankreich abgeschnitten. Die größte Einkesselung des ganzen Feldzuges gegen Frankreich war in wenigen Tagen vollzogen.

Inzwischen war der französische Westflügel nicht zur Ruhe gekommen. Über die untere Seine ging die Verfolgung weiter. Der Einbruch in die Pariser Schutzstellung beiderseits Genlis am 12. Juni zwang den Feind, auch hier jeden Widerstand aufzugeben. Am 13. Juni wird die Marne an vielen Stellen im Kampf überschritten.

Die am 9. Juni zwischen dem Oise-Aisne-Kanal und der Maas zum Angriff angetretenen Armeen haben in schweren Kämpfen den vor ihnen stehenden Feind geschlagen. Reims wird genommen, in der Champagne die Suippes überschritten und Chalons an der Marne erreicht. Zahlreiche französische von Panzern unterstützte Angriffe können das Vorgehen der deutschen Schnellen Truppen nicht zum Stehen bringen.

Mit dem Fall von Paris am 14. Juni brach die französische Nordfront zusammen. Der zweite Abschnitt des Feldzuges im Westen war beendet.

III. Abschnitt

Vom 14. bis 25. Juni 1940

Am Tage des Falles von Paris wird die Seine abwärts Paris in breiter Front überschritten, Le Havre genommen. Ostwärts der Marne werden Vitry-le-François und der Südrand des Argonnerwaldes erreicht. Der Höhenrücken 304 (Toter Mann) nordwestlich Verdun wird von den Schnellen Truppen erstürmt. Montmédy, der starke Eckpfeiler der Maginot-Linie, fällt. Auch an der Saarfront sind die deutschen Truppen zum Frontalangriff gegen die Maginot-Linie angetreten. Am 15. Juni werden nach Erstürmung der Forts Vaux und Marre und dem Durchbruch durch die Fortlinie beiderseits der Maas Stadt und Zitadelle der im Weltkrieg schwer umkämpften Festung Verdun genom-

men. Die Maginot-Linie wird südlich Saarbrücken nach schweren Kämpfen in breiter Front durchbrochen.

Starke Panzer- und motorisierte Verbände befinden sich am 16. Juni südostwärts von Paris und an der oberen Marne im Vorgehen nach Süden. Das Plateau von Langres ist überschritten. Auch die bisher am Schwarzwald Gewehr bei Fuß stehen gebliebenen Truppen treten nunmehr den Vormarsch an. Ostwärts Colmar wird der Oberrhein in breiter Front im Angriff überschritten.

Am 17. Juni erreichen Schnelle Truppen bei Pontarlier südostwärts Besançon die Schweizer Grenze. Damit ist der Ring um die Maginot-Linie an der Vogesenfront geschlossen. Am gleichen Tage wird Orléans genommen und die Loire überschritten. In Lothringen sind die deutschen Truppen in Ausnutzung des Durchbruchs durch die Maginot-Linie bei Saarbrücken trotz hartnäckigen Widerstandes in zügigem Vorgehen gegen den Rhein-Marne-Kanal. Château-Salins, Duß und Saarburg sind genommen.

Am 18. Juni wird die Orne zwischen Caen und Le Mans überschritten. Schnelle Truppen haben das französische Rüstungszentrum Le Creusot besetzt. Die Festung Belfort wird durch Panzerverbände erobert. Die Festung Dijon ist kampflos gefallen. Auch die Festung Metz hat sich ergeben. Am Oberrhein schreitet der Angriff gegen die Vogesen vorwärts.

Lunéville und die Festung Toul werden am 19. Juni genommen. Die deutsche Flagge weht auf dem Straßburger Münster. In der Normandie haben Schnelle Truppen Cherbourg besetzt. Bei Rennes ist die Bretagne erreicht. In Burgund stoßen Schnelle Truppen in Richtung auf Lyon vor. Nancy fällt, der Rhein-Marne-Kanal wird ostwärts Nancy in breiter Front überschritten.

Am 20. Juni fällt der französische Kriegshafen Brest in deutsche Hand. In der Normandie ist der Unterlauf der Loire von Nantes bis Tours erreicht und überschritten. In der Burgundischen Pforte ist die Vereinigung der von Belfort und vom Oberrhein her vorgehenden Truppen vollzogen.

Schnelle Truppen nehmen am 21. Juni Lyon im Kampf. In den Vogesen ist der im Weltkrieg stark umkämpfte Hartmannsweilerkopf in deutschem Besitz.

In der Bretagne wurden inzwischen die wichtigen Hafenstädte St. Malo und Lorient genommen. Im Küstenbereich des Atlantischen Ozeans stoßen bewegliche Abteilungen bis in Höhe von La Rochelle vor. Der französische Kriegshafen St. Nazaire ist in deutscher Hand. Die Vogesen, Elsaß und Lothringen werden vom Feinde gesäubert. Im Rhonetal dringen Schnelle Truppen von Lyon und ostwärts in südlicher Richtung weiter vor. Sie erzwingen an den Ausgängen der Savoyischen Alpen südwestlich Genf den Übergang über die Rhone.

Am 23. Juni wird die Küste am Atlantik bis zur Girondemündung besetzt, La Rochelle und Rochefort genommen. In Elsaß-Lothringen werden weitere Werke der Maginot-Linie erobert. Südostwärts Lyon dringen motorisierte Ver-

bände, zähen Widerstand des Feindes brechend, auf Grenoble und Chambéry vor. St. Etienne, Annonay und Aix-les-Bains werden erreicht.

Am 24. Juni wird die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Frankreich befohlen.

Am 25. Juni um 1.35 Uhr deutscher Sommerzeit tritt auf beiden Seiten die Waffenruhe ein.

Der Krieg im Westen ist damit beendet.

Verfolgung, rücksichtslose Verfolgung durch die Schnellen Truppen hatte den Feind immer tiefer nach Süden gehetzt, jeden Ansatz zum Widerstand vernichtend. Die feindlichen Verbände wurden derartig durcheinandergeworfen, daß bald jeder Zusammenhang und jede geordnete Befehlsgebung aufhörten und die Auflösung allgemein wurde. Von einem ernsthaften Widerstand konnte von der Loire ab keine Rede mehr sein. Der Schrecken vor den deutschen Panzern und motorisierten Truppen saß den Franzosen in den Gliedern und brach ihre Kampfmoral.

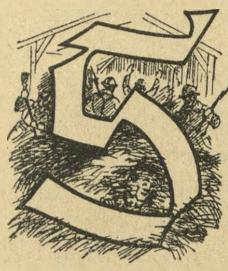
Es war wie vor über hundert Jahren nach der Schlacht von Belle-Alliance, als die Preußen unter Gneisenau die Verfolgung von Napoleon bis zum letzten Hauch von Roß und Mann durchführten, als Trommler beritten gemacht wurden und der Generalmarsch den fliehenden Garden die ganze Nacht in den Ohren dröhnte, bis sie, überwältigt von diesem unerhörten Kampfgeist, die Waffen fortwarfen und das Kaiserreich der hundert Tage endgültig zusammenbrach.

Das Zeitalter der Technik brachte ein zweites Belle-Alliance für Frankreich. Wie die Heere und der Raum der Schlachtfelder sind auch die technischen Hilfsmittel ins Riesenhafte gewachsen. Die Partie schien zu Beginn des Krieges gleich zu stehen. Gesiegt haben der deutsche Kampfgeist, die höhere Moral des deutschen Soldaten, der sein Ziel klar vor Augen sah, und die meisterhafte deutsche Führung, die Menschen, Waffen und die Technik in militärisch revolutionierend wirkender Weise einsetzte. Die Überlegenheit der neuen deutschen Kampfmittel und -methoden, das hervorragend organisierte Nachschubwesen und der einmütige Einsatz der Heimat für den Kämpfer an der Front sind weitere Gründe für die schnelle Niederringung jeglichen Widerstandes.

Ein Kraftfahrzeug, ob Kraftrad, Panzerspähwagen, Panzerkampfwagen, Zugmaschine oder Lastkraftwagen, hat eine ungleich größere Leistungsfähigkeit, als je mit Pferden zu erreichen wäre. Aber es setzt auch voraus, daß, wie der Reiter mit dem Pferd, der Fahrer mit seinem Fahrzeug verwachsen ist. Die deutsche Wehrmacht hat es verstanden, Soldaten heranzubilden, die ebenso Fahrer und Kämpfer wie Beherrscher der Technik und der Waffen sind. Nur so konnte der Motor auf den Schlachtfeldern Frankreichs zum schlachtentscheidenden Werkzeug einer Führung werden, die, geschult im Geiste der Überlieferung deutschen Führer- und Soldatentums, dieses Werkzeug als Mittel zur Erringung des Endsieges vorgesehen hatte.

Ein Kradschütze in französischer Gefangenschaft

Von Feldwebel Strache



Sieben Stunden im Heu ist natürlich an sich eine belanglose Sache. Wenn man aber gezwungen wird, bei einer Affenhitze bis über den Kopf mit Heu zugedeckt zu sitzen, um sein Schicksal zu erwarten, weil die Franzosen draußen vor der Scheunentür stehen und auf mein Erscheinen warten, sieht die Lage schon ganz anders aus.

Wir haben eben Pech gehabt. Die Franzosen waren diesmal geschickter als wir; ließen uns, wahrscheinlich mit einem Lächeln, in eine Falle hineinfahren. Übrigens kein Kunststück in den Vogesen. Ein Engpaß und zehn schwere Maschinengewehre rings herum auf den Höhen, genügend, um einen Kradschützenzug erfolgreich zu überfallen. Als wir versuchten, uns aus dieser unangenehmen Lage zu befreien, um uns zurückzuziehen, mußten wir leider feststellen, daß wir völlig eingeschlossen waren. Mit einigen Kameraden gelang es mir aber, ein Gehöft und dessen Heuboden zu erreichen. Noch nie ist mir ein Heuboden so sympathisch gewesen wie in diesem Augenblick.

Hier wurde nun erst Kriegsrat gehalten. Wir waren uns sofort im klaren darüber, daß nur im Schutze der Dunkelheit etwas unternommen werden konnte. Also jeder sucht sich eine günstige Ecke und hinein ins Heu.

Ich hatte mir meinen Platz so gewählt, daß ich rechts eine Bretterwand mit fingerdicken Spalten hatte. Das war eine fabelhafte Sache, denn ich konnte so durch die Spalten meine lieben Franzosen beobachten. Da standen sie nun in Gruppen, diskutierten und berieten. Wie ich dann nach längerem Beobachten feststellte, bildeten sich zwei Parteien. Man merkt eben gleich die parlamentarische Einstellung heraus. Jedenfalls war eine Partei gegen die Annahme, daß sich noch die bösen Nazis in der Scheune befanden, und die anderen dafür. Ich hatte so den Eindruck, daß diese biederen Krieger bei der Verteilung des Angstgefühls zweimal „hier" gerufen haben müssen. Da standen nun siebzehn Franzosen und fanden nicht den Mut, die Scheune zu durchsuchen. Dann kam einer, wahrscheinlich der Hellste unter ihnen, auf eine unerhörte Idee. Handgranaten hinein! Alle waren begeistert. Richtig! Nur Handgranaten.

Jetzt kam aber das große Fragezeichen. Wie kommen aber die Dinger da hinein? Diese Frage ist für die Franzmänner ein ewiges Rätsel geblieben, denn die Handgranatentour wurde nicht durchgeführt, weil sich keiner fand, die Handgranaten irgendwie anzubringen. Zu dieser Angelegenheit wurden vielleicht eineinhalb Stunden gebraucht. Ganz schön schon, dachte ich.

Ein Blick auf die Uhr sagte mir, daß noch sechs Stunden bis zur Dunkelheit vergehen werden. Da wir nun nicht wußten, was uns in der Nacht noch bevorstand, und wahrscheinlich noch einige Kilometer zu Fuß zurückzulegen waren, riet ich den anderen beiden Kameraden mit leiser Stimme, sich etwas dem Schlaf zu widmen. Ich tat dasselbe.

Ich weiß nicht, wieviel Zeit vergangen war. Plötzlich wurde ich wach durch einen unerhörten Krach vor unserer Scheune. Aha, dachte ich, jetzt sind sie da, die Häscher! Richtig! Schon hörte ich sie unter lautem Hallo und Rufen, das wahrscheinlich dazu diente, um sich selbst Mut zu machen, die Treppe heraufkommen. Mein Herz schlug wie ein Pferdefuß. Sollten sie dich tatsächlich schnappen? Solch ein Krampf! Ich verkroch mich noch einen Zoll tiefer und dachte: „Abwarten."

Jetzt ging ein Betrieb auf dem Heuboden los. Wie die Irren tobten sie herum. Einer konnte etwas deutsch und rief ohne Unterbrechung wie auf einer Grammophonplatte: „Herauskommen, ich schieße!" Das war natürlich keine Musik für meine Ohren. „Abwarten und Tee trinken!" Wollte ich zu mir sagen, aber um das Teetrinken war es schlecht bestellt.

Auf einmal wurde das Geschrei besonders laut. Ich dachte „Gleich haben sie jemand gefunden!" Richtig! Einen Kameraden hatten sie. Ich hörte nun, wie er hoch und feierlich beschwor, daß er nur allein hier gelegen hätte. Man drohte ihm, ihn zu erschießen, wenn noch mehr gefunden würden. Aber es war erfolglos, der Kamerad hielt sich trotz der Drohungen eisern an unsere vorher besprochene Abmachung.

Jetzt hörte ich sie weitersuchen nach der schon vorher angeführten geräuschvollen Art. Ah, jetzt hatten sie auch den anderen. Sie mußten also ganz in meiner Nähe stehen, denn dieser Kamerad lag vielleicht 6 m neben mir im Heu. Dauernd hatte ich den Gedanken: Kriegen sie dich oder kriegen sie dich nicht. Ein toller Zustand. Im Geist schwebten mir dauernd die Bilder aus Kriegsbüchern, die die französische Gefangenschaft beschrieben, vor. Und immer noch hörte ich sie toben. Jetzt entfernten sich die Schritte. Gleich kam mir der Gedanke, bist du auch genug getarnt? Ich machte eine kleine Bewegung des Nachuntenrutschens. Diese Bewegung aber sollte mir zum Verhängnis werden. Ich war der Meinung, daß die tapferen Krieger sich zur Tür begeben hatten. Es war aber doch noch einer in meiner Nähe stehen geblieben. Kaum hatte ich diese kleine Bewegung getan, da ging ein Höllenlärm los. Die an der Tür Stehenden stürzten hörbar heran, und mein Entdecker fing mit seinem scheinbar drillmäßig eingeübtem „Herauskommen — ich schieße" an. Da er nun nicht ganz in meiner Nähe stand, wußte ich, daß er nicht genau im Bilde war, wo ich mich befand. Ich saß, trotz seines tollkühnen Brüllens stur wie eine Handgranate in meinem Loch. Als er nun einsah, daß seine mir so sympathische Stimme keinen Erfolg versprach, griff er kühn und todesmutig zum Bajonett,

denn ich hörte das angenehme Geräusch, das es beim Durchstoßen des Heues verursachte. Trifft er oder trifft er nicht? Jetzt ein Stich ganz dicht neben mir. Ich dachte — Mensch, Meier, Schwein gehabt! — Au! Ja, da war es zu spät. Das Wort ist mir aus dem Mund gerutscht, denn der Kerl hatte mich in den Hals gestochen. Wie unvorsichtig! Wie leicht konnte das ins Auge gehen! Ich wollte ihm das gerne sagen, aber schon war ich von einigen wüsten Kriegern umringt und mußte meine Arme in die Höhe heben. Alle brüllten herum, ich mußte lachen. Ich lachte ihnen frech ins Gesicht, denn sie standen in gemessenem Abstand vor mir. Keiner getraute sich mich zu entwaffnen. Ich hatte eine Pistole am Koppel. Ich dachte, türmen? Quatsch! Sie hatten alle so nett ihre Mündungen auf mich gerichtet, und ich paßte doch so freundlich in dieses Bild hinein.

Nun fand sich aber doch ein Mutiger, der mir mein Koppel abband. Jetzt hatte ich genügend Zeit, meine Häscher richtig zu betrachten. Der Krieger, der mit seinem Mundwerk am geräuschvollsten war, sah einfach verboten aus. Genau so habe ich mir als Junge Hatschi Alef Omar vorgestellt, den getreuen Begleiter von Kara ben Nemsi aus Karl May. Einen furchtbar langen Kinnbart, links sieben, rechts drei Haare, ein kleines eingefallenes Männlein, Augen wie ein paar Kohlenstifte.

Als nun ein weiteres Suchen auf dem Heuboden erfolglos blieb, setzten wir uns in Bewegung. Wir natürlich die Arme hübsch sauber in die Höhe gestreckt. Wir gingen vom Boden herunter und steuerten auf eine Straße zu, die in die Stadt führte. Es war nicht weit. Höchstens 500 m. Auf der Straße durften wir dann freundlicherweise unsere Arme herunternehmen. Der Hatschi konnte, wie ich dann feststellte, deutsch. Ich versuchte, mit ihm etwas ins Gespräch zu kommen. Ich sprach meine Bewunderung über die schöne Gegend aus, nannte die Stadt ein Schmuckkästchen. Er fühlte sich immer sehr geschmeichelt. Laut lachen mußte ich immer dann, wenn er sich seiner Würde plötzlich bewußt wurde, die Unterhaltung abbrach und nur noch dienstlich wurde.

Jetzt kamen wir in die Stadt. Hier mußten wir unsere Arme wieder in die Höhe heben und hübsch in Reihe gehen. Wahrscheinlich, um die Wirkung, uns gefährlich erscheinen zu lassen, zu erhöhen. Der Empfang durch die Bevölkerung war sehr ehrenvoll. Sie bildeten sofort Spalier. Nur der Speichel saß in ihrem Munde etwas lose. Ich tröstete mich aber damit, daß ich die Sitten und Gebräuche der Franzosen nicht kannte. Vielleicht waren es die höchsten Ehrungen, die einem als Gast entgegengebracht werden. Nur eins enttäuschte mich, und zwar ihre schlechte Treffsicherheit. Ich glaube, am meisten freuten sie sich über meine Stichwunde am Hals. Bei den Schönen dieses Landes wollte das Beifallsklatschen kein Ende nehmen. Bei besonders interessierten Gruppen blieb dann unser Hatschi mit uns stehen und erzählte wahrscheinlich irgendeine Heldentat von sich, indem er zu mir hinzeigte. Ich erschien ihm überhaupt als besonders

gefährlich, weil ich seiner Ansicht nach die Sache nicht ernst genug nahm. Bei diesem Propagandamarsch hatte ich jedenfalls das Gefühl, daß wir durch unsere Anwesenheit zur Hebung der Stimmung im französischen Volk viel beitrugen.

Nach Beendigung dieses Propagandamarsches wurden wir zum Regimentsstab gebracht. Die Behandlung war dort sehr soldatisch. Mich wunderte auch, daß man auf Ausfragen und dergleichen so wenig Wert legte. Dort wurde uns ein Stück Brot in die Hand gesteckt. Ein deutsch sprechender Krieger machte mir gegenüber seinem Ärger Luft, daß er noch nicht in deutsche Gefangenschaft gekommen sei. Ich konnte ihm aber beruhigend sagen, daß er seine nächste Morgenkost bei Deutschen einnehmen würde.

Nach kurzer Zeit wurden wir in einem merkwürdigen Fahrzeug mit autoähnlichem Aussehen in eine andere Stadt gebracht. Dort wurden wir in einen Zementkeller gesteckt, wo wir die ganze Nacht verbringen mußten. Sprechen untereinander war natürlich verboten. Damit das Verbot eingehalten würde, hatten wir ständig drei Soldaten bei uns, die uns bewachten. Als ich die Freude hatte, die ganze Nacht auf einem Zementsack sitzen zu müssen und mich nicht hinlegen durfte, merkte ich auch hier, daß ich den Leuten nicht ganz sympathisch war.

Aber der Aufenthalt fand auch hier bald ein Ende. Am nächsten Morgen fuhr man uns wieder in eine andere Stadt. Hier wurden uns die abgenommenen Sachen wieder zurückgegeben. Es gab alles zurück bis auf 10 Reichsmark, die man wahrscheinlich als Übernachtungsgeld einbehalten hatte. Ich fand es ja etwas teuer. Als ich das meinem Posten sagte, mußte ich seiner Antwort entnehmen, daß da noch die unerhörte Autofahrt mit einbegriffen war.

Von hier aus ging es in ein Gefangenenlager. Wir hatten uns ja nun ein Kriegsgefangenenlager anders vorgestellt. Die Kriegsgefangenen, 47 an der Zahl, wohnten alle in einem Hotel. Zwei bis drei Mann in einem Zimmer. Sogar in Betten wurde geschlafen. Wir waren überrascht über die Behandlung. Ein Franzose war immer freundlicher als der andere. Die Sache kam mir schon langsam unheimlich vor, aber dann ging mir ein Licht auf. Die Herren mußten ja so handeln! Es hatte sich nämlich auch bei ihnen herumgesprochen, daß sie von deutschen Truppen völlig eingeschlossen waren. Sie erkundigten sich schon ganz schüchtern, was sie alles in deutsche Gefangenschaft mitnehmen könnten. Als wir das merkten, waren wir natürlich obenauf.

Wegen meiner Halsverletzung kam ich ins Lazarett. Die Behandlung war in Ordnung, aber Essen war Luxus. Morgens eine Tasse Kaffee, zwei Kekse, dann Pause. Pause bis Mittag. Dann eine aquariumwasserähnliche Suppe, zwei Klakse Brei; Pause. Abends ein Glas Wein, zwei Klakse Brei. Pause bis zum andern Morgen. Raus durften wir natürlich nicht. Die einzige Abwechslung, die ich hatte, bestand darin, daß ich mich mit den Fliegen etwas beschäftigte, von denen ich 32 Stück in meinem Zimmer hatte. Vier Tage später kam das große Ereignis.

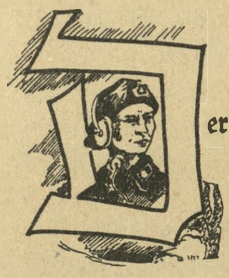
Unsere Infanterie griff an. Ein herrliches Gefühl! Die Unseren kommen! Die deutschen Maschinengewehre hämmerten mit ihrer phantastisch schnellen Schußfolge. Unsere sind da!

Auf einmal sah ich auf dem Hof vom Fenster aus einen deutschen Infanteristen stehen. Junge, nun war es Zeit! Ich machte die Tür auf und sagte zu meiner Wache, daß es mir leid täte, aber sie wäre jetzt hier überflüssig. Ich wollte mich noch ganz groß verabschieden, aber sie verstand mich natürlich nicht. Da ging ich kurz entschlossen die Treppe zum Hof herunter. Der Wachverein hinter mir her. Anzuhalten wagten sie mich nicht. Wahrscheinlich waren sie eingeschüchtert durch das Hämmern der deutschen Maschinengewehre. Als wir an der Tür angekommen waren, die zum Hof führte, blieb ich stehen, drehte mich um, zeigte zum Infanteristen und sagte: „s'il vous plait" und ging meines Weges.

Wir waren frei! Einen Tag später landete ich wieder gesund und munter bei meinem alten Truppenteil.

Die Schnellen Truppen des Heeres

Von Oberstleutnant Schönfeld



Der Kampf um Zeitgewinn bei Marsch und Gefecht ist in jedem Heer seit Jahrhunderten ein Kernproblem gewesen. Die Schlachten in Polen und Frankreich haben jedem Deutschen in eindringlichster, greifbarer Form die überragende Bedeutung der Schnelligkeit in der Kriegführung vor Augen gestellt.

Am 1. September 1939 überschritten Verbände der Schnellen Truppen im Gegenangriff die Grenze Westpreußens. In erbitterten Kämpfen den sich zäh an jeder Geländewelle immer wieder festklammernden Polen werfend, erreichten sie schon am gleichen Tage unter einem Geländegewinn von 30 km im Kampf den Braheabschnitt. In der Nacht zum 3. September glückte es einer Panzer-Aufklärungsabteilung in mehreren Nachtgefechten, weitere 20 km Boden zu gewinnen und die von den Polen mit französischem Gelde erbaute Kohlenbahn Danzig–Kattowitz zu sprengen. Mit Tagesanbruch durchbrachen Spähtrupps und Teile dieser Abteilung in dauernden Kämpfen die polnischen Linien in der Tucheler Heide und erreichten als erste deutsche Truppen die Weichsel nördlich Graudenz bei Neuenburg.

Der wichtigste Auftrag, der Durchbruch bis zur Weichsel, war damit erfüllt, aber der Kampf noch nicht beendet. Vom 5. September ab wurde die Säube-

rung des Korridors anderen Truppen überlassen. Die hier eingesetzten Schnellen Truppen jagten nach Ostpreußen. Gewaltige Märsche über 500 km wurden reibungslos von Tausenden von Panzern und anderen Kraftfahrzeugen über eine einzige inzwischen im Danziger Gebiet gebaute Weichselbrücke bewältigt. Schon am 9. September überschritten die gleichen Verbände der Schnellen Truppen die ostpreußische Grenze, durchbrachen die Festungslinie Lomza–Ossowiec und drangen über den Narew, dessen Brücken sämtlich zerstört waren, tief in Polen ein. Tag und Nacht kämpfend und marschierend, erreichten die Schnellen Truppen mit ihren vordersten Teilen die Bahn Wolkowyesk–Warschau kaum 50 km nordwestlich Brest-Litowsk. Zwei Tage nach dem Grenzübergang stürmten die Kradschützen einer Aufklärungsabteilung unter Mithilfe der Panzerspähwagen den wichtigen Bahnhof Siemyaliecz und brachten die einzige noch über den Bug vorhandene Bahnbrücke in ihre Hand. Der Bahnverkehr wurde unterbrochen, Transportzüge angehalten und damit ein wichtiger Lebensnerv des polnischen Heeres lahmgelegt. Bereits diese Schilderung gibt eine Vorstellung von der tieferen Bedeutung des Begriffes „Schnelle Truppen".

Der lebensnotwendige Drang, durch Schnelligkeit im Marsch und Gefecht die Überlegenheit auch über stärkeren Feind zu erzwingen, führte in erster Linie zur Schaffung von Kampfverbänden, die schneller sind als die Masse des Heeres.

Diese bis zur Schaffung der motorisierten und Panzertruppen ursprünglich nur aus Reitern, späterhin auch aus Radfahrern bestehenden schnellen Kampfverbände wurden mit Aufträgen betraut, die neben der Aufklärung vor den Heeressäulen, der vorzeitigen Inbesitznahme wichtiger Geländepunkte sowie der Sicherung großer Flanken mit Beginn der Schlacht auch in der Umfassung des Gegners in Flanke und Rücken gipfelten.

Aus der Vielgestaltigkeit dieser Aufgaben erwuchs der Zwang, die schnellen Verbände auch mit allen für die Durchführung dieser Aufgaben erforderlichen Waffen auszustatten. Große Schwierigkeiten türmten sich bei der Lösung dieser Fragen auf. Nur leichte Waffen, wie Gewehr und allenfalls das leichte Maschinengewehr, ließen sich auf Pferden verlasten. Die Mitführung leichter Geschütze wurde durch Schaffung der reitenden Artillerie gelöst. Doch waren schon hinsichtlich der Schnelligkeit und der Mitführung schwerer Artillerie von der Natur Grenzen gezogen, die zu überwinden im Pferdezug nicht mehr möglich war.

Die stürmische Entwicklung der Technik, die Vervollkommnung des Explosionsmotors sprengte die bisher gezogenen Grenzen. Erstmalig im Weltkrieg wurde die die gesamte Kriegführung umwälzende Idee der maschinell angetriebenen Kampfmaschine, der Tank, harte Wirklichkeit.

Während das Ausland in den langen Jahren nach dem Weltkrieg die motorisierte Waffe weiterentwickelte, wurde Deutschland durch das schmachvolle Diktat

Biblioteka Naukowa AS

von Versailles von dieser Entwicklung ausgeschlossen. Dem 100000-Mann-Heer, der Kernzelle unserer neuen großdeutschen Wehrmacht, blieb nur die Möglichkeit, im stillen, im Geist und auf dem Papier, die Waffe der Zukunft, die motorisierten und mechanisierten Verbände zu schmieden, vielseitig gehemmt durch die Friedensbestimmungen und zuweilen auch durch die eigene Staatsführung, aber unterstützt von den genialen Heerführern des Weltkrieges. Mit der Übernahme der Macht durch unseren Führer wurde endlich der Weg frei, um die in langen, schmachvollen Nachkriegsjahren geleistete Gedankenarbeit in die Tat umzusetzen.

In schneller Folge entstand in wenigen Jahren unsere neue Panzerwaffe, wurden die motorisierten Panzeraufklärungs- und Kradschützen-Einheiten, die motorisierten Schützen- und Artillerie-, Pionier- und Nachrichtenverbände fast aus dem Nichts geschaffen.

Mit der Schaffung dieser in der Kriegführung völlig neuartigen Verbände traten gewaltige Probleme in den Vordergrund: völlig ungeklärte Fragen über die Art und Form der Verwendung harrten der Lösung. Schwierigkeiten arteigener Art waren zu überwinden, über die selbst die Heerführer der verschiedenen Staaten sich den Kopf zerbrachen. Wurde doch nun aus dem Heerwurm einer im Marsch befindlichen Infanterie-Division von etwa 24 km Länge eine Riesenschlange von 100 und 150 km Ausdehnung. Betriebsstoffnachschub bei Marsch und Gefecht, Munitionsnachschub und -versorgung, Nachrichtenverbindung und Befehlsgebung über derartig weite Räume sowie Verwundetentransport schienen der Idee der schnell beweglichen Verwendung unüberbrückbare Grenzen zu setzen. So blieb der Gedanke der Verwendung dieser einzigartigen neuen Waffe motorisierter Verbände bei unseren Gegnern an den alten Ideen haften, die der Weltkrieg geboren hatte.

Im großen gesehen kam der Franzose, obwohl führend in der Motorisierung des Heeres gegenüber den anderen großen Staaten, in seiner ihm angeborenen Systematik über die alte Idee der Verwendung des Panzerkampfwagens als Begleitwaffe der Infanterie nicht hinaus. Die Materie war vorhanden. Der himmelstürmende Geist, der allein zu einer zweckentsprechenden Verwendung dieser modernen Waffe geführt hätte, blieb ihm versagt. Die deutsche Wehrmacht dagegen löste dank der genialen richtunggebenden Weisungen ihres Führers in hingebender, zäher Arbeit in einem großen Wurf nicht nur die Schaffung der „Schnellen Truppen" nach Gliederung und Ausstattung, nach Konstruktion der Panzer und Nachrichtenmittel, sondern auch die Frage der sinnvollen Verwendung und des Einsatzes. Aus der genialen Idee des Führers heraus entstand die Verwendung der motorisierten und Panzertruppen im operativen und damit schlachtentscheidenden Sinne.

Alle diejenigen Verbände, die schneller sind als die Masse des Heeres, als die unvergleichliche Waffe der Infanterie, die also zeitlich und räumlich vor

oder abgesetzt von der Masse des Heeres zu operieren imstande sind, wurden folgerichtig unter dem Begriff der „Schnellen Truppen" zusammengefaßt. Kavallerie und Radfahrverbände übernahmen als geschlossene Kampfeinheiten selbständige Aufgaben.

Im Juni 1940 verfolgten Kavallerieverbände auf dem westlichen Kriegsschauplatz den weichenden Franzosen über die Seine und eroberten die Stadt Saumur an der Loire, die Hochburg der französischen Reiterei. Kavallerie und Radfahrer, verstärkt durch motorisierte schwere Waffen, übernahmen aber auch — in kleineren gemischten Verbänden zusammengefaßt — die Aufgaben der Aufklärung und Sicherung sowie des Flankenschutzes für ihre Infanterie-Divisionen. Zum selbständigen Kampf wohlausgerüstet und ausgebildet, erkämpften diese teilmotorisierten Aufklärungsabteilungen in Polen und in den Kämpfen in Holland, Belgien und Frankreich in zahlreichen Gefechten als Vorausabteilungen wichtige Brückenköpfe und Flußübergänge. Mancher hat vielleicht schon von der Einnahme Gents durch die Abteilung des mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Oberstleutnants Rodt oder von der Aufklärungsabteilung des ebenfalls mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Rittmeisters Niemack gehört, der mit seiner Abteilung als erster Soldat seiner Division die Marne erreichte.

Die Panzer- und motorisierten Divisionen waren für eine Verwendung im ausschließlich operativen Sinne ausersehen. Die Leistungen dieser jüngsten und modernsten Waffe sind durch die Wehrmachtberichte des Polenkrieges und der Schlachten in Frankreich täglich gewürdigt worden. Aber auch die Panzer- und motorisierten Divisionen bedurften zur Lösung ihrer Aufgaben, genau wie die Infanterie, einer Waffe, die noch schneller als sie selbst imstande war, zeitlich und räumlich vor oder weit abgesetzt von diesen Divisionen als Aufklärungsorgane, als schnellste Kampfverbände oder Vorausabteilungen zu wirken.

Für diesen Einsatz wurden die Panzer-Aufklärungsabteilungen und Kradschützenverbände geschaffen. Panzer-Aufklärungsabteilungen brachen in den Verfolgungskämpfen im Westen als erste in den weichenden Feind und zersprengten ihn, wo sie ihn trafen. Sie waren es, die als erste den Atlantischen Ozean mit ihren Spähtrupps erreichten, als erste zur Schweizer Grenze durchstießen, überall Verwirrung schufen, und das zügige Nachstoßen ihrer Divisionen in zum Teil erbitterten Aufklärungskämpfen vorbereiteten. Zahlreiche Ritterkreuze, verliehen an hervorragende Truppenführer der Panzer- und Schützenverbände sowie der Panzer-Aufklärungsabteilungen, legen beredtes Zeugnis ab über die Auswirkung ihrer Taten im Rahmen der Gesamtoperationen.

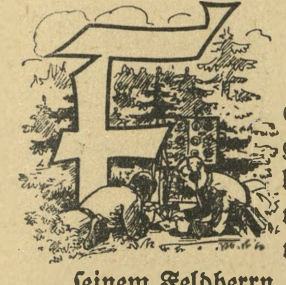
Gewaltig war diese Idee der operativen Verwendung der Schnellen Truppen, gewaltig aber auch die Leistungen der Wirtschaft, durch die im folgerichtigen Aufbau die Schnellen Truppen mit den Waffen und Fahrzeugen aus-

gerüstet wurden, die allein imstande waren, die Erreichung dieses Zieles zu ermöglichen.

Doch war es mit der Schaffung modernster Waffen, modernster Fahrzeuge und modernster Ausrüstung allein nicht getan. Was hätte der Kavallerie und den Radfahrern die neue Ausrüstung und Bewaffnung, was den motorisierten und Panzerdivisionen die Panzerkampfwagen, Panzerspähwagen und Panzernachrichtenfahrzeuge, die gepanzerten und motorisierten Geschütze nützen können, wenn nicht deutscher Soldaten- und Kampfgeist mit allen diesen modernen, aber seelenlosen Waffen das verwirklicht hätte, was in der überragenden Idee unseres Führers umschlossen war. Die Waffentaten in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich legen ein unwiderleglichen Zeugnis hierüber ab, ein Zeugnis darüber, daß über allem, über Technik und Taktik himmelhoch steht das deutsche Soldatentum!

Die Nachrichtentruppe

Von Leutnant Dr. v. Imhoff



Feldherrnhügel waren es einst, von denen aus eine Schlacht gelenkt wurde, von denen aus die Meldereiter und Meldeläufer mit den Befehlen der Feldherren ihren Divisionen und Regimentern zustrebten. So war es noch in den Tagen unserer Großväter, als König Wilhelm von Preußen mit seinem Feldherrn und mit seinem Kanzler über das Schlachtfeld von Sedan schaute. Seit Material und Motoren zu ausschlaggebenden Begriffen in der modernen Kriegführung wurden, hat sich der Schlachtenraum ins Riesenhafte gesteigert. Kein Berg, kein Turm mehr schaut so weit ins Land, daß man von ihm aus die Weite moderner Schlachtfelder überblicken könnte.

Statt dessen spinnen sich Nervenstränge durch den riesenhaften, oft über Hunderte von Kilometern sich ausdehnenden Raum. Es sind die Drähte, die Kabel und die Funksprüche. Durch sie rollen jene Befehle, die den Gang einer Schlacht entscheiden. Durch sie ist die oberste Führung auch mit dem letzen Gefechtsstand in dauernder Verbindung. Welch fundamentale Bedeutung das Nachrichtenwesen für das Heer hat, beweist allein schon der breite Raum, den die Nachrichtenmittel im Stabe des Oberbefehlshabers des Heeres und beim Chef des Generalstabes des Heeres einnehmen. Jederzeit ist es dem Oberbefehlshaber möglich, auch auf seinen Dienstreisen an die Front, mit allen Dienst-

stellen des Reiches und eventuell auch mit anderen Stellen der Front in Verbindung zu bleiben.

Der Mann, aus dessen Händen draußen das Kabel über das Schlachtfeld rollt, der Mann, der in gelassener Ruhe und mit eisernen Nerven am Feldklappenschrank sitzt, der Mann, der mit den Hörern an den Ohren die verschlüsselten Funksprüche aufnimmt oder sendet — sie alle halten oft das Schicksal ganzer Regimenter und Armeen in den Händen. Das wissen diese sitzenden Langstreckenläufer am Funkgerät und am Klappenschrank, die in Sekunden oft fünfzig und mehr Kilometer überbrücken können. Nie dürfen diese Nervenstränge versagen, nie darf auch nur ein Führungszentrum, und sei es noch so klein, von diesem Nervensystem abgerissen werden, denn wir haben Beispiele, zu welchen Katastrophen das führen kann.

Vor Jahresfrist, als sich die Bzuraschlacht ihrem Ende näherte, als die Zehntausende von Gefangenen unseren vorrückenden Truppen entgegenkamen, haben wir oft von den Polen erzählt bekommen, daß ihre gesamten Nachrichtenmittel versagt hätten. Divisionen waren ohne Verbindung mit ihren Armeestäben, Kompanien ohne Verbindung mit ihrem Regiment. Weder Funk noch Fernsprecher waren taktisch richtig eingesetzt. Kein Vorgesetzter hat mit seiner Truppe, kein Befehlshaber mit den untergeordneten Stäben Verbindung gehabt. Und wie war es vor Dünkirchen? Fast wörtlich wiederholten Tommies und Poilus die Aussagen der Polen. Was Wunder, daß die Desorganisation in den feindlichen Armeen wahre Orgien feierte. Es bleibt das Verdienst unseres Hunderttausend-Mann-Heeres, sich der Geräte dieser Führungstruppe mit großer Liebe angenommen und die revolutionäre Entwicklung der Technik, speziell auch für die Nachrichtenwaffe nutzbar gemacht zu haben. Die modernsten elektrotechnischen Erfindungen wurden in ihren Dienst gestellt und formten so aus dem Nachrichtenwesen des Heeres eine Genietruppe, die die gleiche Waffe unserer Gegner um viele Längen schlägt. Wenn wir bedenken, daß z. B. der Feldfernsprecher erst im Jahre 1910 in die Armee Eingang fand, viel später, erst gegen Ende des Weltkrieges, die Funkerei, so können wir ermessen, welch ungeahnte Entwicklung unser Nachrichtenwesen genommen hat. Im Weltkrieg war uns der Gegner mit seinen Nachrichtengeräten überlegen. Außerdem standen ihm, da er im eigenen Lande kämpfte, alle Hilfsmittel der Zivilnachrichtenübermittlung, besonders das Telephonnetz der Post, zur Verfügung. Blicken wir heute zurück auf die Marneschlacht von 1914, so finden wir gerade in unserer damaligen technischen Unvollkommenheit eine der Erklärungen für die plötzliche Niederlage. Hätten wir damals an der Marne die Möglichkeit gehabt, die in unserer Front klaffende Lücke durch Funkverbindung zu überbrücken und die Oberste Heeresleitung über die Vorgänge auf dem rechten deutschen Flügel rechtzeitig und restlos zu unterrichten, die Franzosen hätten kein Marnewunder erlebt.

Wie ganz anders demgegenüber die Verbindung der beiden im späten Frühjahr dieses Jahres von Südwesten und Nordosten auf Dünkirchen vorrückenden deutschen Armeen! Die Wucht ihrer Schläge zog die Schlinge um die letzten Teile der belgischen Armee, um die englischen und französischen Elite-Divisionen immer enger. Fast stündlich wurde der Kessel, in den der Feind gepreßt war, schmaler, der Raum unbeweglicher. Damit erhöhte sich aber auch für die gegeneinanderrückenden deutschen Armeen die Gefahr des gegenseitigen Beschusses. Einige wenige hielten das Schicksal der beiden deutschen Armeen in Händen und halfen die Schlacht zum sicheren, schnellen Ende zu führen, weil sie rechtzeitig den Marathonläufer von einst, den Meldereiter und Meldehund ersetzen konnten: die Funker. Immer wieder treibt ihr Ruf auf den übermittelten Frequenzen in den Äther hinaus. Die bange Frage erhebt sich: Hören die da drüben, werden sie antworten? Alles hängt von dieser einen Antwort ab. Und immer wieder dazwischen die bange Frage: Wird der Gegner diesen für uns entscheidenden Funkverkehr stören können? Bis endlich nach Minuten, nach Stunden verzweifelten Wartens die Antwort eintrifft und damit die Lage der vordersten Linien unter den beiden Armeen ausgetauscht werden kann. Wie oft mußte der Funk die alleinige Verbindung von der oberen Führung zur Truppe herstellen, denn die Strippenzieher, wie sich die Nachrichtenmänner scherzhaft selbst nennen, konnten häufig dem rasenden Vormarschtempo nicht standhalten. Oder aber die feindliche Artillerie hatte die Kabel und Drahtleitungen von den Stäben zur Truppe zerschossen. Störungstrupps waren ausgesandt worden, um die unterbrochene Verbindung wiederherzustellen. Während dieser Zeit war wieder das Funkgerät der einzige Arm, der den Fortgang der Schlacht lenkte. Dabei muß nun berücksichtigt werden, daß der Feind stets in der Lage ist, den Funkverkehr selbst aufzunehmen und den Inhalt von nicht geschlüsselten Texten und nicht getarnten Gesprächen seinerseits aufzunehmen und auszuwerten. Er hat auch durchaus die Möglichkeit, den Standort unserer Funkstellen anzupeilen, was für ihn gleichbedeutend ist mit Rückschlüssen auf den Standort von Stäben und die Verschiebung von Truppen. Es ist daher nur allzu berechtigt, wenn über all den Funkgeräten draußen die Worte stehen: Feind hört mit.

Der gleiche Satz steht über dem Feldklappenschrank der Wehrmachtvermittlungen, in denen sämtliche grauen Nervenstränge zusammenlaufen, die das feingliedrige Instrument des Heeres verbinden. Mit eiserner Ruhe arbeitet der Nachrichtenmann an diesem Nervenzentrum, wenn oft gleichzeitig mehrere Klappen auf einmal fallen. Er weiß, jedes einzelne Gespräch muß mit Windeseile vermittelt werden, denn an jedem einzelnen Gespräch hängt das Schicksal mehrerer Divisionen. Er muß sich viel sagen lassen, dieser moderne Olympialäufer, und doch muß er immer liebenswürdig sein. Gar manchmal dreht er vergeblich die Induktorkurbel, dann weiß er: eine Störung liegt vor.

Der Störungstrupp muß in Tätigkeit treten. Wieder ist es die Höhe 102 südlich von Amiens. Irgendein Granatsplitter hat den grauen Nerv durchschlagen. Meterhoch sind die Fontänen von Dreck und Eisen. Durch diese grausige Sinfonie geht der Störungstrupp vor, sucht den Kabelweg ab, bis er die Störung durch den feindlichen Volltreffer gefunden hat. Und dann geht es mitten im Granathagel an die Arbeit. Der Gefreite vom Kabelwagen will dem Leutnant gerade eine Rolle Isolierband geben, da schneidet es unheimlich tief durch die Luft. Ein Volltreffer in den Wagen. Der Gefreite ist tot, die Kameraden sind verwundet. Aber ehe sie zurückgehen, wird mit äußerstem letzten Kraftaufwand die Störung noch beseitigt. „Er flickte unter erschwerten Bedingungen im feindlichen Feuer zerschossene Leitungen und stellte dadurch die unentbehrliche Verbindung zwischen der Division und der kämpfenden Truppe wieder her", das ist die Begründung für so manche Eingabe von Nachrichtenmännern mit der zitronengelben Biese am grauen Rock zum Eisernen Kreuz, denn nicht das Kämpfen ist ihre eigentliche Aufgabe, streng genommen tragen sie ihre Waffen nur zu ihrem persönlichen Schutz bei feindlichen Überfällen. Sicher würde der Funker manchmal lieber zur Waffe greifen, als am Gerät sitzen, aber sein Pflichtbewußtsein verbietet es ihm. Vielleicht auch gehört manchmal mehr Mut dazu, mit dem Funkgerät oder dem FF-Kabel im feindlichen Feuer zu stehen, als kämpfend sich des Gegners zu erwehren.

Allerdings zwingt der taktische Einsatz die Nachrichtenmänner nicht selten zu manchmal entscheidenden Kampfhandlungen. Die Planung und das Fingerspitzengefühl eines Nachrichtenführers muß heute schon den bisher noch unbekannten Gefechtsstand des morgigen Tages vorausahnen. Bei dem ungestümen Vorwärtsdringen in Polen und Frankreich waren die heute noch umkämpften Dörfer die Gefechtsstände von morgen. Noch benötigt der Stab, dort wo er gerade ist, sein Nachrichtennetz. Und doch muß das neue womöglich in der vordersten Linie bereits aufgebaut sein, wenn der Stab sein neues Quartier bezieht. Mit einem Fanatismus ohnegleichen treiben die Strippenzieher das Kabel durch das feindliche Feuer und geraten dabei in unmittelbare Gefechtsberührung mit dem Gegner. Der Kompanieführer eines Armeenachrichten-Regimentes traf auf dem Vormarsch gegen Bourges auf eine vom Feind noch völlig besetzte Ortschaft La Chapelle d'Angillon. Das Städtchen war ein entscheidender Schlüsselpunkt im feindlichen System. Andererseits aber mußte die Kabelleitung durch diese Ortschaft getrieben werden. Schnell entschlossen teilte der Hauptmann seine Kompanie auf, umzingelte den Gegner, machte 400 Gefangene und räumte die Ortschaft vom Feind, lange bevor die Infanteriespitze anrückte. Ein Zugführer brachte mit seinen Männern die Rollen schweren Feldkabels schwimmend im feindlichen Beschuß durch die Seine und sorgte dadurch rechtzeitig für den Aufbau eines ausgedehnten Nachrichtennetzes für den erst viel später nachrückenden Korpsstab. In einem anderen

Falle mußte bei Überschreiten der belgisch-französischen Grenze ein Nachrichtenzug erst einen flankierenden französischen Bunker ausheben, ehe das Netz überhaupt vorgetrieben werden konnte.

So zeigt sich, daß der Nachrichtenmann auch alle Erfordernisse eines kämpfenden Soldaten erfüllen muß. Während die eigentlich kämpfende Truppe marschiert und kämpft, kämpft, marschiert, funkt und baut der Nachrichtenmann. Geht die kämpfende Truppe in Ruhe, so tritt an ihn bereits wieder die Forderung heran, das Kabel nach vorne zu verlegen, Störungen zu beseitigen, zu bauen. Gerade bei dem Tempo, das die Beweglichkeit der heutigen Kriegführung fordert, werden dem Nachrichtenmann Aufgaben gestellt, die er nur mit Anspannung äußerster Kräfte erfüllen kann. Es werden also an ihn höchste charakterliche Anforderungen gestellt, wobei unbedingte Zuverlässigkeit und äußerste Verschwiegenheit vornan stehen. Denn gleich ob der Mann am Funkgerät, am Fernsprecher oder am Fernschreiber sitzt, von ihm hängt es ab, ob wichtige Meldungen und Befehle der Truppenführung rechtzeitig an die richtige Stelle übermittelt werden und ob sie dem Feind verborgen bleiben. Eine einzige Meldung, fahrlässig übermittelt, kann Operationen großen Stiles, kann entscheidende Schlachten ernstlich gefährden. Nicht weniger entscheidend aber ist es, ob die Lauschtrupps der Nachrichtenverbände, oft weit ins Niemandsland vorgeschoben, in gefährlichsten Situationen feindliche Meldungen abhören und rechtzeitig der Führung übermitteln können.

Das Gefühl, vom Nachrichtenkommandeur bis herunter zum jüngsten Funker mitverantwortlich zu sein für die Führung einer Schlacht und damit für die Geschicke des eigenen Landes, ist daher entscheidend für den Geist, der in der Nachrichtentruppe herrschen muß, soll sie die von der obersten Führung gestellten, entscheidenden Aufgaben im reibungslosen Zusammenwirken mit allen Waffengattungen des Heeres und der Luftwaffe bewältigen.

Die Bautruppen des deutschen Heeres

Von Generalmajor Klingbeil



Während die anderen Waffengattungen des Heeres auf eine lange, meist schon jahrhundertealte Überlieferung zurückblicken können, ist die Bautruppe der Heeres eine Neuschöpfung des jetzigen Krieges. Sie verdankt ihre Entstehung der Erkenntnis, daß bei den raschen, schlagartigen Entscheidungen, wie sie die deutsche Heerführung mit allem Nachdruck anstrebte und im polnischen Vernichtungsfeldzug des Jahres 1939, dann aber 1940 auch gegen unsere

Westgegner mit atemberaubender, blitzartiger Schnelligkeit in die Wirklichkeit umsetzte, die technischen Aufgaben, die mit den Operationen eines modernen Massenheeres unzertrennbar verbunden sind, ins Unermeßliche gewachsen sind und daher eine dem Bewegungstempo des weitgehend motorisierten Heeres angepaßte Lösung erfordern. Die Kriegswirklichkeit hat hier wie dort gezeigt, daß unsere Gegner bei ihren Rückzügen alle Kunstbauten im Zuge der Verkehrswege, der Straßen und Eisenbahnen weitgehend zerstört haben, soweit sie nicht von unserer Fliegerwaffe, den Stukas, im Zuge unserer Angriffs- und Verfolgungsoperationen schon vorher wirkungsvoll zerschlagen waren. Welche verheerenden Verkehrsstockungen durch die Unterbrechung des neuzeitlichen Verkehrsnetzes entstehen können, wenn nicht rechtzeitig Abhilfe getroffen wird, haben die Menschen- und Fahrzeugzusammenballungen an den durch Zerstörung gesperrten und verstopften Flußübergängen beim fluchtartigen Rückzug des französischen Heeres beispielhaft vor Augen geführt. Gewiß liegen die Verhältnisse, namentlich auch in moralischer Hinsicht, beim Verfolger anders; aber auch dieser darf, um seinen Verfolgungsauftrag „mit dem letzten Hauch von Roß und Reiter" — oder zeitgemäßer ausgedrückt „von Motor und Fahrer" — durchführen zu können, an den Fluß- und anderen Sperren keinen Aufenthalt erleiden. Ferner bleibt zu erwägen, daß das Straßennetz durch die Bewegungen der Panzerverbände und motorisierten Nachschubkolonnen stark abgenutzt wird und daher rechtzeitiger Instandsetzung sowie, zumal bei Eintritt ungünstiger Witterungsverhältnisse, fortlaufender Instandhaltung bedarf. Unsere Sturm- und Kampfpioniere aber können die mannigfachen Aufgaben, die sich aus dem raschen Bewegungstempo neuzeitlicher, weitgehend motorisierter Massenheere mit ihrem hochgesteigerten Nachschubbedarf ergeben, nicht mehr allein bewältigen. Eng zusammengekoppelt mit der Infanterie und der Panzertruppe müssen sie sich vielmehr planmäßig darauf beschränken, den Angriff über die Flußsperren, die sich dem Vorgehen des Heeres oder der einzelnen Kampfgruppen entgegenstellen, in engstem Zusammenwirken mit den anderen Waffen zu führen und den Übergang zu erzwingen, dazu ihr Kriegsbrückengerät einzubauen und die ersten behelfsmäßigen Übergänge über die Wasserläufe zu schaffen. An anderer Stelle wieder sind sie eingesetzt beim Kampf um feindliche Befestigungen, Bunkerlinien, Stützpunkte und Widerstandsnester. Bei dem raschen Fortschreiten der Operationen müssen sie dann rechtzeitig wieder mit ihrem Gerät zu neuem Einsatz bereit sein. Für die dringend notwendigen weiteren Bauaufgaben, die für die glatte Durchführung der Heeresbewegungen unerläßlich sind, bedarf die neuzeitliche Heerführung daher einer technischen Hilfstruppe, die ersatz-, ausbildungs- und ausrüstungsmäßig befähigt ist, die zerstörten Brücken, Straßen und Eisenbahnen beschleunigt wiederherzustellen. Bei der weit in die Tiefe der Kampfzone hineinreichenden Wirkung der neuzeitlichen Waffen (der Artillerie, der Luftwaffe und der Panzer-

truppe) ist hierzu eine militärisch straff ausgerichtete, auch infanteristisch ausreichend ausgebildete Truppe erforderlich. Für diese Aufgaben vornehmlich wurden als Wegbereiter der anderen Waffen die Bautruppen geschaffen.

Nach ihrer besonderen Zweckbestimmung wurden bei ihrer Aufstellung: Baubataillone, Brückenbaubataillone, Straßenbaubataillone, Eisenbahnbaubataillone und Festungsbaubataillone mit verschiedener Stärkebemessung, Gliederung und Ausstattung unterschieden. Schon diese kurze Aufzählung läßt erkennen, wie weit ihr Aufgabengebiet gespannt ist. Beim praktischen Einsatz haben sich diese Unterschiede aber nachher ziemlich rasch verwischt. Schließlich mußte jede Bautruppe, um den hohen Forderungen der Stunde gerecht zu werden, mehr oder minder zu jeder Verwendung einsatzbereit und befähigt sein.

Die Unterstellung der Bautruppen beim Einsatz kann verschieden geregelt werden. In der Regel sind sie zu drei bis vier Bataillonen einem Kommandeur der Bautruppen (Regimentskommandeur), bisweilen einzeln aber auch den Korpskommandos oder Divisionen unmittelbar unterstellt worden. Mit der verantwortlichen Durchführung und einheitlichen Leitung von besonders umfangreichen und schwierigen Aufgaben wurden von Fall zu Fall Oberbaustäbe beauftragt, denen hierzu eine nach Bedarf wechselnde Zahl von Kommandeuren der Bautruppen mit zugeteilten Baubataillonen unterstellt wurde. In Aufgabenbereichen von Festungspionierdienststellen (Festungspionierstäben und Festungspionierkommandeuren) wurden die Bautruppen zeitweise auch den bodenständigen und daher örtlich eingearbeiteten Festungspionierdienststellen unterstellt. Welche Unterstellungsart führungstechnisch am günstigsten ist für den Arbeitseinsatz sowie für die Schaffung klarer, übersichtlicher und vor allem auch stetiger Befehlsverhältnisse, muß von Fall zu Fall erwogen werden. Zusammenfassender Einsatz und Schwerpunktbildung müssen immer gewährleistet sein. Für die Verwendung der Bautruppe gilt, wie für die Pioniere, der organisatorische Grundsatz, daß geschlossener Einsatz unter ihren eigenen Führern die besten Erfolgsaussichten bietet, daß dagegen Verteilung der Baueinheiten auf andere Truppenteile und zu anderen, bei ihrer Schaffung nicht vorgesehenen Aufgaben zu einer unerwünschten Verzettelung der Kräfte führt.

Gleich ihre erste Verwendung am Westwall zeigte die gute militärische Haltung und vielseitige Verwendungsfähigkeit der jungen Bautruppe und stärkte dadurch das Vertrauen zu ihrer Leistungsfähigkeit. Meist war sie dabei im Vorfeld und in den vordersten Teilen der Kampfzone, häufig im feindlichen Artilleriefeuer eingesetzt. Absuchen der Minenfelder, Ausbau und Verdrahtung der HKL., der Maschinengewehrstände, Gefechtsstände und B-Stellen, der Bau minierter Mannschaftsunterstände und Munitionsstellen von Batterien, von Unterkunftsbaracken für Reserven und Pferde, die Anlage von Kabelgräben sowie Masken-, Straßen- und Brunnenbau, Entwässerungsanlagen waren

ihre Hauptaufgabe. Der Straßenbau erforderte z. B. im Eifelgebiet, namentlich in der Zeit der Schneeschmelze, besonders starken Einsatz von Arbeitskräften. Dabei leistete die Bautruppe durch das Schaffen von Ausgangsstellungen für Patrouillen- und Stoßtruppunternehmungen ebenso wertvolle Mithilfe bei der aktiven Kampfführung wie durch Verstärkung des Ausbaues der Kampfzone für rechtzeitigen und wirkungsvollen Waffeneinsatz in der Abwehr. Bei der Vorbereitung der großen Offensive gegen unsere Westgegner fiel der Bautruppe vornehmlich das Forträumen von Minen und Sperren im Vorfeld, der Bau von Gefechtskolonnenwegen, Straßen und Brücken zum Heranführen und Bereitstellen der Angriffstruppen zu.

Der Beginn des Bewegungskrieges, vor allem der blitzartige Verlauf der deutschen Angriffsoperationen auf dem holländisch-belgisch-französischen Kriegsschauplatz stellte die höchsten Anforderungen an die Einsatzbereitschaft und technische Leistungsfähigkeit der jungen Bautruppe. Sie hat diese Bewährungsprobe in jeder Hinsicht gut bestanden und hat durch ihre technischen Leistungen zum glatten, ununterbrochenen Verlauf der Heeresbewegungen recht wesentlich beigetragen. Sie hat damit ihre Unentbehrlichkeit als technische Hilfstruppe im neuzeitlichen Bewegungskrieg neben der heute vornehmlich durch Kampfaufgaben stark gebundenen Pionierwaffe erwiesen.

Beim Vormarsch waren die Einheiten der Bautruppe — meist unter verantwortlicher Leitung der Kommandeure der Bautruppen in einem breiten Gefechtsstreifen — auf die Vormarsch- und Nachschubstraßen der Armeen verteilt, möglichst weit nach vorn eingegliedert, einige auf Beutefahrzeugen behelfsmäßig motorisierte Bataillone hinter den Panzer- und Schnellen Truppen noch vor den Infanterie-Divisionen. Je früher ihre Erkundung (am besten auf geländegängigen Erkundungsfahrzeugen) angesetzt wird, je weiter nach vorn ihre Eingliederung erfolgt, je beweglicher sie sind, desto rascher vermag sich ihr Einsatz auf die Fertigstellung der Arbeiten und dadurch auf das Bewegungstempo der Kampftruppen auszuwirken.

Im weiteren Verlaufe der Operationen fiel ihnen im engsten Zusammenwirken mit den Pionieren die Aufgabe zu, die vom Gegner errichteten, häufig mit unsichtbaren Sprengladungen verminten Sperren (Beton-, Schienen-, Pfahl- und Baumsperren) zu beseitigen, Minentrichter auf den Straßen beschleunigt zuzufüllen, die durch Schutthalden versperrten Straßen in Ortschaften freizulegen und Umgehungswege zu schaffen. Eines der markantesten Beispiele auf diesem Gebiet bildet die von den Franzosen bewirkte Trichtersprengung im Zuge der bekannten Vogesen-Paßstraße Col de la Schlucht, die von Kolmar über Gérardmer nach Remiremont im oberen Moseltal führt und eine wichtige Verbindungsstraße über den Vogesenkamm bildet. Diese in den Fels hineingehauene Paßstraße hatte der Gegner an ihrer engsten Stelle unterminiert und auf 20 m weggesprengt. Ein von der Bautruppe notdürftig

hergestellter Umgehungsweg ermöglichte unseren Truppen hier zunächst den ersten Verkehr durch das Gebirge, bis dann die Bautruppe durch Überbrückung des gewaltigen Sprengtrichters von 20 m Breite und Tiefe auch auf dieser wichtigen Straße für Nachschubkolonnen ausreichende Verkehrsverhältnisse schuf.

Den stärksten Kräfteinsatz erforderte jedoch die rasche Wiederherstellung der vom Gegner im Zuge unserer Vormarsch- und Nachschubstraßen weitgehend zerstörten Kunstbauten an den Flußabschnitten. Hierbei galt es, in Ablösung der mit ihrem Kriegsbrückengerät zu neuem Einsatz schon weiter vorwärts benötigten Pioniere, an Stelle der zerstörten Straßenbrücken beschleunigt für alle Heereslasten ausreichende Umgehungsbrücken herzustellen. Oft wurden dabei auch noch längere Zugangswege über Weichland oder befestigte Zufahrtsrampen bei steilabfallenden Talrändern erforderlich. Überschlagender Einsatz fördert hierbei am besten den Arbeitsfortschritt und schafft stetige Befehlsverhältnisse. Wechsel in Leitung und Arbeitseinsatz an den Baustellen dagegen beeinträchtigen die Arbeitsleistung.

In unermüdlicher Einsatzbereitschaft und unübertroffener technischer Leistungsfähigkeit hat die Bautruppe dabei alle an sie herantretenden Bauaufgaben erfüllt und hat, bei erheblichen eigenen Marschleistungen mit dem ungestümen Vorwärtsdrang der deutschen Kampftruppe überall gleichen Schritt haltend, alle Wasserläufe, die der deutsche Vormarsch zu überwinden hatte, rechtzeitig überbrückt. Die Maas mit ihren Nebenflüssen, Mosel, Saar, Schelde, Aisne, Oise, Somme, Seine, Marne, Loire und Rhone wurden im Verlaufe des Vormarsches von ihren festen und tragfähigen Brücken, ständig unter Zeitdruck, überspannt. Besonders kennzeichnend für die Leistungsfähigkeit unserer Bautruppe ist ihr gleichfalls in engstem Zusammenwirken mit den Pionieren erfolgter Einsatz beim denkwürdigen Rheinübergang am 15. Juni. Dieser mußte nicht nur gegen eine befestigte Stromfront ausgeführt werden, die sich Bunker neben Bunker am westlichen Rheinufer hinzog und dadurch eine fast lückenlose Bestreichung der Wasserfläche und des Ostufers ermöglichte, sondern bot infolge der starken Strömung auch technisch besondere Schwierigkeiten. Schon bei der Vorbereitung dieser einzig in der Geschichte der Flußübergänge dastehenden Operation haben die Bautruppen durch die Herstellung von Gefechtskolonnenwegen in den Waldungen der Rheinaue sowie durch Überbrückung von Altwässern und Nebenarmen wertvolle Vorarbeit geleistet für die gedeckte Bereitstellung von Übergangstruppen und -gerät sowie für die Erkämpfung des Uferwechsels in breiter Front. Beim Übergang selbst finden wir sie zum Teil bei der vordersten Übergangswelle, sei es, um an Stelle fehlender Pioniere das Floßsackgerät zu bedienen, sei es, um am jenseitigen Ufer Hindernisse fortzuräumen oder um der Truppe Wege zu bahnen über Altwässer und Nebenarme auf dem Westufer. Außer den Kriegsbrücken der Pioniere spannte sich bei Breisach bald auch eine behelfsmäßige Kolonnenbrücke (Schiffsbrücke)

über den Strom, die später aus Schiffahrtsgründen durch eine vorbereitete Brücke von erhöhter Tragfähigkeit ersetzt wurde. Auch am Rhein-Rhone-, Vauban- und Kolmar-Kanal, an Ill und Breusch wurden überall in kürzester Frist die ersten leichten Brücken der Pioniere durch schwere, tragfähige der Bautruppen ersetzt.

In gleicher Weise hat die Eisenbahnbautruppe in unermüdlichem Zusammenwirken mit unseren Eisenbahnpionieren die beschleunigte Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnlinien auf dem westlichen Kriegsschauplatz bewirkt und hat dadurch die baldige Wiederaufnahme des Bahnverkehrs auf den an die Front führenden Hauptlinien ermöglicht.

Daß die Bautruppe auch bei der Bergung und Sicherstellung der unübersehbaren Beute, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz in unsere Hände fiel, und mit ihrem handwerkerlichen Ersatz bei der Wiederingangsetzung unterbrochener und stillgelegter Verkehrsanlagen, Wasser-, Elektrizitäts- und Gaswerke und schließlich auch bei der Wiederschiffbarmachung durch Schiffsversenkungen gesperrter Kanäle wertvolle Dienste geleistet hat, sei nebenbei bemerkt.

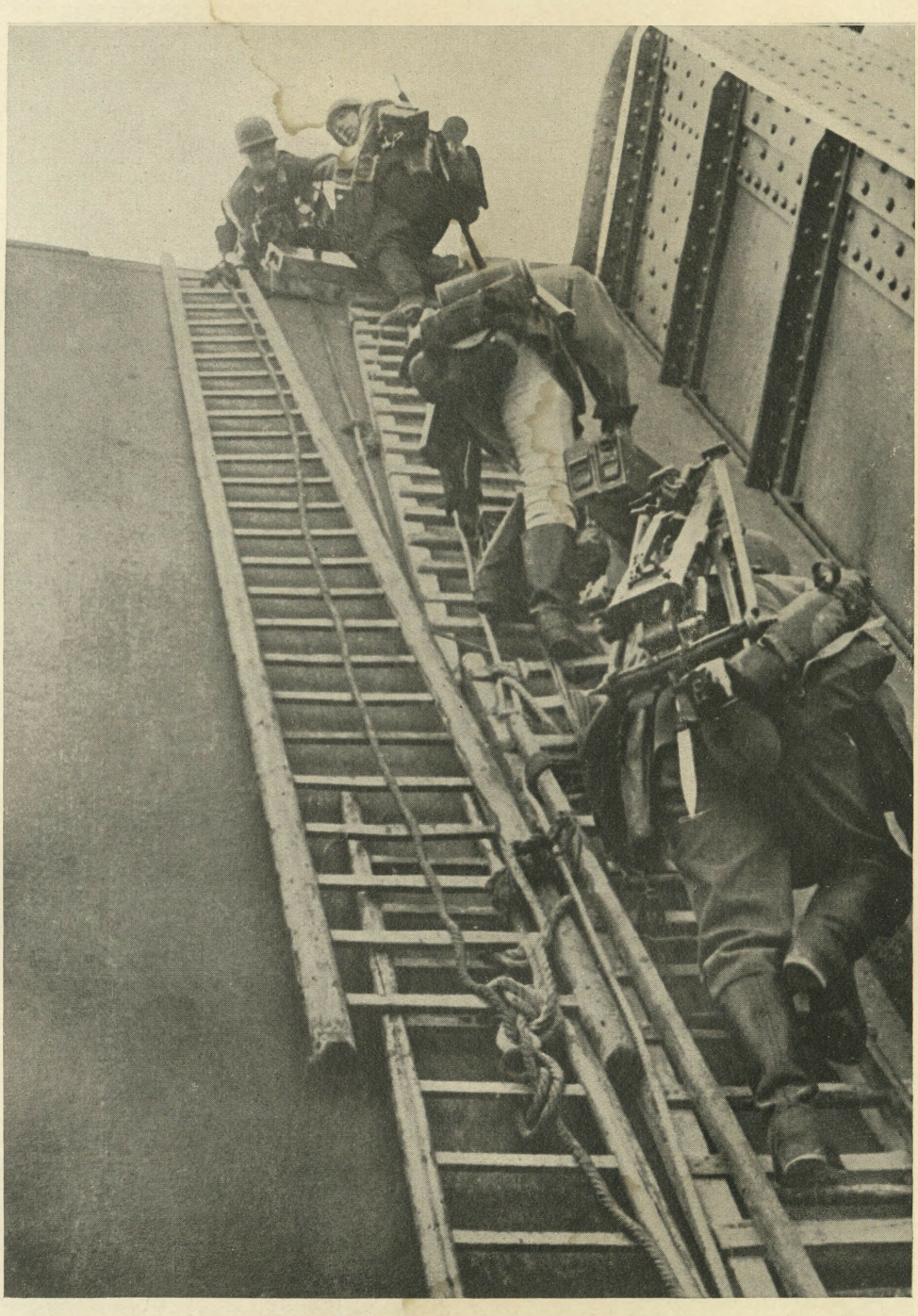
Nicht unerhebliche blutige Verluste zeugen von der unübertrefflichen Einsatzbereitschaft der Bautruppe, die dadurch wie durch ihre technische Leistungsfähigkeit vollen Anteil hat an den einmalig schnellen und großen Erfolgen unseres Westheeres.

Und wieder ... die Somme

Von Pionier Alfred Schütze



Stunde auf Stunde rollen unsere Fahrzeuge nun schon wieder ... ohne Halt, ohne Pause ... so, wie sie in den Tagen und Wochen vorher mit uns durch Nordfrankreich gerollt sind. Wie ein Traum liegt die erste Etappe des Kampfes gegen Frankreich hinter uns ... von jenem Morgen des 10. Mai 1940 ab, an dem wir die Grenze überschritten bis zu unserem letzten Aufenthalt in irgendeinem Schloß in Nordfrankreich. Bevor wir das Ruhequartier in diesem schönen Barockbau aus einer größeren Epoche Frankreichs bezogen haben, sind wir durch eine kleine Stadt gefahren, deren Namen wohl niemand von uns zuvor gehört hatte — St. Pol — stand auf den Schildern am Rande der Straße. Und in dieser kleinen Stadt erlebten wir es zum ersten Male wieder, daß trotz des Krieges, daß trotz Elend und Verwüstung das Leben seinen Gang weitergelaufen ist ... die Häuser sind unbeschädigt und bewohnt, in den Kaffeehäusern



Mittels Leitern wird gesprengte Brücke überwunden

Mit Minen verseuchter Bahnübergang in Belgien. Minensuchtrupp bei der Arbeit





Eisenbahnpioniere stellen durch gesprengte Brücke gesperrte Bahn wieder her



Nach der Einnahme eines Bunkers wird die Verbindung mit der Truppe hergestellt



Pioniere beim Bau einer Landungsbrücke

In einer Feldschlächterei



Feldpost ist eingetroffen



sitzen lachende Menschen ... Die Augen müssen sich an dieses ungewohnte Bild friedlichen Lebens erst wieder gewöhnen, denn hinter uns liegt das Schlachtfeld um Flandern, hinter uns liegen Cambrai, Arras und La Bassée ... Aufgemuntert und zum ersten Male dem unmittelbaren Eindruck des Krieges entronnen, haben wir dann Quartier bezogen in jenem Schloß, dessen Räume den Krieg noch nicht kennengelernt hatten. Die schönen alten Bäume des Parks kennen das Elend und die Verwüstung ebensowenig wie die kleinen sauberen Häuser des Dorfes, und wenn nicht Scharen von Flüchtlingen immer wieder die Dorfstraße entlangzögen, könnte man beinahe glauben, in irgendeinem Dorf in Hannover oder Oldenburg Ferientage zu verleben. Die Bauern sind höflich, beinahe liebenswürdig. Schnell ist die erste Schüchternheit verflogen, und wenn jetzt deutsche Soldaten kommen, um Butter oder Eier zu kaufen, dann betreten sie die Küchen oder Stuben der Menschen hier, und mancher Landser, der zu Hause Frau und Kinder hat, streichelt wohl verstohlen über das Blondhaar eines der vielen Kinder. Wir wissen es alle, daß die Tage der Ruhe kurz sein müssen, wir wissen, daß jeder Tag den Befehl zum weiteren Vormarsch bringen kann. Und vor uns liegt die Somme, der Blutstrom in Frankreich, vor uns liegen wieder die Friedhöfe mit den tausenden und aber tausenden der hölzernen Kreuze, vor uns liegt Schlachtfeld neben Schlachtfeld.

Am Nachmittag des 4. Juni 1940 erreicht uns der Befehl. Hart und unerbittlich steht der Name „Somme" vor uns, und mancher von uns erinnert sich der Berichte aus französischen Zeitungen, die nicht genug Worte des Ruhmes fanden für die sagenhafte „Weygand-Linie" an und hinter dem Fluß. Und jetzt rollen unsere Fahrzeuge wieder, so wie schon Tage und Wochen vorher auch ... zur Somme.

Langsam senkt sich die Dämmerung herab über Wälder und Hügel, in den Niederungen vor uns und seitlich hängt feuchter Dunst. Mir fallen die vielen Schilderungen aus den Kriegsbüchern ein, die über die Kämpfe an der Somme berichten ... und diese Schilderungen geben der Landschaft um uns herum etwas Bekanntes, etwas Vertrautes. Die Kameraden auf dem Gruppenwagen sind stiller als sonst, der Name „Somme" drückt mit dem Gewicht seiner Kämpfe und Schlachten. Schmaler werden die Wege, hören mitunter ganz auf, wenn Sprengtrichter von Fliegerbomben das Befahren der Staße unmöglich machen ... dann ziehen die Räder breite Bahnen über Wiesen und Felder. Es ist Nacht geworden, als plötzlich irgendwo neben uns die Flak aufbellt ... Mit einem Ruck fahren die Männer auf aus dem Dösen und dem unruhigen Halbschlaf ... feindliche Flieger sind über uns. Immer wieder vertreibt das so bunt aussehende Schießen mit Leuchtspurmunition unserer Flak die feindlichen Maschinen, aber immer und immer wieder kommen sie zurück. Rechts neben uns und vor uns fallen plötzlich die wohlbekannten englischen Leuchtfallschirme, bleiben minutenlang in der Luft stehen, alles ringsum in ein gleißendes Licht tauchend.

Das Warten beginnt an den Nerven zu zerren ... verfluchte Situation. Plötzlich erscheint uns das Tempo der Fahrt langsam, macht uns jedes Halten unruhig. Stunde um Stunde schleicht träge dahin ... Zwei Uhr nachts ist es geworden, als wir unseren Bestimmungsort erreichen, ein Dorf mit nur wenigen Häusern. Die Fahrzeuge fahren in Fliegerdeckung auf die Höfe, die restlichen 7 km Weg bis zum Fluß müssen im Fußmarsch zurückgelegt werden, da der Feind am jenseitigen Ufer das Gelände einsehen kann. Zwei Stunden Zeit bleiben uns bis zum Abmarsch, schnell ist das später benötigte Gerät vom Fahrzeug genommen ... Äxte, Sägen und Schlegel. Die Männer haben sich hingehauen, wo sie standen, jede Minute Schlaf befreit ja von diesem verdammten Grübeln.

Es ist knapp 4 Uhr morgens, als der Befehl zum Antreten kommt. Die Männer wickeln sich langsam aus den Decken und Mänteln heraus, fluchend über die Dunkelheit dieser Juninacht. Schweigend wird das Gerät aufgenommen ... bald sind die letzten Laute des Abmarsches verstummt ... das Dorf schläft weiter. Ich bin als Beifahrer beim Fahrzeug geblieben.

Um 6 Uhr kommt der Spieß zu unserem Wagen — sucht Essenträger. Müde schnalle ich um, schnappe meine Knarre, Gasmaske und Stahlhelm und gehe zur Feldküche, wo schon fünf Kameraden warten. 7 km Marsch liegen vor uns, und die Kanister voller Kaffee sind schwer ... Wir sechs gehen hinter dem Spieß her, jeder hängt seinen Gedanken nach. Die Front vor uns ist ruhig, unheimlich ruhig. Da heult plötzlich das so wohlbekannte Pfeifen auf ... es geht los ... Schlag auf Schlag dröhnen Abschüsse und Einschläge, unsere Artillerie am diesseitigen Ufer beginnt zu antworten, es ist ein Höllenlärm in der Luft. Alle Fahrzeuge auf der Straße hauen in rasendem Tempo ab oder bleiben zurück, wir sind allein bis auf die Strippenzieher neben der Straße, die ruhig weiterarbeiten. Wir trotten langsam dahin, bei jedem Schlag zusammenzuckend. Es hat den Anschein als konzentriere sich das Feuer unten auf den Fluß vor uns, der jetzt noch durch Hügel und Bäume den Blicken entzogen ist ... wo wir aber unsere Kameraden an der Arbeit wissen. Kilometer auf Kilometer geht es vorwärts, die Straße zieht sich langsam einen Hügel hinauf ... immer noch liegen vereinzelte Einschläge neben und hinter uns. Der Schweiß rinnt in Strömen, die Sonne gewinnt an Kraft, die Essenträger sind schwer. Als wir zum ersten Male das gewundene Band des Flusses vor uns sehen, da, wo die Straße über den Hügel ihren höchsten Punkt erreicht hat, reißt plötzlich ein heftiger Einschlag unmittelbar neben uns eine Erdfontäne auf ... links auch ... rechts auch ... der Feind sieht die Straße ein und nimmt uns sieben Mann unter Feuer. Wir hauen uns im Affentempo links und rechts neben die Straße. Der Essenträger rutscht hoch und drückt den Kopf noch mehr in den weißen Staub, krachend kommt Schlag auf Schlag heran, heult, platzt, schmeißt Erde hoch — wir sieben Mann liegen wie angenagelt. In wilder Fahrt kommt ein Motorrad angesaust,

der Fahrer sieht uns liegen, springt von der Maschine und wirft sich neben uns hin. Ich liege am weitesten vorn, weil ich als erster ging, rappele mich hoch, fluchend über den schweren Essenträger ... beherrscht von dem einen Wunsch, diesen verdammten Hügel so schnell wie möglich zu überwinden. Bei einem raschen Blick nach rückwärts sehe ich, daß die Kameraden alle folgen. 60 bis 100 m rennen wir so vorwärts, hauen uns wieder hin ... rennen weiter, wissen kaum noch, was sich ereignet, nur vorwärts reißt es uns, vorwärts. Die ersten Häuser eines Dorfes bieten Schutz, wir schleichen uns an den Häuserwänden entlang, die Einschläge liegen nun ziemlich weit hinter uns, wir atmen auf ... wie durch ein Wunder ist niemand ausgefallen.

Eine knappe Viertelstunde noch, dann ist der Fluß erreicht und mit ihm die Kameraden, die uns mit lautem Hallo empfangen. Wir melden uns auf dem Kompagniegefechtsstand, der im Keller eines Hauses unmittelbar am Fluß untergebracht ist, begrüßen dann die Kameraden, die den größten Teil ihrer Arbeit fast ohne Störung hinter sich gebracht haben. Der Knüppeldamm von dem Dorf zum Fluß liegt bereits bis auf die letzten Meter, die alte Straße zur gesprengten Brücke ersetzend. Die Fähren sind auch fast fertig zum Einfahren, kurze Zeit noch, dann steht die Kriegsbrücke. Aber jetzt kommen die Einschläge, die zuerst weit hinter dem Fluß lagen, immer näher heran ... bringen für uns die Gewißheit, daß der Feind die Brückenstelle entdeckt hat. Schlag auf Schlag kommen die Geschosse angeheult ... krepieren ... wir rennen seitlich den Fluß entlang, gehen in Deckung, warten. In den Straßen der Dörfer hinter uns stehen Panzer und Lastwagen, die auf die Fertigstellung der Brücke warten ... drüben am anderen Ufer kämpft die Spitze unserer Infanterie um die Verbreiterung des Brückenkopfes und wartet auf Verstärkung ... die Brücke muß also fertig werden, und zwar so schnell wie möglich. Sobald das Feuer etwas nachläßt, geht die Arbeit weiter, aber immer wieder kommt das Feuer zurück, immer wieder müssen wir in Deckung gehen ... die ersten Verwundeten werden zurückgebracht.

Die Einschläge liegen dicht an der Brücke ... der Feind schießt sich gut ein. Ich liege hinter einer Hecke an den Boden geschmiegt, ganz dicht ... möchte in den Boden hineinkriechen ... Einige Kameraden, die zuerst neben mir lagen, sind weiter in andere Deckung gekrochen ... die Kompanie ist weit auseinander gezogen. Unsere Artillerie schießt kaum, und unsere Flieger, die sonst immer da waren, wenn es einmal mulmig war, sind nicht zu sehen ... wir sind allein, allein auf vorgeschobenem Posten irgendwo an der Somme, dem Fluß in der Welt, um den das meiste Blut und die meisten Tränen flossen. Ich liege mit der Nase im Dreck, sehe Käfer und Würmer vor mir durch das Gras kriechen ... fahre bei jedem Einschlag zusammen — und warte. So also ist das, wenn man im feindlichen Artilleriefeuer hilflos und wehrlos am Boden liegt und wartet, daß ein Wunder geschehen soll ... Da kommt dann plötzlich das Gefühl, los-

rennen zu müssen, irgendwohin, und der Körper krampft sich zusammen, springt hoch, rennt mechanisch vorwärts ... um beim nächsten Einschlag wieder hinzuschlagen und weiter zu warten.

Stunden vergehen, bis drüben auf der anderen Seite das Feuer nachläßt und dann schließlich ganz verstummt. Unsere Infanterie hat anscheinend Boden gewonnen, wird die feindlichen Batterien erledigt haben ... das Feuer schweigt und die Brücke steht. Langsam rollen die ersten Fahrzeuge über Bohlen und Pontons ... die Pioniere haben ihre Pflicht getan, ihre Pflicht ... an der Somme.

Für zwei Kameraden müssen wir Gräber ausheben, für einen Unteroffizier und einen Pionier. Die hölzernen Kreuze sind schnell zusammengefügt und beschriftet ... und dann holen wir aus den zerschossenen Häusern des Dorfes und den verwüsteten Gärten ringsum Blattpflanzen und letzte Blumen.

Das Werk der Festungspioniere

Von Major de Lalande



ie im Weltkriege, so hat der Pionier in diesem Kriege wieder gezeigt, daß er angreifen und daß kein Angriff ohne ihn vor sich gehen kann. Selbst bei kleinen Spähtruppunternehmungen hieß es „Pioniere vor". Der Pionier mußte mit Sprengladungen oder Drahtscheren den stürmenden Infanteristen freie Bahn schaffen. Wo Ströme, Flüsse, Kanäle das Vorrücken unserer Truppe hemmten, war der Pionier vorn, um den Übergang zu bewerkstelligen. Polen mit seinen großen Strömen und Flüssen, Holland, Belgien, Frankreich mit den vielen Flüssen und Kanälen boten ihm hier ein reiches Betätigungsfeld. Mit größter Tapferkeit und Ausdauer im feindlichen Feuer wurden Übersetzmittel und Brückenmaterial herangeschafft, die ersten Truppen übergesetzt und für die nachfolgenden Gros und Kolonnen Brücken gebaut. Ohne Rast und Ruh ging es nach Bewältigung jedes dieser Flußhindernisse wieder nach vorn, um bei der Überwindung des nächsten rechtzeitig zur Stelle zu sein und so den Vormarsch nicht ins Stocken geraten zu lassen.

Wo starke Festungsanlagen sich dem deutschen Angriff vorlegten, in deren Schutz der Feind glaubte, sich monatelang halten zu können, da zerstören und erschüttern Artillerie und Flieger mit ihren Bomben die Werke, und in dem durch den Beschuß entstandenen Trichterfeld arbeitete sich der Pionier heran, um im direkten Nahangriff die nicht getroffenen, noch widerstandsfähigen Geschütz-

und Maschinengewehrscharten und Panzertürme mit Sprengladungen und Flammenwerfern außer Gefecht zu setzen und von dem Werk Besitz zu nehmen.

Wie der Pionier aber alle Hindernisse und feindlichen Festungsanlagen im Angriff zu überwinden und zu brechen weiß, so versteht er es auch, solche anzulegen und zu bauen, wo die militärische Lage Verteidigung verlangt.

Man könnte hierbei wohl die Frage stellen, wozu überhaupt noch ständige Befestigungen bauen, wozu die enormen Mittel aufbringen für Anlagen, die scheinbar heute überrannt werden können? Was nutzte die Maginot-Linie, die in der ganzen Welt für uneinnehmbar galt, wenn sie den deutschen Stürmer nicht aufhalten konnte? Die Antwort ist die, daß nicht Beton und Panzer entscheiden, sie sind nur tote Masse. Leben und Wirkung bekommen Befestigungen erst durch den Geist, die Energie, die Entschlossenheit und Tapferkeit des Verteidigers. Ist hierin der Angreifer überlegen, so wird er auch die stärksten Sperren und Werke bezwingen, wie es so glänzend und überwältigend unser Angriff in Belgien und Frankreich gezeigt hat. Fehlerhafte Anlagen und Fehler in der Truppenführung der Verteidiger gaben dem deutschen Angreifer die Möglichkeit, seinen Angriff so durchzuführen, daß auch die durch die starken Festungswerke vervielfachte Widerstandskraft des Feindes brach.

Wäre wohl der deutsche Westwall auch so überrannt worden, wenn Franzosen, Engländer und Belgier ihn angegriffen hätten? Ich denke, daß es keinen einzigen Menschen gibt, der das glaubt. Die Milliarden und die ungeheuere Arbeit, die für ihn aufgewendet wurden, wurden und sind nicht umsonst geopfert. Hier schufen unsere Festungspioniere ein grandioses Werk, das unser Land und Volk vor dem feindlichen Einfall schützte, als wir in Polen kämpfen mußten, das uns nach Niederwerfung Polens die Zeit und Ruhe gab, uns für den Kampf mit den Hauptgegnern Frankreich und England zu rüsten. Unser Führer sagte in einer Rede im Frühjahr, der Feind sollte nicht denken, daß wir in den Monaten nach dem polnischen Sieg geschlafen hätten. Wir haben gearbeitet wie nie zuvor. Und die Möglichkeit dazu, uns für den glorreichen Sieg vorzubereiten, verschaffte uns der von unseren Festungspionieren erbaute Westwall.

Als Deutschland nach dem Versailler Diktat entwaffnet war und ihm nur einzelne Festungen im Osten, wie Königsberg, Küstrin, Glogau und Breslau, unter einschränkenden Bedingungen gestattet waren, da war es kein geringerer als der Generaloberst v. Seeckt, der in Erkenntnis der polnischen Gefahr gegenüber dem fast wehrlosen Deutschland die Anträge der Inspektion der Pioniere genehmigte, Vorkehrungen für eine Landbefestigung Polen gegenüber zu treffen. Die Pionieroffiziere bei den Festungskommandanturen wurden beauftragt, zusammen mit den Kreis- und Wasserbauämtern Sperren und Hindernisse zunächst der Oder entlang zu schaffen, damit ein Einfall der Polen in das schutzlose Deutschland nicht zu offene Türen fand. Es wurde hier durch

die Festungspioniere ein Gerippe geschaffen für Stellungen, aus denen heraus die Reichswehr den etwa angreifenden Polen zurückwerfen konnte.

Die nationalistischen Kreise Polens forderten immer offner Ostpreußen für sich. Ostpreußen war ernstlich bedroht, die Machtmittel des Reiches dagegen waren gering. Auch hier sprangen die Festungspioniere ein. Stellungen wurden erkundet und vorbereitet. Unter dem Namen „Heilsberger Dreieck" entstand eine Landesbefestigung Ostpreußens, die, verteidigt von deutschen Soldaten, den Polen den Mut nahm, in dieses deutsche Land einzufallen.

Als Deutschland unter dem Führer seine Wehrfreiheit zurückgewonnen hatte, da konnte in großzügigerer Weise an die Verstärkung und an den weiteren Ausbau dieser Befestigungen in modernem Sinne herangegangen werden.

Auch im Westen wurden nun Festungspionierstäbe gebildet, die gegen einen Einmarsch der Franzosen eine Landesbefestigung schaffen sollten. Ihnen wurde das nötige Personal an Technikern, Ingenieuren und Fachleuten aller Art zugeteilt, so daß sie imstande waren, in ihrem Abschnitt die nötigen taktischen und technischen Erkundungen vorzunehmen, die erforderlichen Bauten zu entwerfen und die Ausführung zu leiten. Diese Festungs-Pionierstäbe unterstanden zu mehreren einer Festungs-Inspektion und mehrere Festungs-Inspektionen wieder dem Inspekteur der Ostbefestigungen bzw. dem Inspekteur der Westbefestigungen, später Höherer Pionier-Offizier für die Landesbefestigung Ost bzw. West genannt. Beide waren dem Inspekteur der Pioniere, Eisenbahnpioniere und Festungen unterstellt.

Die verantwortlichen Arbeiten aller dieser Festungspioniere fanden ihren Höhepunkt, als die politischen Spannungen sich verstärkten und die Einkreisungspolitik Englands einen Krieg in immer größer werdende Nähe rückte. Durch die Initiative und auf Befehl des Führers entstand im Westen aus den kleinen Anfängen der Befestigungsanlagen eine gigantische Befestigungszone. In kürzester Zeit sollten Befestigungsanlagen geschaffen werden, die Deutschlands Westgrenze von Süden bis Norden gegen jeden Angriff sicherten und jeden Durchbruch unmöglich machten. Diese Forderungen haben unsere Festungspioniere erfüllt. Zur Ausführung der riesenhaften Arbeiten wurden ihnen ganze Divisionen, viele Pionierbataillone und der Arbeitsdienst zur Verfügung gestellt. Große Baufirmen mit ihrem Troß an Personal, Maschinen und Material wurden herangezogen. Die Arbeit und die Verantwortung der Festungspionierstäbe stieg ins unendliche. Immer noch waren zu wenig Arbeiter für die Ausführung der unendlich vielen Bauten vorhanden. Da mußte die Organisation Todt mit ihrem wunderbar organisierten Arbeitsapparat helfend mit einspringen. Die Arbeiten an den Reichsautobahnen wurden, abgesehen von einzelnen Strecken, eingestellt und das freigewordene Personal und Material für die Vollendung des Westwalls eingesetzt. Die Festungspionier-

stäbe arbeiteten mit durchschnittlich 100000 Mann, der Arbeitsdienst stellte 100000 Mann. Die Organisation Todt verzehnfachte innerhalb von zweieinhalb Monaten ihren Einsatz, d. h. sie steigerte ihn von rund 35000 Mann Ende Juli 1938 auf 350000 Mann Anfang Oktober 1938 unter 18 Oberbauleitungen. Dem soldatischen Können der Festungspioniere und ihrer sinnvollen Planung der Festungsanlagen wurde in der Organisation Todt der bauschaffende Ingenieur zur Seite gestellt, der den geschlossenen Aufmarsch der deutschen Bauwirtschaft zu organisieren und zu leiten hatte. Die deutsche Arbeitsfront sorgte für die Verpflegung und Unterkunft der Arbeiter, die SA. stellte ihre Feldküchen, die Politischen Leiter und die HJ. halfen sonntags beim Waggonentladen. Die Bauern fuhren mit Pferdegespannen den zur Tarnung notwendigen Mutterboden auf die fertiggestellten und beschütteten Bauwerke. Was nur Hände hatte, faßte zu.

So wurden die gigantischen Aufgaben der Festungspioniere rechtzeitig gelöst. Bei der Tschechenkrise konnte der Führer sagen: „Der Westwall steht, die Grenze gegen Westen ist gesichert." Der Dank des ganzen deutschen Volkes ist dem Festungspionier sicher, dessen aufopfernder, rastloser, Tag und Nacht währender unermüdlicher Arbeit es gelungen war, diesen Wall zu schaffen, der dem Engländer und Franzosen schon im Herbst 1938 solchen Respekt einflößte, daß sie zu dem Münchener Abkommen sich bequemten; sie glaubten damals, vor dem Schlag gegen Deutschland erst noch weiter rüsten zu müssen. Aber der Festungspionier schlief nicht, auch er rüstete weiter. Der Westwall wurde in rastloser Arbeit durch neue Anlagen weiter ausgebaut, verstärkt und verlängert. Festungstruppen wurden gebildet und von den Pionieren in der Bedienung aller technischen Anlagen der Festungswerke und ihrer Verteidigung unterwiesen. So fand dann ein Jahr später der Ausbruch des Krieges die deutsche Grenze im Westen so stark und gesichert, daß der Franzose sie nicht anzugreifen wagte, obwohl die deutschen Armeen im Osten durch Polen gebunden waren und obwohl dem deutschen Verteidiger im Westen an Zahl weit überlegene Kräfte der verbündeten Engländer und Franzosen gegenüberstanden.

Auch bei der Durchführung des Feldzuges im Westen, während des deutschen Vormarsches durch Holland und Belgien, während der Schlacht in Flandern und der großen Offensive gegen Frankreich hat der Westwall seine große operative Bedeutung gezeigt. Gestützt auf seine Panzerwerke und Bunker sicherte hier zwischen Mosel und Rhein und entlang des Oberrheins die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Ritter v. Leeb die linke Flanke des Heeres gegen mögliche französische Gegenangriffe. Aber wieder wie während des polnischen Feldzuges schreckte die französische Führung vor einem Sturm auf den Westwall zurück.

Aber selbst, wenn sie angegriffen hätten, hätten sie den Westwall nicht durchbrechen können. Der Festungspionier hatte hier mit mehr als 30000 Einzel-

werken eine Anlage geschaffen, die, wie wir jetzt nach Einnahme der belgischen und französischen Festungswerke sehen konnten, der feindlichen Maginot-Linie weit überlegen war und in ihrer wohldurchdachten Anordnung die Fehler der feindlichen Befestigungen vermied. Selbst bei einem Einbruch der Franzosen an einzelnen Stellen der Befestigungszone wären sie nicht durchgekommen. Dafür garantierte die Tiefe und Stärke der Stellung, die überlegene deutsche Truppenführung und der Geist des deutschen Soldaten, der in der Verteidigung sich ebenso bewährte, wie er es in diesem Feldzug im Angriff tausendfältig bewiesen hat.

Nachdem die deutschen Heere in siegreichem Vordringen die deutschen Verteidigungslinien überschritten hatten und die Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Angriffs gegen den Westwall fortfiel, folgten auch die zu ihm gehörigen Festungspioniere mit ihren Truppen und Baubataillonen, um in Feindesland Pionier zu sein, d. h. Wegbereiter, denn die Zerstörungen der Engländer und Belgier und Franzosen in ihrem eigenen Lande hatten fast alle Verbindungen unterbrochen. Sie wiederherzustellen und so den kämpfenden Truppen vorn zu helfen, ihren Nachschub zu sichern und die Verbindung mit der Heimat aufrechtzuerhalten, waren nun die Aufgaben der beim Westwall nicht mehr benötigten Festungspioniere, Aufgaben, die sie nun in ebensolcher rastlosen und unermüdlichen Weise lösen, wie sie es bisher getan haben und wie es das deutsche Volk nicht anders bei einem Pionier gewöhnt ist.

Sanitätsdienst im Einsatz

Von Oberstabsarzt Dr. Sondermann



Die Aufgabe des Sanitätsdienstes im Einsatz ist mit einfachen Worten umrissen: bergen, retten, heilen. Die diesen Worten zugrunde liegenden Begriffe, alle der Wurzel eines leidenschaftlichen Willens zum Helfen entspringend, stellen — jeder für sich — eine fortschreitende Station in der Hilfeleistung am verwundeten Kameraden dar und entstammen einem stilleren und der Öffentlichkeit sehr abgewandten Bereiche: So sind von ihm keine glänzenden, in die Augen springenden Taten zu erwarten, wie sie andere Waffengattungen aufzuweisen haben, und doch sind es Taten, an denen Leben der Kameraden und Kampfkraft des Heeres hängen.

Was tut der Krankenträger im vordersten Feuerbereich? Er legt dem verwundeten Kompaniekameraden den ersten Notverband an und trägt ihn zurück

zum Truppenverbandplatz: er ist meist nicht allzuweit, dieser Weg, einige hundert Meter zu einem Platz, der — vom Feinde nicht eingesehen — dem Truppenarzte wenigstens einigen Raum bietet zu seinem ärztlichen Tun. Es ist eben nicht allzuviel, was der Truppenarzt, rein ärztlich gesehen, tun kann; aber das Wenige ist zumeist entscheidend über Leben und Sterben: bedrohliche Blutungen stillen, Schußbrüche am Arm und Bein schienen, stärkende, schmerzstillende, schützende Arzeneien in Form von Einspritzungen geben und immer da sein als der unermüdliche, unerschütterliche Kamerad und Helfer mit guter Hand und gutem Wort. Und damit ist nur das Allererste geschehen in dem notwendigen Rettungswerk; denn nun gilt es, den Verwundeten rückwärts zu schaffen, durch die erste Zone des Kampfes hindurchzutragen zu dem Wagenhalteplatz, auf dem — wie das Wort es sagt — der Krankenwagen hält, um die herbeigetragene kostbare Last hinwegzubringen nach dem Hauptverbandplatz der Sanitätskompanie, auf dem in gut eingerichteten Operations- und Verbandräumen die ersten Verbände geprüft, bei Bedarf erneuert und alle lebensrettenden Operationen und Eingriffe gemacht werden können. Doch immer noch nicht ist erreicht, was dem Verwundeten dringend nottut: „Die Ruhe der Heilung." Der Hauptverbandplatz liegt noch im Gefechtsgebiet, sein Raum ist beschränkt, seine Lagerungs- und Pflegemöglichkeiten feldmäßig. So ist der Abschub dringlich, und Krankenkraftwagen um Krankenkraftwagen rollt zurück nach dem Feldlazarett, der ersten Stätte längerer Ruhemöglichkeit, in der die Bedingungen für das ärztliche Handeln besser und umfassender sind, als sie bisher sein konnten. Das erste Ziel ist damit erreicht: der Verwundete ist geborgen, aus seiner ersten Not und Gefahr gerettet, die Aufgabe des Heilens steht nun über allem als erstes Gebot.

Überblicken wir noch einmal diesen rasch aufgezeichneten Weg des verwundeten Kameraden vom Krankenträger und Sanitätsunteroffizier an über den Truppenarzt, den Wagenhalteplatz zum Hauptverbandplatz bis zum Feldlazarett, so erscheint er klar übersichtlich und durch die Notwendigkeit gegeben und festgelegt. Wir erinnern uns des Wortes von Clausewitz: „Es ist alles im Kriege sehr einfach" — Sanitätsoffizier und seine Helfer tun ihre Pflicht des Bergens und Rettens, auf daß in möglichster Kürze das stille geheimnisvolle Wunder des Heilens einzusetzen vermöge. Doch wissen wir ebenso um die Fortsetzung des Clausewitzschen Wortes: „aber das Einfachste ist schwierig", denn „das Handeln im Kriege ist eine Bewegung im erschwerenden Mittel". Wohl tragen alle Angehörigen im Sanitätsdienst die Armbinde mit dem roten Kreuz, aber sie ist kein zauberhafter Talisman, der die Geschosse der Maschinengewehre und die Splitter der Granaten abzulenken vermöchte von ihrem helfenden Handeln; nein, es sind alles Soldaten, die Männer der blauen Waffenfarbe mit dem Äskulapstab, sie befinden sich alle im Raum der absoluten, gewalttätigen Gefahr und unterstehen so selbst dem Gesetze der Ver-

nichtung und der seelischen Erschütterungen, wie alle die anderen Kameraden, um deren Rettung ihr ganzes Sinnen und Mühen geht.

Die ersten 100, 200 m zurück zum Truppenverbandplatz! Gewiß nicht weit! Aber die feindlichen Maschinengewehre tacken, schweres Granatfeuer hält die Bewegung der Infanterie nieder, sie liegt in voller Deckung; da schrillt ein Schrei: „Sanitäter!" durch das Tacken und Krachen der Schlacht, vorne, rechts, links hat es Kameraden getroffen. „Sanitäter, Arzt!" Der Schrei eines notvollen Lebens springt empor und verklingt dünn und verloren im Raume der Vernichtung. Es ist nicht Befehl eines Vorgesetzten, das: Sprung auf — marsch, marsch!, der nun den Krankenträgern, den Sanitätsunteroffizier, den Arzt in den soldatischen Gehorsam bannt; es ist der menschliche Anruf aus höchster Not, der das Herz des zum helfenden Handeln Verschworenen mit größter Kraft trifft. Dieweilen die kämpfenden Kameraden oft den Feuerstoß des Feindes abwarten können bis zu einer Pause, die ihnen den Vorwärtssprung gestattet, steht nun unabdingbar vor dem Manne des Sanitätsdienstes die Pflicht: hinein in den Splitterhagel, in die Maschinengewehrgarbe, ein Kamerad braucht dich in seiner Not! Nun muß sich die Kraft des Gemütes, die Leidenschaft des Helfenwollens erweisen! Ein Vorschnellen, ein Vorstürzen, ein Hinwerfen, keuchendes Hindurch — dort, hier — hastiges Fragen, Betasten — und was sonst in stiller Behutsamkeit, im befriedeten Raume sich abzuspielen vermag, wird hier, liegend im Feuer und Dreck, vollendet: das quellende Rot des Lebensstromes wird durch sorgsam ruhige Hände gestillt und gebändigt mit Abschnürbinde und Verbandpäckchen. Er hat auch noch Zeit und Herzenskraft zu einem guten Zuspruch, der Mann mit dem Äskulapstab, er hat auch einen Schluck aus seiner Labeflasche für den Kameraden; und das kleine Lächeln des Geborgenseins, das über das fahle Antlitz des Verwundeten huscht, ist ihm herrlichster Lohn und Quelle neuer Kraft; denn noch ist seine Pflicht nicht erfüllt, noch steht vor ihm das Gebot: möglichst rasch und möglichst schonend zurück zum Arzt! Haben die beiden Glück, dann hat sich das feindliche Feuer für kurze Zeit beruhigt, oder das Gefecht ist gar schon weitergegangen. Dann kann mit einiger Ruhe der erste Teil des Schmerzensweges angetreten werden: „Komm, Kamerad, wir werden es schon schaffen!" Aber der Verwundete ist schwer in seiner hilflosen Unbeweglichkeit, und jede Bewegung schmerzt; so muß auch bei diesem unerwarteten glücklichen Umstand einer Feuerpause jeder Meter der eigenen Erschöpfung und dem Schmerze des anderen abgerungen werden. Unsagbar schwerer aber ist dies helfende Handeln, wenn der Weg noch unter Feuer liegt; und doch muß er geschafft werden, und er wird geschafft aus der großen Leidenschaft des Helfenwollens heraus, die im Herzen des Sanitätsunteroffiziers, Sanitätssoldaten oder Krankenträgers brennt, die gleiche Flamme der Seelenkraft, die beim Infanteristen gewandelt ist zum Drange nach Sturm, Einbruch und Eroberung; und wird geschafft aus der Kraft des

Wissens heraus, daß dieses zu treuen Händen übergebene Menschenleben nur dann gerettet zu werden vermag, wenn es rasch, möglichst rasch in die handelnde Obhut des Arztes gelangt. Muß es noch breit geschildert werden, daß nicht jeder dieser Wege zurück zum Arzt zu Ende gegangen wurde, daß oft genug der Retter und der Gerettete gemeinsam einer neuen Granate zum Opfer fielen, beide ihres Lebens Opfergang in brüderlicher Umschlingung für Führer und Reich vollenden. Einer für viele sei genannt: der kleine, stille Wägner, Sanitätsgefreiter der 11. Kompanie, bescheiden in seiner alltäglichen Haltung, doch listenreiche, freundliche Kraft aus den hellen Augen strahlend; wie oft gelang ihm der gefahrvolle Weg, durchkeucht mit der wunden Last! „Man tut, was man kann", meint er im rauhen Dialekt der Sudetendeutschen, und er hat getan, was er konnte bis zu dem Tage, da es ihn selbst getroffen, als er vorne lag und seine kleinen, geschickten Hände rasch behutsam Hilfe leisteten. Da stoßen feindliche Panzer vor, ihr vernichtendes Feuer schlägt in die Kompanie, der kleine Wägner hält zum ersten Male in seinem helfenden Tun inne, er sieht erstaunt aus seinen hellen Augen zum heißen, blauen Himmel empor, da rasseln die schweren Kolosse heran, und eines tapferen Mannes Leben wird mitten im gütigen Tun vollendet. Und es gab — weiß Gott — viele solcher Wägners! So hatte beim Übergang über die Aisne das Bataillon seine sämtlichen Krankenträger verloren; sehr einfach, wie alles im Kriege: der Bataillonsarzt, ein alter Oberstabsarzt, birgt seine Verwundeten selbst, der Hilfsarzt lädt sie sich auf, aber es ist schwierig, dieses Einfachste, und bis Ersatz an Krankenträgern von der Sanitätskompanie kommt, dauert es bange, von Mühe und Last und Verantwortung doppelt beschwerte Stunden. Aber all dies: Mühe und Last und Verantwortung und all die Müdigkeit des Körpers und der Seele darf ihnen nichts anhaben, den Männern des Sanitätsdienstes; denn die Unerschütterlichkeit ihres Wesens, die Ruhe ihrer Hände und die Besonnenheit ihres Tuns sind ein wesentlicher Teil der seelischen Kraft und des vertrauenden Wagens, aus dem heraus nur die Infanterie die Last ihres Auftrages zu erfüllen vermag.

„Wo ist der Regimentsarzt?" — eine neue Gestalt tritt in Erscheinung, ein Assistenzarzt, der auf seiner Beiwagenmaschine zum Truppenverbandsplatz heranknattert; er ist Führer des Krankenträgerzuges der Sanitätskompanie, seine blauen Augen leuchten aus dem staubverdreckten Gesicht unter dem Stahlhelm hervor in der Freude des männerfordernden Einsatzes; er sucht Verbindung mit dem Truppenverbandplatz: „Wo liegen Verwundete? Braucht ihr neues Verbandmaterial?" „Dort und dort ist der Verbandplatz!" Rasch und klar sind Frage und Antwort. „Alles klar?" „Jawohl!" — Schon knattert er zurück, heftig geschaukelt in der „Badewanne" seiner Maschine, von der aus er noch einmal das Gelände genau überprüft, wie weit er die Krankenkraftwagen noch vorziehen kann, damit der Weg der Krankenträger nicht allzuweit

sein muß; denn es ist eine lange, harte Strecke, so ein Kilometer mit einem Schwerverwundeten! Er zieht sich einen freien Berghang hinauf, der von den Franzosen aus den gegenüberliegenden Höhen voll eingesehen ist; und man weiß ja, die Kerle schießen mit ihrer Artillerie auf den einzelnen Mann! So will der Kilometer geschafft sein. Aber weiter vor können die Krankenkraftwagen doch nicht, drunten im Tal in der kleinen Stadt geht es noch zu wüst her: also gibt der Assistenzarzt seinen Krankenträgern den Befehl: Herunter ins Tal mit den Tragen, aber fix, Leute, es gibt eine Masse zu tun! Die Krankenkraftwagen stehen dicht hinter der Anhöhe, dort befinden sich noch einige Stollen aus der Zeit des Weltkrieges, so können sich die Krankenträger, die abgelöst sind, wenigstens etwas in Ruhe verschnaufen. Aber die Fahrer müssen fahren — behutsam, denn was sie in ihren Wagen bergen, ist kostbares Gut —, und doch verwegen, denn sie müssen weiter über einen Bergrücken, der ebenfalls vom Feind eingesehen ist. Also — losfahren! Doch bald wieder halten, schon beginnen die Franzosen mit ihrem Segen, man weiß das schon als alter Fahrer; jetzt heißt es warten, und dann los mit Gas und Kupplung, bis man auf der großen Straße ist. So fahren die Männer am Steuer ihrer braven Wagen Tag und Nacht, der Kalkstaub sitzt auf ihren Gesichtern in dicker Kruste, die Augen sind verkniffen vor Sonnenbrand und Müdigkeit, aber sie fahren und fahren, und wenn sie am Hauptverbandplatz angelangt sind und den Wagen öffnen, sind sie ruhige, freundliche Kameraden und wissen nichts von Müdigkeit und Ablösung.

So, wir sind glücklich am Hauptverbandplatz! Hat der Transport lange gedauert? Wann war die Verwundung? Wir wissen, jede Minute ist kostbar, wenn es sich um das in rotem Strom dahinfließende Leben handelt, nur restloser Einsatz von Mann und Maschine ermöglicht es, daß der Minuten und Stunden nicht zu viele vergehen! Beim Aisneübergang waren nach gut zwei Stunden die ersten Verwundeten bereits am Hauptverbandplatz; wir sind froh und glücklich, denn auch die Zeit entscheidet hier über Leben und Sterben der Kameraden.

Auftrag des Hauptverbandplatzes, den die Sanitäts-Kompanie errichtet? Auch dieser ist klar und einfach: lebensrettende Operation und Vorbereitung zum weiteren Transport. Aber auch dieses geforderte Handeln unterliegt dem Gesetze des Krieges: eine Bewegung im erschwerenden Mittel zu sein.

Heißer Marsch durch wüsten Kalk, der Staub beißt in den Augen und auf der Haut, die Männer setzen müde und durstig Schritt vor Schritt, die Pferde nicken müde mit den Köpfen und beginnen zu stolpern; aber es geht weiter, die Division hat heute noch ein fernes Tagesziel zu erreichen. Die Maschinen einer Panzerdivision donnern an uns vorbei und hüllen uns in dichten Staub und scharfen Gestank, mancher der maschinengewohnten Männer blickt erstaunt auf unsere Pferde; daß es so etwas Langsames noch gibt! — Gewiß, es geht langsamer als mit 50 und 100 PS im Bauch, aber es geht, wir sind da, immer da, wo man uns braucht! Die Sonne steht hoch, die Schatten sind kurz und

scharf, wir marschieren gerade in ein elendes Nest ein und sollen nach 100 m wieder nach rechts auf unsere Vormarschstraße abbiegen; da trifft uns der Divisionsbefehl: Sofort in dieser Ortschaft Hauptverbandplatz errichten! Rascher Entschluß: Sanitätskompanie marschiert geradeaus in das Dorf, wird dort eingesetzt! Da ein Halten auf den engen, dichtbelegten Straßen nicht möglich, wird am Rande der Ortschaft die Kompanie auf ein Weizenfeld herausgezogen: dort kann alles rasten, bis der Chef einen geeigneten Platz erkundet hat. So sucht er die Bauernhäuser ab, alles elende kleine Gebäude, ungeeignet für unsere Zwecke; er denkt schon daran, die großen Zelte aufschlagen zu lassen, freilich, feste Häuser wären besser, die Nacht mag unter dem hellen Himmel kalt werden! Da bietet sich ein größerer Bauernhof mit weiten Scheuern, verdreckt wohl von den kurz vorher dagewesenen Franzosen — man glaubt gar nicht, was da alles an Verdreckung geboten wurde! —, aber die Räume locken doch. Also — es wird hier eingerichtet! Mannschaft und Wagen werden in Eile herangezogen — alle Müdigkeit ist verflogen, denn nun weiß jeder, worum es geht: in einer Stunde muß der Hauptverbandplatz aufnahmebereit sein! Aufnahmeabteilung, Operationsabteilung, Verbandraum, Lagerung der Unversorgten, der Frischoperierten, der Transportfähigen, Kammer für Ausrüstung, Apothekenraum, Feldküchen — alles bis zu den auch hier recht notwendigen Latrinen — alles muß gesäubert, aufgebaut, beschildert sein. Der Divisionsarzt kommt, gibt dem Kompaniechef die allgemeine Lage bekannt: Der Franzose hat sich unvermutet noch einmal in den Wäldern vor uns zum Widerstand gestellt, man erwartet Verluste, also rasch aufbauen! Der Führer des ersten Zuges knattert nach vorne, um Verbindung mit den Truppenärzten aufzunehmen. Die Chirurgen des zweiten Zuges mit ihren Operationsgruppen waschen und reiben sich die Müdigkeit von den langen Märschen aus Gesicht und Händen, packen nach Säuberung der Küche und des Wohnzimmers des Bauernhauses, die als Operations- und Verbandraum dienen sollen, ihre Instrumente aus, überprüfen das Beleuchtungsgerät, kochen aus, was zur ersten Operation gebraucht wird. Der Aufnahmeunteroffizier richtet seine Listen, daß die Aufnahme der Verwundeten auch ihre Richtigkeit habe, die Fahrer besorgen aus der Umgebung Stroh für die Lagerung der Kameraden, der Zahlmeister gibt an die Pflegegruppen Nahrungsmittel, Wein, Keks, Schokolade. Die Feldküchen dampfen, nachdem die Köche das nicht ganz einwandfreie Wasser durch unsere Torniſterfiltergeräte gepumpt haben. Die Anfahrtsstraßen werden mit Schildern und Pfeilen versehen, damit den Verwundeten alle Um- und Irrwege erspart werden. Unsere braven Pferde werden gefüttert und getränkt. Endlich ist es so weit, der Führer des zweiten Zuges als leitender Chirurg meldet dem Chef: Operations- und Verbandabteilung aufnahmebereit! Der Apotheker hat seine mannigfachen Kisten ausgabebereit aufgestellt, das Stroh ist säuberlich geschichtet und mit Brettern eingefaßt, daß ordentliche Wege zwischen den

Reihen gehen, guter Kaffee als Labsal der zu erwartenden Verwundeten duftet wie ein freundlicher Abglanz friedlicher Zeiten um die Feldküchen. Mit einem Seufzer der Erleichterung meldet der Chef dem Divisionsarzt: Hauptverbandplatz zur befohlenen Zeit aufnahmebereit! Dann befiehlt er selbst allgemeine Ruhe bis zum Eintreffen der ersten Verwundeten. „Wird nicht lange dauern", meint er selbst, denn im Osten vor uns hat sich ein mächtiges Feuer erhoben, und die Artillerie schießt, daß die wenigen noch vorhandenen Fensterscheiben klirren. Aber fünf Minuten Ruhe ist besser als nichts, denkt er sich noch und blickt über seine Männer, die müde und mürb herumliegen, verschwitzt und verdreckt, nur die Operationsgruppe mit ihrem weißen Zeug und ihrer Sauberkeit macht einen frischen Eindruck. Er liebt seine Männer, er kennt sie aus Polen und aus so manchem schweren Einsatz im Westen und weiß: was nun an körperlicher und seelischer Anforderung an sie auch kommen mag, sie werden ihr Bestes leisten, daß geholfen und gerettet wird, bis an die Grenzen des Menschenmöglichen.

Und schon braust der erste Wagen heran, ihm folgen andere; die Krankenträger sind aufgesprungen, exakt wie auf dem Exerzierplatz wird Trage um Trage ausgeladen, die Personalien werden aufgenommen, das ärztliche Tun beginnt. Still liegen die wunden Männer auf den Tragen, so tapfer, wie sie im Kampf waren, so tapfer sind sie jetzt in ihrem Schmerz und Blut; ihre brennenden Augen im blassen, verkrusteten Gesicht verraten noch die Schwere des Kampfes, verraten die Not der Wunde, aber sie verraten doch auch das Vertrauen, das sie zu uns haben und zu unserem guten Willen. Nicht selten, daß einer meint: „Nehmt nur erst den neben mir dran, ich kann noch warten" — oder ein ganz Zäher, dem ein feindliches Pakgeschoß den Oberarm mit einem Male weggerissen hatte, ist entrüstet, daß man ihn in den Operationsraum tragen will: „Ich kann doch gehen, wär noch schöner", meint er; so wird unsere kameradschaftliche Liebe zu den Verwundeten immer von neuem befeuert und damit unsere Kraft und Frische, daß sie durchhält all die langen Stunden, die uns nun bevorstehen.

Unaufhörlich geht der stille Zug der Tragen auf dem Aufnahmeraum durch Operations- und Verbandraum in die Scheunen, wo sie gelagert werden: weiß Gott, es sind auch volle Garben der Ernte, geschnitten und gebunden zu Schutz und Segen eines heißgeliebten Reiches und Landes. Reihe an Reihe liegen sie, die Verbände sind frisch, die beruhigenden, schützenden Einspritzungen sind gemacht. In einer Ecke haben sich die Pfleger einen Tisch aufgeschlagen mit all den Labemitteln, die uns feldmäßig zur Verfügung stehen; unermüdlich eilen sie hin und her mit ihren Bechern voll Kaffee, voll Wein; Milch haben sie rasch aufgetrieben, mit dünnen Schläuchen lassen sie die Schwerverwundeten die erquickenden Flüssigkeiten ansaugen; immer wieder lagern sie die verwundeten Kameraden von neuem, und wenn Zeit ist, dann bringen sie Wasser und waschen mit sachten Bewegungen das blutverkrustete Gesicht, die verklebten Hände, und

in ihrem stillen, gelassenen Tun liegt die Freundlichkeit und Fürsorge einer Liebe, die nicht befohlen werden kann, die aus der Kraft eines guten Herzens den Kameraden geschenkt wird. Da ist einer, der Hans, wie sie ihn nennen, ein kleiner, unscheinbarer Mann, ein unermüdlicher Marschierer, der auch nach dem 60. Kilometer munter dahinmarschiert; jetzt bricht er einem Verwundeten das Brot, gibt es ihm in kleinen Stücken und hat dabei fröhlich scherzende Worte, labt und wäscht den nächsten und tut alles mit der innigen Hingabe, als sei nur dieser eine mit ihm auf der weiten Welt; doch gleich ist er weiter, und dann, wenn er abgelöst werden soll, ist er unzufrieden und meint: „Jetzt geht's doch erst an" — und bleibt auf seinem Posten zwölf, achtzehn, vierundzwanzig Stunden; die ganze „Scheunenbelegschaft" liebt schon nach einigen Stunden „ihren Hans", und einer von den Verwundeten bekennt dem Chef: „Da habt ihr eine Marke, diesen Hans — unbezahlbar . . .!" Und der Hans strahlt, und es ist, als ob ihm aus der Dankbarkeit der Männer neue Kraft zuschieße.

Wagen um Wagen folgt, Trage um Trage, die Scheunen füllen sich; mancher stillgewordene Mann wird wieder hinausgetragen; ein Friedhof ist in der Nähe, wo ihm ein würdiges Grab mit Kreuz und Inschrift bereitet wird. Einer unserer Gärtner bepflanzt es mit Rosen, die hier in Mengen blühen; der Feldgeistliche spricht Worte des Dankes und des Segens.

Auch Franzosen werden gebracht, zumeist sind sie sehr schwer verwundet; tapfer haben sie sich geschlagen. Sie werden behandelt und verbunden wie die unseren, ein Lothringer dient uns als Dolmetsch. Sie sind anspruchsvoller, unruhiger, wollen mehr zu trinken haben; sie sollen haben, was auch unsere Verwundeten haben. Sie liegen für sich in einer Reihe, auch sie labt der Hans und seine Helfer. Sein seltsames Französisch verstehen sie nicht, aber sie merken, daß dieser kleine Deutsche auch ihnen ein guter Helfer ist und haben ein staunendes Lächeln im Gesicht: oh, diese Barbaren!

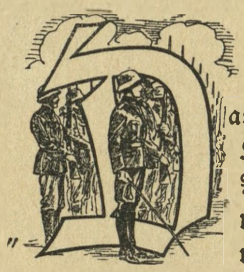
Das Feuer vor uns ist verklungen, wir sehen draußen auf der Dorfstraße einen großen Zug Gefangener vorbeiziehen; so werden wir nicht mehr viel Verwundete hereinbekommen. Aber bis wir alle versorgt haben, die bereits bei uns liegen, ist die Nacht hingegangen, und das bleiche Morgengestirn steht bereits am fahlen Himmel.

Besorgt hat der Chef schon die ganze Nacht sich um den Abtransport bemüht. Die Nachschubstraße ist bei dem raschen Vormarsch unendlich lang geworden, die rückwärtigen Sanitätsdienste kommen naturgemäß nicht so schnell nach vorne; aber gut, daß die französischen Straßen ordentlich sind, gut, daß der Divisionsarzt bald einen ganzen Krankenkraftwagenzug mit seinen fünfzehn Kraftwagen stellen kann. So wird auch der Abtransport bald einsetzen können, der unsere versorgten Kameraden zurückbringt zum Feldlazarett, das in der Nähe eines Flugplatzes liegt, von dem aus die dringlichsten Fälle mit Flugzeugen unmittelbar in ein Heimatlazarett gebracht werden können.

Und kaum ist der letzte Wagen abgefahren, folgt auch schon der Befehl: Abbauen, marschbereit machen! — Wir wischen uns die Müdigkeit aus den Augen, trinken unseren Feldküchenkaffee und: — Sanitätskompanie — stillgestanden — ohne Tritt — marsch! — und weiter geht es nach Frankreich hinein mit unserer Division. Alle Anstrengung, Mühe und Gefahr gilt uns nichts, alles aber gilt uns der Befehl, unser Auftrag: bergen, retten, heilen, dem wir unseren leidenschaftlichen Willen, zu helfen, entgegenbringen.

Die Heranbildung des Offiziernachwuchses des Heeres im Kriege

Von Major Westphal



„Das Offizierkorps bildet das Rückgrat der Armee; der Wert des Heeres steht und fällt mit der Tüchtigkeit seiner Offiziere. Jeder Vorgesetzte, der bei der Erziehung und Ausbildung des Offiziernachwuchses mitzuwirken hat, muß sich bewußt sein, daß Geist und Können der von ihm betreuten Fahnenjunker dereinst für die Leistungen des Heeres bestimmend sein werden. Die Aufgabe, den Offiziernachwuchs heranzubilden, ist deshalb von überragender Bedeutung. Nichts darf unterlassen werden, was der Förderung der Fahnenjunker dienlich ist."

Das sind die einleitenden Sätze der seit Jahren gültigen Vorschrift des Heeres für die Ausbildung seines Offiziernachwuchses. Sie sind die geradlinige Fortsetzung altbewährter Führererziehungsgrundsätze des deutschen Heeres, und sie werden ungeachtet des Sturmschrittes neuzeitlicher Entwicklungen und Wandlungen auch für alle Zukunft Geltung behalten.

In Krieg und Frieden erfolgt die Heranbildung des Offiziernachwuchses sowohl in der Truppe selbst wie auch in zusätzlichen Sonderlehrgängen. Der Schwerpunkt der Fähnrichsausbildung lag im Frieden auf den Kriegsschulen des Heeres. Die Lehr- und Prüfungsordnung für die Kriegsschulen gibt in ihren einleitenden Kapiteln einen Einblick in die an diesen Schulen gültigen Grundsätze.

„Aufbauend auf der Arbeit der Truppe, die dem künftigen Offizier die ersten Grundlagen seines Soldatentums gibt, haben die Kriegsschulen die Aufgabe, den Grundstock zum soldatischen Führertum zu schaffen.

Die Mittel zu dieser Aufgabe sind Erziehung und Ausbildung.

Die Erziehung muß zu einer einheitlichen Berufsauffassung führen und zu

härtester Pflichterfüllung, aus der die hohen Anforderungen an den Soldaten selbstverständlich und freudig vorgelebt werden.

Die Ausbildung soll das Maß von militärwissenschaftlichen Kenntnissen vermitteln, dessen der junge Offizier jeder Waffe für seine Aufgabe und als Grundlage für seine spätere berufliche und allgemeine Weiterbildung bedarf; daneben ist das praktische Können und das Auftreten vor der Front als Vorgesetzter zu festigen und zu fördern.

Die Arbeit der Kriegsschulen muß dahin führen, dem Heere einen auserlesenen, charakterfesten Offiziernachwuchs zu sichern, der den hohen Anforderungen, die an den deutschen Offizier gestellt werden, voll entspricht und der gewillt und befähigt ist, sich einzuordnen. Nur so besteht die Gewähr, daß die unerschütterliche innere Einheit des Offizierkorps gewahrt bleibt, die im Kriege und im Frieden seine Stärke ist und seine Ehre trägt.

Von der Erfüllung dieser hohen und verantwortungsvollen Aufgabe hängt wesentlich die Zukunft des Heeres ab."

In den Leitsätzen für die Erziehungsarbeit sagt die Lehr- und Prüfungsordnung der Kriegsschulen weiter:

„Das unserem Volke angeborene Soldatentum und seine hohe Bildung bedingen hohe Anforderungen an jeden Führer; nur durch überragende Leistung wird er bei seinen Untergebenen Achtung und Vertrauen finden.

Achtung beruht auf Wissen, Können und Verantwortungsfreudigkeit.

Vertrauen wird erworben durch selbstloses Beispiel in Pflichterfüllung und Lebenshaltung, unbeugsamen Gerechtigkeitssinn, sachliche Strenge gegen sich und andere, Offenheit in Wort und Tat, nie rastende Fürsorge und berechtigtes Wohlwollen gegenüber den Untergebenen. Der Weg zum Kopf des Mannes führt durch sein Herz.

Aus dem Bewußtsein der eigenen Leistung entspringen Selbstvertrauen und Verantwortungsfreudigkeit. Der alte Satz unserer Gefechtsvorschriften, daß Unterlassen und Versäumnis eine schwerere Belastung bilden als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel, muß Gemeingut unseres Führernachwuchses bleiben. Die Befehlbefugnis, die kein Recht auf Willkür enthält, muß als Pflicht erkannt werden, stets Führung und Verantwortung zu übernehmen.

Das Handwerk des Soldaten erfordert eiserne Manneszucht. Dem Fähnrich muß die Pflicht, zu gehorchen, als Selbstverständlichkeit anerzogen werden. Er muß einsehen lernen, daß erst die Manneszucht die Truppe zum Kriege brauchbar werden läßt und daß der Gehorsam selbstlosen unverzüglichen Einsatz ohne Widerspruch erfordert. Kein Fähnrich darf die Kriegsschule verlassen, der nicht mit Hirn und Herz den Satz erfaßt hat: Die Manneszucht ist der Grundpfeiler des Heeres und ihre strenge Aufrechterhaltung eine Wohltat für alle.

Fähnrich zu sein, ist verpflichtender Vorzug. Unehrenhafte Gesinnung und Mangel an Wahrhaftigkeit schließen vom Offizierberuf aus.

Wahres Soldatentum ist ohne echte Kameradschaft nicht denkbar. Auf die Erziehung zum kameradschaftlichen Denken und Handeln ist daher beim Offiziernachwuchs großer Wert zu legen.

Der Fähnrich ist zur Bescheidenheit auf das eigene Können und die eigene Stellung zu erziehen. Wir brauchen den Offizier, der hinter seinem Tun zurücktritt, nur Pflichten kennt und nicht auf Rechte pocht. Auf schlichte offiziermäßige Lebenshaltung ist größter Wert zu legen. Erziehung zu Pünktlichkeit als Teil männlicher Selbstzucht und Pflichtauffassung bedarf besonderer Betonung."

Diese Sätze charakterisieren wohl am besten und eindeutigsten die Grundlinien für die Erziehungsarbeit des Heeres an seinem Offiziernachwuchs.

Mit Kriegsbeginn ging die Aufgabe der Kriegsschulen auf die Offizieranwärterlehrgänge an den einzelnen Waffenschulen über. Trotz zeitlich verkürzter Erziehungs- und Ausbildungsarbeit gelten auch für die Heranbildung des Kriegsnachwuchses auf dem Gebiete der Erziehung die Grundsätze des Friedens. Die von der Inspektion des Erziehungs- und Bildungswesens des Heeres herausgegebenen Richtlinien enthalten für die Erziehung des Kriegsoffiziernachwuchses folgende Sätze:

„Führer ist, wer durch Können, Haltung und Gesinnung seine Truppe zur Gefolgschaft zwingt. Der Führer muß mit seiner Mannschaft leben, mit ihr Gefahren und Entbehrungen, Freud und Leid teilen. Er muß den Weg zum Herzen seiner Untergebenen finden. Wer das Vertrauen seiner Truppe besitzt, der kann auch unerbittlich hart in seinen Forderungen sein. Weichheit in der Führung schadet immer.

Das wichtigste Erziehungsmittel ist das eigene Vorbild. Mehr noch als im Frieden blickt der Soldat im Kriege auf seinen Führer. Seine Haltung, Dienstauffassung, sein Vorleben — und wenn nötig sein Vorsterben — sind von entscheidendem Einfluß auf Geist und Haltung der Truppe.

Am persönlichen Beispiel ihrer Vorgesetzten sollen die Teilnehmer an den Offizieranwärterlehrgängen Wesen und Methode soldatischer Erziehung kennenlernen. Sie sollen erfahren, in welcher Form Belehrung, Aneiferung, Tadel und Strafe wichtige Erziehungsmittel in der Hand des Vorgesetzten werden.

Frühzeitig sind die Offizieranwärter zu einer gerechten und sachlichen Kritik von Handlungen Untergebener zu erziehen. Sie müssen erkennen, daß vorschnelle Kritik meist falsch ist und oft zur Herabminderung der Handlungsfreudigkeit Untergebener führt.

Bei jeder Gelegenheit ist die Bedeutung von Führerwille, Führerverantwortung und Manneszucht aufzuzeigen. Die Offizieranwärter sollen Verantwortungsfreudigkeit und Selbständigkeit von Eigenmächtigkeit und Willkür hier unterscheiden lernen.

Besonders wichtig ist die dauernde Erziehung zu offiziermäßigem Denken und Handeln.

Der Pflege der äußeren Erscheinung der Offizieranwärter ist die Aufmerksamkeit zu widmen, die das Ansehen des zukünftigen Offiziers erfordert. Keinesfalls dürfen die Offizieranwärter im Hinblick auf den Kriegszustand zu Landsknechtstypen erzogen werden, die sich in einer falsch verstandenen Frontkameradschaft bewußt in Haltung, Benehmen und Anzug vernachlässigen; sie sollen auch auf diesen Gebieten Vorbild für ihre Untergebenen sein. Der deutsche Soldat will keine in ihrer äußeren Erscheinung sich vernachlässigenden Vorgesetzten; er erwartet von ihnen auch in dieser Hinsicht ein gesundes Maß von Herrentum und ein gewandtes Anpassen an die jeweiligen Verhältnisse. Mit gutem Grund erfreut sich derjenige Führer einer gewissen Volkstümlichkeit, der bestrebt ist, in einer weniger kultivierten Umgebung mit primitiven Mitteln seine äußere Erscheinung bei Bedarf und Gelegenheit immer wieder aufzubessern.

Ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel ist die gegenseitige Selbsterziehung, die unserer heutigen Jugend mehr vertraut ist. Sie darf aber nicht zu einem Faustrecht ausarten oder den Charakter gelegentlicher Feme-Gerichte annehmen."

Diese Gedanken und Forderungen, die hier nur auszugsweise gebracht werden konnten, zeigen, daß auch bei der Heranbildung des Offiziernachwuchses im Kriege neben den wichtigen Gebieten der Ausbildung die soldatische Führererziehung stark betont und gepflegt wird. Zum wahren Führertum gehört — besonders im Kriege — mehr als ein bloßes Wissen und Können. Wissen und Können, Güte der Waffen und Ausrüstung und die Zahl der verfügbaren Kämpfer sind im Kriege nicht allein ausschlaggebend für den Erfolg. Persönlichkeitswert, Haltung, Geist, Disziplin und Kameradschaft müssen die mehr realen und materiellen Werte tragen und befruchten. Die Überlegenheit deutscher Führung ist entscheidend begründet auf der soldatischen Erziehungsarbeit, die im Heere bewußt betrieben wird.

Diese Erziehungsgrundsätze für die Heranbildung des Offiziernachwuchses gelten im Frieden wie im Kriege, sie gelten in gleicher Weise für den aktiven Offiziernachwuchs wie für die Offizieranwärter des Beurlaubtenstandes.

Nun zur Ausbildung: Im Frieden wurden die Fahnenjunker nach Ablauf ihrer ersten Truppenausbildung zur Kriegsschule kommandiert. Hier fand eine Mischung aller Waffengattungen statt, und alle Fahnenjunker wurden nach einheitlichem Plan erzogen, unterrichtet und ausgebildet. Die Stärke dieses Systems liegt in der Schaffung einheitlich ausgerichteter Offiziere aller Waffengattungen.

Im Kriege ist dieser Weg aus Zeitmangel nicht gangbar. Außerhalb der Truppe wird hier der Offiziernachwuchs an den Waffenschulen der einzelnen Waffengattungen herangebildet. Trotzdem ist aber auch hier die Erziehung eine einheitliche. Der Schwerpunkt der Kriegslehrgänge liegt auf der praktischen Heranbildung zum jungen Offizier der eigenen Waffengattung.

Gesamterziehung und allgemeine Ausbildung werden von der Inspektion

des Erziehungs- und Bildungswesens des Heeres geleitet; die Ausbildung in der eigenen Waffe wird von den Waffenabteilungen betreut.

Das Offizierkorps der Lehrgänge setzt sich aus erfahrenen und besonders bewährten Truppenoffizieren aller Waffengattungen zusammen; es ist selbstverständlich, daß neben dem Wissen und Können der Persönlichkeitswert und die besondere Lehrbefähigung bei der Auswahl dieser Offiziere ausschlaggebend sind. Die Masse der Offiziere ist aktiv, und ein Großteil entstammt dem Lehroffizierkorps der Kriegsschulen. Es ist aber bezeichnend für die Güte des deutschen Offizierkorps des Beurlaubtenstandes, daß auch aus ihm eine ganze Anzahl der in den Lehrgängen eingesetzten Offiziere entstammt und hier wichtige und erfolgreiche Arbeit leistet.

Mit dem Einsatz in den Lehrgängen übernehmen die Offiziere eine unendlich wichtige, verantwortungsvolle und sehr arbeitsreiche Aufgabe. Sie erfüllen sie mit Freude, und doch wandert das Herz schon im Frieden oft zur Truppe, aus der ja diese Offiziere kommen und mit der sie innerlich stets verbunden bleiben. Im Kriege bedeutet der Einsatz bei Lehrgängen in der Heimat für den Offizier eine Entsagung persönlicher Wünsche. Allzu friedlich und gleichmäßig erscheint ihm die Tätigkeit im Gegensatz zu seinen Frontkameraden. Truppenpraxis und Fronterfahrung sind gerade die besten Träger der Lehrtätigkeit; daher werden in den Lehrgängen für die Heranbildung des Offiziernachwuchses Offiziere eingesetzt, die über eigene Fronterfahrung verfügen. Ihrem Wunsch nach einer Frontverwendung beim Feldheer wird durch Ablösung entsprochen.

Für die Auswahl der Offizieranwärter selbst gelten im Kriege Richtlinien, die in den „Ergänzungsbestimmungen für die Offizierlaufbahnen im Heere während des Krieges" niedergelegt sind:

Neben die im Frieden bewährten und gültigen Grundsätze für die Auswahl — hervortretende Führereigenschaften, besonderer Persönlichkeitswert, fachliche Eignung — tritt ausschlaggebend als Vorbedingung für jede Übernahme in die Offizierlaufbahn die Bewährung im Felde, d. h. der Soldat muß sich mindestens zwei Monate in einem Truppenteil des Feldheeres oder drei Monate in einem Verband, der dem Feldheer untersteht, als Führerpersönlichkeit im Rahmen seiner Aufgaben bewährt haben.

Eine Einstellung als Fahnenjunker entfällt während des Krieges. Schüler höherer Lehranstalten, die eine aktive Offizierlaufbahn anstreben, werden als „Bewerber für die Offizierlaufbahn" eingestellt. Über ihre endgültige Übernahme wird aber erst später entschieden, nachdem sie ihre Eignung nachgewiesen haben. Auch die Bezeichnungen „Fähnrich" und „Oberfähnrich" fallen während des Krieges fort. An ihre Stelle tritt bei den Bewerbern für die aktive Laufbahn der Dienstgrad „Fahnenjunker-Feldwebel" bzw. „Fahnenjunker-Wachtmeister".

Die Offiziere des Heeres ergänzen sich im Kriege:

a) aus Soldaten, die ihre voraussichtliche Eignung zum Offizier bereits im Frieden nachgewiesen haben,

b) aus Soldaten, die während des Krieges hervortretende Führereigenschaften zeigen und sich ihrer Persönlichkeit, ihren soldatischen Anlagen und Leistungen nach so hervorheben, daß sie die Gewähr bieten, brauchbare Offiziere zu werden.

Innerhalb des Offiziernachwuchses werden unterschieden:

a) Soldaten, die sich nicht über die Wehrpflicht hinaus verpflichtet haben. Sie führen nach ihrer Ernennung bis zu ihrer Beförderung zum Offizier die Bezeichnung „Offizieranwärter" und sind dann im Frieden Offiziere des Beurlaubtenstandes.

b) Soldaten, die sich auf begrenzte Dienstzeit verpflichtet haben. Sie werden nur bis Ablauf ihrer Dienstverpflichtung bzw. bis zum Kriegsende als Offiziere übernommen und führen bis zur Beförderung zum Offizier ebenfalls die Bezeichnung „Offizieranwärter". Eine etwaige Weiterverpflichtung auf unbegrenzte Dienstzeit und damit eine Weiterverwendung als aktiver Offizier ist möglich.

c) Soldaten, die sich auf unbegrenzte Dienstzeit verpflichtet haben und in die aktive Offizierlaufbahn übernommen worden sind.
Sie führen vom Tage der Übernahme bis zur Beförderung zum Offizier neben ihrem Dienstgrad die zusätzliche Bezeichnung „Fahnenjunker".

Eine Altersgrenze ist nur für die Übernahme in die aktive Offizierlaufbahn festgesetzt.

Eine bestimmte wissenschaftliche Vorbildung wird nicht gefordert. Jedoch ist ein gutes Allgemeinwissen unentbehrlich.

Die Auswahl des gesamten Offiziernachwuchses liegt in der Hand der Kommandeure der Feldtruppenteile. Die Ernennung zum Offizieranwärter wird durch die Kommandeure der Feldtruppenteile bzw. nach erfolgreichem Besuch des Offizieranwärterlehrganges durch die Kommandeure der Waffenschulen ausgesprochen.

Die Übernahme in die aktive Laufbahn entscheidet das Oberkommando des Heeres / Heerespersonalamt.

Schüler höherer oder diesen gleichgestellten Lehranstalten, die den Offizierberuf anstreben, können sich zur Annahme als „Bewerber für die Offizierlaufbahn" bei den für ihren Wohnsitz zuständigen Wehrbezirkskommandos melden. Einzelheiten enthält ein bei den Wehrbezirkskommandos, Wehrmeldeämtern und Berufsberatungsstellen erhältliches Merkblatt.

Aktive Berufsunteroffiziere können bei Eignung ebenso wie alle anderen Soldaten in die Offizierlaufbahn übernommen werden.

Die Zeit vom Eintritt bis zur Beförderung zum Offizier ist im Kriege sehr verschieden. Als Anhalt kann dienen, daß als Mindestzeit eine Gesamtdienstzeit von fünfzehn Monaten gefordert wird.

Zusammenfassend ist also aus diesen Bestimmungen zu erkennen, daß sich der Kriegsoffiziernachwuchs des Heeres aus verschiedenen Altersstufen zusammensetzt und bei Nachprüfung des Standes der Eltern, des seitherigen Berufes der Anwärter und ihres schulischen Werdeganges wird man erkennen, daß Annahme, Ernennung und Beförderung an keinerlei schematische Bedingungen geknüpft sind. Entscheidend sind ausschließlich Persönlichkeitswert und besondere Eignung für die Verwendung als Offizier.

Abschließend soll noch ein Blick auf die Kriegsersatzlage des Offiziernachwuchses geworfen werden. Hier ist zu sagen, daß vorausblickende Maßnahmen und unermüdliche Arbeit von oberen Dienststellen der Truppe und der Schulen und Lehrgänge bestens dafür gesorgt haben, daß

1. dem Heere während des Krieges ein ausreichender Offiziernachwuchs zur Verfügung steht (ja, es muß gesagt werden, daß infolge der unerwartet niedrigen Kriegsverluste die Zahl der verfügbaren Anwärter den augenblicklichen Bedarf übersteigt)
   und daß
2. trotz der besonderen Verhältnisse des Krieges die Offizieranwärter bei der Truppe und in den Lehrgängen eine Erziehung und Ausbildung erhalten haben und weiterhin erhalten, die ihren vollwertigen Einsatz als Truppenoffizier gewährleisten.

Eine starke Unterstützung erfährt diese Arbeit durch die große Passion, mit der unsere Jugend an ihre Aufgaben als junger Führernachwuchs herangeht. Voller Sehnsucht erwartet sie während der ersten Ausbildung im Ersatzheer den Augenblick ihres Einsatzes im Feldtruppenteil. Weniger groß ist die Begeisterung, wenn diese jungen Soldaten nach ihrer ersten Feldbewährung zu Lehrgängen in der Heimat herangezgen werden. Bald lernen sie aber die Notwendigkeit und den Wert dieser Lehrgänge kennen und arbeiten mit Feuereifer an sich selbst, um dann nach erfolgreichem Lehrgangsbesuch und nach der Ernennung zum Offizieranwärter begeistert zu ihrem Feldtruppenteil zurückzukehren, wo sie dann nach weiterer Bewährung die Beförderung zum Offizier erwartet.

Einige Lehrgänge hatten das Glück, nach der Ernennung zum Offizieranwärter zusammen mit ihren Kameraden anderer Wehrmachtteile die Parole für ihre weitere Aufgabe durch den Führer persönlich zu erhalten. Dieser Augenblick wird ihnen unvergeßlich bleiben; er wird zusammen mit den starken Eindrücken, die sie im Kampfe mit dem Feind erlebten, und mit dem Rüstzeug, das man ihnen mit auf den soldatischen und gesamten Lebensweg gegeben hat, eine Garantie für restlose Einsatzbereitschaft und hochwertige Leistung des jungen Offiziernachwuchses in Krieg und Frieden sein.

Verpflegungsnachschub an Großkampftagen

Von Kriegsverwaltungsrat Kames



„Wohl in keinem Feldzuge haben die rückwärtigen Dienste eines Heeres eine solche ausschlaggebende Rolle gespielt, wie in den letzten Wochen in Belgien und Nordfrankreich. Von ihren Leistungen war unbestritten das Tempo der Operationen abhängig. Nur wenn es gelang, die neue Versorgungsbasis in wenigen Tagen aufzufüllen und leistungsfähig zu machen, war es möglich, unverzüglich den Angriff auf die angeschlagenen und erschütterten Franzosen fortzusetzen. Jeder Tag, der hier gewonnen wurde, hat das Blut deutscher Soldaten geschont."

Diese Sätze sind dem Tagesbefehl entnommen, den der Oberquartiermeister Belgien am 20. Juni 1940 erließ, um den rückwärtigen Diensten für die „nicht im Rampenlicht der Ereignisse, sondern in aller Stille geleistete mühevolle Arbeit" sein uneingeschränktes Lob und seine dankbare Anerkennung auszusprechen. Die rückwärtigen Dienste, insbesondere die in Holland, Belgien und Frankreich angesetzten Beamten der Heeresverwaltung haben diese Herausstellung von berufener Seite im vollen Umfang verdient, denn tatsächlich wurde hier eine große und in vielen Teilen völlig neuartige Aufgabe durch Höchstleistungen gemeistert, die es allein ermöglichten, „daß es den rastlos vorwärtsstürmenden Armeen zu keinem Zeitpunkt an Munition, Betriebsstoff, Verpflegung und all den Elementen der Versorgung gefehlt hat, die zum Kämpfen und Siegen unumgänglich notwendig sind."

Die Monate Mai, Juni und Juli 1940 sahen unter einer genialen Führung zwei aufeinanderfolgende Kampfhandlungen ablaufen, deren jede von unerreichtem Ausmaß war und denen kein Beispiel in der Kriegsgeschichte an die Seite gestellt werden kann. Dem Ausmaß dieser Kampfhandlungen hatte der Umfang der Forderungen zu entsprechen, die in vorausschauender Planung und in alles umfassender Organisation an die Heeresverwaltung und ihre Organe gestellt werden mußten. Tritt der Soldat zum Angriff an, so ist an sich die Arbeit, die zur Sicherung seiner Versorgung inmitten der Kampfhandlungen notwendig ist, bereits in der Hauptsache getan. Eine solche Versorgung kann nicht „von der Hand in den Mund" erfolgen. Sie muß vorbereitet sein und in ihrer Organisation so klappen, daß der Nachschub in jedem Fall zur Stelle ist, wo auch immer die militärische Operation sich vollzieht. Das Netz von Ersatzverpflegungsmagazinen, das vom Heeres-

verwaltungsamt in Berlin durch die Wehrkreisverwaltungen über ganz Deutschland gesponnen ist, gibt dem kämpfenden Heer die in jedem Falle sichere Verpflegungsbasis. Systematisch mit dem Vormarsch wird der Verpflegungsnachschub immer weiter in das Gebiet vorgebracht, das von der kämpfenden Truppe erobert und besetzt wird. Alles dies geschieht auf Grund eines bereits im Frieden auf das sorglichste ausgearbeiteten Systems, das jeweilig den durch die militärische Lage geschaffenen Voraussetzungen angepaßt wird und auch angepaßt werden kann, da sich die Versorgungsplanung naturgemäß in Parallele zu den strategischen Überlegungen vollzieht. Selbstverständlich hat auch heute der Satz, daß der Krieg sich selbst ernähren soll, daß er aus dem eroberten Lande das schöpfe, was er braucht, seine gute Geltung. Aber so groß auch die Beute ist, die bei der Kriegführung unserer Tage dem Sieger in die Hände fällt, so kann doch nicht von ihrer Zufälligkeit die Versorgung abhängig gemacht werden. Nach wie vor ist die Leistung der Heimat unentbehrlich, und sie muß nach klar berechneten und genau überlegtem Plan erfolgen. In ihn wird die durch das Schwert errungene Beute dann gewissermaßen „hineingeschleust".

Diese im Frieden erlernten Grundlagen haben sich denn auch beim Beginn der Offensive und in ihrem Verlauf auf das Beste bewährt. Sie waren Basis, von der aus auch eine Versorgungsleistung bisher nicht gekannten Ausmaßes unter Umständen, die nicht vorher vorauszusehen und zu berechnen waren, mit unvorstellbarer Schnelligkeit und doch präziser Exaktheit erfolgen konnte, weil ihre Beherrschung es den mit diesen Aufgaben betrauten Männern ermöglichte, jeweils sinngemäß das zu tun, was der Augenblick erforderte. Eine gute Vorschule für die Bewältigung von solchen Aufgaben, deren Neuartigkeit und besondere Lagerung aller bisher bekannten Beispiele von Nachschuborganisation inmitten der Kriegshandlungen spotteten, hatten die Erfahrungen gegeben, die im Blitzkrieg in Polen und vor allem bei dem Vormarsch unserer Truppen durch Dänemark und Norwegen bis nach Narvik hinauf gemacht worden waren. Auch hier hatte die Heeresverpflegung sich bereits Situationen gegenüber gesehen, die eine ganz neue Arbeitsweise erforderten und die doch bewältigt werden mußten, sollte nicht der Erfolg der militärischen Operationen im entscheidenden Augenblick durch das Fehlen des Nachschubs in Frage gestellt werden.

In Norwegen war es besonders das Transportproblem, für das keine der Voraussetzungen vorhanden war, auf die ein friedensmäßig ausgearbeitetes Schema als selbstverständlich gegeben aufbaut. Auch bei der Schlacht in Flandern und mehr noch bei dem entscheidenden Ringen um den Sieg in Frankreich stellte die Bewältigung des Transportproblems eine Aufgabe für den Nachschub dar, deren Schwierigkeit sich unter dem Zwang des von den militärischen Operationen eingeschlagenen rasenden Tempos ins Unvorstell-



Nachschub marschiert

Jungschützen beim Unterricht



Schneidig grüßen die Jungschützen der Unteroffiziervorschulen ihre älteren Kameraden



Biblioteka Naukowa ASG

bare erhöhte. Man muß sich einmal die Lage klar machen, der jene Männer gegenüberstanden, die von der Heeresverwaltung im Mai dem Oberquartiermeister Belgien in Brüssel zur Verfügung gestellt worden waren und, kaum daß die deutschen Truppen in die französische Hauptstadt einzogen, ihren Wirkungskreis nach Paris verlegten. Der Krieg war wie ein Zyklon über Holland und Belgien dahingegangen. Gewiß zeigte er gegenüber Zerstörungen, die dem Soldaten des Weltkrieges aus seinen Fronterfahrungen in unauslöschlicher Erinnerung geblieben sind, ein anderes Gesicht. Weite Strecken schien er überhaupt nicht berührt zu haben. Hier stand in diesen Sommertagen das Getreide hoch im Halm, als sei es mitten im Frieden. In vielen, vielen Dörfern spielte sich das Leben ungestört in der geruhigen Weise ab, die für den niederdeutschen Schlag der Bevölkerung so überaus charakteristisch ist. An anderen Stellen aber hatte die gepanzerte Faust zugeschlagen. Und wo sie zuschlug, geschah es erbarmungslos. Immer dort, wo wichtige Straßenübergänge sind, wo Wasserläufe dem Verteidiger die Hoffnung auf einen möglichen Widerstand gaben und besonders an den Knotenpunkten des an sich vorzüglich ausgebauten Eisenbahnnetzes haben unsere Artillerie und vor allem unsere Sturzkampfbomber mit der Gewalt eines Naturereignisses gewirkt und alles durch- und übereinander gewettert. Hatte schon der Gegner, kam er nur eben zu Atem, versucht, auch die unbedeutendste Brücke zu sprengen, um dadurch dem deutschen Vormarsch Hemmungen zu bereiten, so hatten die Kampfhandlungen, die sich fast ausschließlich auf den Straßen und längs der Eisenbahnen abspielten, das letzte getan, um alle normalen Verbindungen abreißen zu lassen. Und doch mußte hier eine Güterbewegung vorgenommen werden, deren Ausmaß und deren Tempo selbst in diesen dichtbesiedelten gewerbereichen Gebieten im Frieden nicht einmal zu Zeiten einer Hochkonjunktur erreicht wurden. „Etwa 10000 t sind an einem Tage ausgeladen, bis zu 300 km weit transportiert und an die Truppen ausgegeben worden", so stellt der Tagesbefehl des Oberquartiermeisters fest. Solch eine „stolze Leistung" war in der Tat nur möglich, wenn „jeder einzelne, so wie es geschah, im rücksichtslosen Einsatz Tag und Nacht unermüdlich an seiner Stelle geschuftet hatte".

Pioniere und Organisation Todt haben in diesen Tagen Übermenschliches vollbracht, um freie Bahn zu schaffen, Trümmer wegzuräumen, riesige Bombentrichter einzuebnen und Notbrücken zu schlagen, die eine Belastung von 16 und mehr Tonnen zu tragen vermochten. Dies ging in wenigen Tagen, oft genug noch unter dem Pfeifen der Granaten und dem Tacken der Maschinengewehre, vor sich. Die Wiederingangsetzung der Eisenbahn aber erforderte Zeit, viel Zeit, die nicht abgewartet werden konnte, sollte nicht mit dem Erlahmen des Nachschubs auch die unablässig vorstürmende Offensive ins Stocken geraten. Da die Eisenbahn ausfiel, auch auf den durch Trümmer und

Versenkungen gesperrten Wasserläufen keinerlei Schiffverkehr möglich war, blieb allein das Kraftfahrzeug für die notwendige Güterbewegung übrig. Vom kämpfenden Heer, das zur Durchführung des genialen strategischen Planes auf die volle Ausnutzung seiner Motorisierung angewiesen war, konnte keinerlei Bereitstellung erwartet werden. In allen Gauen Deutschlands, vor allem aber auch in den besetzten Gebieten Hollands und Belgiens, mußten Lastkraftwagen aufgeboten, bzw. ermietet werden, um sie nach dem Kampfgebiet in Marsch zu setzen. Noch in der militärischen Ausbildung befindliche Soldaten mußten einen großen Teil des Fahr- und Begleitpersonals stellen. Zahlmeister aus den verschiedenen Dienststellen der Heeresverwaltung wurden mit Führeraufgaben betraut, die in keiner Dienstvorschrift standen, und die sie nur deshalb zu bewältigen vermochten, weil der deutsche Heeresverwaltungsbeamte nicht nur im Soldatenrock steckt, sondern nach Veranlagung und durch Erziehung ganz und gar Soldat ist.

So entstanden aus Lastkraftwagen und Anhängern aller, auch der unterschiedlichsten Systeme, die motorisierten Kolonnen als selbständige Formationen, ähnlich den Nachschubdiensten der Armeen, die aber ihrerseits für eine Güterbewegung dieses Umfanges nicht ausreichten. Sie wurden, gebieterischer Notwendigkeit folgend, eingesetzt zu einem Zeitpunkt, an dem die umfassende Kampfhandlung noch mitten im Gange war, und also in einem Gebiet, das bei weitem noch nicht als Etappe angesprochen werden konnte. Bezeichnet auch die kämpfende Truppe die Verbindungswege für ihre Bedürfnisse nach Möglichkeit mit behelfsmäßigen Richtungsweisern und Wegschildern, so mußte doch der Kolonnenführer sich buchstäblich seinen eigenen Weg suchen in einem Gelände, in dem oft genug das ohnehin nur spärlich zur Verfügung stehende Kartenmaterial aus naheliegenden Gründen völlig versagte. Bei dem eigenen Charakter dieses Bewegungskrieges waren die tatsächlichen Fronten durchaus nicht immer übersehbar und schon aus nur einigermaßen sicherer Entfernung rechtzeitig zu erkennen. Dazu kam die unmittelbare Gefahr ständiger Fliegerbedrohung und die zum mindesten undurchsichtige Haltung der Bevölkerung, für die bei gegebenem Anlaß das wertvolle Gut einer solchen Kolonne einen bedenklichen Anreiz bot. Während sonst eine militärische Formation erst dann eingesetzt wird, wenn sie zu einer Einheit verschmolzen ist, waren hier Menschen zusammengewürfelt, die sich zum erstenmal sahen, als sie mitten im Kriegsgebiet eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen hatten.

Die Aufgabe war, aus den Verpflegungslagern den Bedarf an allen möglichen Nahrungs- und Genußmitteln teils an die kämpfende Truppe selbst heranzubringen, teils an einen viele hundert Kilometer entfernten Ort zu verfrachten, wo ein Lager, sei es für das Heer oder für die Luftwaffe, neu zu errichten war. Schon die Errichtung solcher Verpflegungsmagazine, die eben-

falls, noch ehe die Kampfhandlung abgeschlossen oder irgendwo zum Stehen gekommen war, in Feindesland eingerichtet wurden, stellt für sich eine eminente Leistung dar. Mehl aus den Silos Pommerns und Ostpreußens, Hülsenfrüchte und Trockengemüse aus allen deutschen Landschaften, Fleischkonserven vom oberbayerischen Vieh, Fische aus Norwegen und Käse aus Dänemark, Kaffee, Tee, Wein und Tabak und dazu das, was an Verpflegungsmitteln aus Holland und Belgien beschafft wurde, ist in diesen Mammutlagern sachgemäß aufgestapelt, wird verwaltet, eingeteilt und disponiert von einem Beamten des gehobenen Dienstes, der hier vor einer Aufgabe steht und eine Verantwortung zu tragen hat, die dem zuständigen Lebensmitteldezernenten einer Großstadt schwere Sorgen bereiten würde, zumal, wenn ihm so wenige und vielfach so wenig vertrauenswürdige Hilfskräfte, wie es Kriegsgefangene oder im Feindesland angeworbene Arbeiter nun einmal sind, zur Verfügung ständen, mit denen aber ein Oberzahlmeister oder Stabszahlmeister eben doch sich zu behelfen hat.

Der zweite große Angriff über die Somme gegen die Weygand-Linie stellte an den Nachschub wiederum besondere Anforderungen und zwang zu Maßnahmen, die mit schnellster Entschlußkraft und großer Wendigkeit ergriffen werden mußten. Galt es doch, innerhalb von wenigen Tagen eine Schwenkung des gesamten Nachschubs von der Ost-West-Richtung in die Nord-Süd-Richtung vorzunehmen und an der Somme selbst eine ganz neue Verpflegungsbasis aufzubauen, um das Gelingen der kühnen militärischen Operation zu sichern. Zu diesem Zweck wurde von Norden nach Süden, von Holland über Belgien nach Nordfrankreich hinein die „Rollbahn" geschaffen, eine Verknüpfung an sich bestehender Straßen, auf denen Einbahn-Verkehr eingerichtet wurde. Auf dieser Rollbahn zogen nun von der Maas zur Somme, dann zur Seine und weiter darüber hinaus bis zur Loire Tag um Tag, und Nacht um Nacht die improvisierten Kolonnen dahin, um den Soldaten das zu bringen, was er am ehesten braucht, soll er kampffähig bleiben und den außerordentlichen militärischen Anforderungen gewachsen sein, — die Verpflegung und die anderen täglichen Bedürfnisse, die zu seiner Versorgung nötig sind. Rückte der Krieg an sich auch mit der Offensive immer weiter nach Frankreich hinein, wurden die Straßen auch mehr und mehr frei von den unmittelbaren Spuren der Kämpfe, so erwies sich doch eine andere Folge unserer Siege als ganz erheblich störend und den glatten Ablauf des Nachschubs oft genug schwer hemmend, der unvorstellbar große und gänzlich undisziplinierte Flüchtlingsstrom, der ansteigend in der Gegenrichtung unseres Nachschubs floß und in den Tagen des Waffenstillstands zur Brandung anschwoll. Allen Schwierigkeiten zum Trotz aber vollzog sich auch diese Güterbewegung befehlsgemäß und ohne Stockung und gewann so die Tage, die das Kostbarste sparten, was Deutschland besitzt, das Blut unserer Soldaten.

Vom Jungschützen zum Unteroffizier

Von Leutnant Colberg



Mit einer Gründlichkeit ohnegleichen diktierte der Haß in Versailles die Vernichtung des deutschen Volkes. Sie haben an alles gedacht! Die Wehrmacht sollte nicht nur durch Beschränkung nach Stärke und Ausrüstung zur Bedeutungslosigkeit herabsinken, man legte die Axt an die Wurzel, der Schlag galt vor allem auch dem soldatischen Führerkorps. Brauchbare Kämpfer lassen sich noch in verhältnismäßig kurzer Zeit hinstellen, dafür birgt das deutsche Blut, brauchbare Führer jedoch erfordern sorgfältige, langfristige Ausbildung und Schulung. So sollten alle die mustergültigen, einzigartigen Einrichtungen des deutschen Heeres auf immer ihre Tore schließen, in denen zum Teil über hundert Jahre lang die besten soldatischen Führer und Unterführer die Grundlagen ihrer Laufbahn erhalten hatten: ab 1919 gibt es weder Kriegsschulen noch Kriegsakademien, weder Unteroffiziervorschulen noch Unteroffizierschulen.

Glied um Glied reißt der Führer nach 1933 aus den Ketten von Versailles. 1935 wird die allgemeine Wehrpflicht verkündet, und in kürzester Zeitfolge erwachen die Militärschulen zu neuem Leben. Fast unmittelbar nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht erstehen neue Kriegsschulen, die Kriegsakademie, 1936 die erste Unteroffizierschule.

Im Frühjahr 1940, mitten im Kriege, beauftragt der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall v. Brauchitsch, den Inspekteur des Erziehungs- und Bildungswesens des Heeres, Generalmajor Frießner, die ersten neuen Unteroffiziervorschulen aufzustellen. Monat für Monat ist seitdem ihre Zahl gewachsen. Sollten nicht im Kriege wichtigere militärische Aufgaben zu lösen sein, als unter den schwierigsten Verhältnissen an den Aufbau einer vormilitärischen Ausbildung zu denken? Hätte das nicht Zeit bis nach dem Kriege? Doch die Erfahrungen des Weltkrieges sind noch zu frisch! Die Überführung des Kriegsheeres in das Friedensheer hat uns damals gelehrt, daß es vor allem an geeigneten Ausbildern, besonders an Unteroffizieren, fehlte, die in gründlicher, peinlicher Arbeit auf ihren Beruf als Erzieher und Ausbilder vorbereitet werden konnten. Der Kriegsunteroffizier hat sich im Felde bewährt, besitzt Kampferfahrung, aber seine eigene Ausbildung mußte sich unter dem Zwang der Verhältnisse auf das Notwendige, Wesentliche für die besonderen Aufgaben des Krieges beschränken. Für eine systematische Unterführerausbildung mit aller Feinarbeit fehlte die Zeit. So kommt es, daß der Kriegsunteroffizier sich nicht immer zum Ausbilder im Friedensheer eignet. Wenn

heute die vierzehnjährigen Jungen zu Tausenden in die Unteroffiziervorschulen aufgenommen werden, damit sie nach drei Jahren Unteroffiziervorschule und zwei Jahren Unteroffizierschule, also nach fünf Jahren als Unteroffiziere in die Truppe überführt werden, dann leistet damit das Heer eine Friedensarbeit auf lange Sicht. Die Generation von morgen wird das zu verteidigen haben, was die Generation von heute im Kampfe erwirbt. Das Schwert muß scharf bleiben!

Jeder deutsche Junge kann mit dem vierzehnten Lebensjahr in die Unteroffiziervorschule eintreten. Die einzigen Bedingungen sind, daß dieser Junge über einen gesunden Körper, gesunden Menschenverstand und einwandfreien Charakter verfügt. Die Aufnahmeprüfung ist dementsprechend. Spezialisten der verschiedenen Gebiete bilden unter Leitung eines Offiziers die Prüfungskommission. Der Junge durchläuft in zwei Tagen die verschiedenen Stationen, bis am Schluß der Annahmeoffizier aus den Einzelbewertungen durch Arzt, Sportlehrer, Lehrer und Psychologen ein sicheres Schlußurteil über die Eignung des Bewerbers gewinnt.

Mit dem Augenblick der Übernahme in die Unteroffiziervorschule sind die Eltern jeder Unterhaltspflicht dem Jungen gegenüber bis in alle Zukunft enthoben. Der „Jungschütze" erhält nicht nur freie Unterkunft und Verpflegung, freie Kleidung, freie Ausrüstung und freie Lehrmittel bis zum Federhalter, der Tinte und dem Schreibpapier, er hat nicht nur teil an all den vorbildlichen Fürsorgeeinrichtungen eines Soldaten der deutschen Wehrmacht, er empfängt obendrein ein Taschengeld von täglich 20 Pfennig, aus dem er noch manche Sonderausgabe für sich bestreiten kann.

Sind heute die Jungschützen noch landsmannschaftlich stark durcheinandergewürfelt, so werden die Unteroffiziervorschulen in Zukunft über das ganze Reichsgebiet verteilt sein, so daß jeder Wehrkreis mindestens eine Unteroffiziervorschule besitzt. Wenn dann die vierzehnjährigen Jungen in die Unteroffiziervorschule ihres Heimatgaues eintreten, so bleiben sie zunächst aufs engste mit der Heimat verbunden. Der Weg vom Standort der Unteroffiziervorschule zum Elternhaus kann nie so weit sein, als daß nicht der Jungschütze hin und wieder die Angehörigen besuchen könnte oder Vater und Mutter einmal zur Unteroffiziervorschule kommen, um ein Bild zu gewinnen, wo und wie ihr Junge untergebracht ist.

Ich muß immer wieder an den Vater denken, der im feldgrauen Rock während der wenigen Tage seines Erholungsurlaubs von der Front nicht die weite Reise von Schleswig-Holstein zur Oberpfalz scheute, um zwei Tage hindurch den verschiedenartigen Dienst seines Jungen an der Unteroffiziervorschule mitzuerleben. Vor seiner Rückfahrt umklammerte er die Rechte des Kommandeurs, feucht schimmerte es in seinen Augen, als er sagte: „Herr Major, nun weiß ich, daß mein Junge nirgends besser aufgehoben sein kann als hier."

Aufgabe der Unteroffiziervorschule ist es, den Jungen in dreijähriger Ausbildung auf den zukünftigen Soldatenberuf vorzubereiten. Der Jungschütze ist noch nicht Soldat, er soll es auch noch nicht sein. Erziehungsziel ist es, in der jugendlichen, biegsamen Seele all die inneren Werte zur Entwicklung zu bringen, die eben das Wesen echten, deutschen Soldatentums ausmachen. Der ganze Dienst ist darauf ausgerichtet, zur Ordnung, zur Geradheit, zum Gehorsam, zur Treue und zur Kameradschaft, zur Härte, Verantwortungsfreude und Entschlossenheit zu erziehen. Die Erziehung, nicht die Ausbildung steht an den Unteroffiziervorschulen im Vordergrund. Das Leben des Jungschützen ist keineswegs in starre, militärische Formen gepreßt, es ist vielmehr dem Alter angepaßt. Jugendliche Lebensfreude und Begeisterung dürfen nicht ertötet, das Leuchten der Augen darf nicht stumpf werden.

Darum nehmen auch die Ordnungsübungen, die nur die wichtigsten militärischen Grundformen vermitteln, einen sehr geringen Teil des Wochendienstplanes ein. Der Geländedienst kommt noch dem jugendlichen Spieltrieb nahe. Instinktmäßig soll der Jungschütze sich die Natur für seine Zwecke nutzbar machen, wenn das Auge geschult wird, in jeder Bodenwelle, in jedem auch noch so kleinen Strauch Deckung zu sehen und die eigene Tarnung der Umgebung anzupassen. Das Geländespiel mit einfachsten Aufgaben, das seinen Abschluß in einer Rauferei um die roten oder weißen Armbinden findet, ist der Höhepunkt der Geländeausbildung. So gewinnen die Jungschützen die Elemente eines taktisch richtigen Verhaltens im Gelände. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der zukünftige Soldat nicht früh genug an seine wichtigste Waffe, das Gewehr, gewöhnt werden muß. Sorgfältige Schießausbildung mit dem Kleinkalibergewehr ist ein weiterer Dienstzweig. Sport und Spiel nehmen einen verhältnismäßig großen Raum ein. Vor allem tragen die meisten Leibesübungen wettkampfartigen Charakter, aus der Turnhalle wie vom Sportplatz schallt das Siegesgeschrei fröhlicher Jungen. Vom Unteroffizier des modernen deutschen Heeres muß geistige Wendigkeit gefordert werden. Die erhöhte Zahl der Waffen und die verstärkte Mechanisierung stellen die verschiedenartigsten Anforderungen an den Verstand. Der allgemeinbildende Unterricht an Unteroffiziervorschulen hat mithin einmal die Aufgabe, die formalgeistigen Kräfte zu schulen und stoffliche Grundlagen zu vermitteln, die zum Teil schon militärische Belange einbeziehen. Sein Hauptziel ist jedoch wiederum die Erziehung zur inneren Wehrhaftigkeit und politischen Willensbildung.

In einer Beziehung unterscheidet sich nämlich die heutige Unteroffiziervorschule grundsätzlich von der Unteroffiziervorschule aus der Zeit vor dem Weltkrieg. Wenn früher die vormilitärische Ausbildung in beinahe klösterlicher Abgeschlossenheit durchgeführt wurde, so wird heute engste Verbindung mit der Außenwelt angestrebt. Die Kasernenmauern trennen nicht mehr, sondern ihre

Tore stehen weit offen und lassen das Leben hineinfluten oder führen ins Leben hinaus. Die Jungschützen sind der HJ. angeschlossen, ein HJ.-Führer, der zum Stab gehört, sorgt für die enge Verbundenheit mit den örtlichen HJ.-Formationen. Sommer- und Winterlager führen zweimal im Jahre hinaus in die verschiedensten deutschen Gaue, sie lassen deutsches Land und große Schöpfungen deutscher Kultur zum Erlebnis werden. Den Unteroffiziervorschulen der Ostmark und Süddeutschlands fällt dabei noch die besondere Aufgabe zu, Vorarbeit für die deutschen Gebirgstruppen zu leisten. Ausgedehnte Bergwanderungen und Übungen in Bergsteigen und Skisport im Winter gewöhnen schon früh an die besonderen Erfordernisse des Kampfes im Gebirge. Im Kriege wird das Sommerlager durch die Erntehilfe ersetzt. Wo in der Hopfenernte, beim Kartoffelroden, bei der Heuernte heute geübte Männerfäuste fehlen, da packt die doppelte Anzahl junger, ungewohnter Hände zu, vom Eifer beseelt, die Arbeitslücken zu füllen. Und sie haben es bewiesen, unsere Jungschützen aus den verschiedensten Gauen, die erst mit ein wenig bänglichem Mißtrauen irgendwo im Burgenlande, Sudetengau oder im hessischen Berglande von der einheimischen Bevölkerung empfangen wurden, in wenigen Tagen aber schon Achtung und Dankbarkeit in die Herzen der Bauern gesät haben.

Der nationalpolitische Unterricht stellt den Jungschützen unmittelbar in die Gegenwart. Nationalsozialistisches Gedankengut wird nicht nur übermittelt, es wird zum Bildungsgut erhoben und damit die Grundlage zu nationalsozialistischem Wollen gelegt, zur Tat.

Ausbilder und Lehrer an Unteroffiziervorschulen sind Soldaten, nur Soldaten. Kann es bessere Erzieher geben als ausgesuchte Männer, die sich in den Prüfungen zweier oder mindestens eines großen Krieges bewährt haben? Sie können am besten in der heranwachsenden Jugend das verankern, was sie an inneren Werten auf den Schlachtfeldern selber bewährt haben, und sie besitzen bei der Jugend natürliche Autorität. Aktive Offiziere und Unteroffiziere sind Ausbilder. Die Lehrer tragen die Uniform des Wehrmachtbeamten; auch sie taten im Kriege alle als Offiziere des Beurlaubtenstandes, mindestens aber als Reserveoffizieranwärter ihre Pflicht.

Auch die Wahl des Standortes ist nicht willkürlich. Unteroffiziervorschulen wird man durchweg an kleineren Standorten in landschaftlich reizvoller Lage finden. Die Kleinstadt in ihrer engen Verbundenheit mit der sie umgebenden Natur ist die gegebene Erziehungsstätte für die in der Entwicklung begriffene Jugend, ohne daß die Jungschützen, wie bereits betont, der Umwelt und der Gegenwart entfremdet werden.

Mit dem Eintritt in die Heeresunteroffizierschule wird aus dem Jungschützen der Soldat. Mit dem gleichen Augenblick verlagert sich die Schwerkraft der Ausbildung auf die rein militärischen Belange. Alle Dienstzweige,

wie sie bei der friedensmäßigen Rekrutenausbildung eines Infanterietruppenteiles vorhanden sind, kehren selbstverständlich auch im Wochendienstplan einer Unteroffizierschule wieder. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch: bei sorgfältig ausgesuchten, drei Jahre vorgebildeten Unteroffizierschülern muß die Ausbildung naturgemäß intensiver sein, sie kann höhere Anforderungen stellen und weitere Ziele erreichen als in der normalen Truppe. Hinzukommt, daß man von vornherein darauf bedacht sein muß, daß jeder der Männer, die augenblicklich noch in der Front stehen, in kurzer Zeit vor der Front stehen wird. Der Gedanke der Unterführerausbildung wird bereits in die Einzelausbildung mit übernommen. Um eine möglichst enge Verbindung mit anderen Truppenteilen zu erziehen, liegen Unteroffizierschulen durchweg in oder in der Nähe von Standorten mit weiteren Einheiten des Heeres. Dadurch werden gemeinsame Übungen in größerem Rahmen ermöglicht, der Unteroffizierschüler bleibt in enger Berührung mit den Soldaten anderer Truppenteile.

Auch an den Unteroffizierschulen nimmt der allgemeinbildende Unterricht, wenn auch in beschränktem Umfange, seinen Fortgang, doch ist dieser Unterricht nach Stoff und Behandlungsweise schon stärker auf das soldatische Leben und seine Erfordernisse ausgerichtet. Militärischer Schriftverkehr, Aufgaben aus den verschiedenen Verwaltungsbereichen eines Funktionsunteroffiziers u. a. sind Unterrichtsgegenstand. Wehrgeistige und nationalpolitische Erziehung stehen weiterhin im Mittelpunkt des Unterrichts.

Ein wesentlicher Unterschied wird aber zwischen der einstigen Unteroffizierschule und der Unteroffizierschulausbildung der nächsten Zukunft bestehen. Bisher fand an den Unteroffizierschulen des Heeres nur Ausbildung von Unteroffizieren für die Infanterie statt. Von jetzt ab sind sie Ausbildungsstätten für Unteroffiziere aller Waffen. Die Gründe hierfür liegen in der Vervollkommnung und Verfeinerung der Technik und Kampfweise. Und dennoch, die Ausbildung auf infanteristischer Grundlage bleibt, doch ist sie auf ein Jahr beschränkt. Welcher Waffe auch der zukünftige Unteroffizier später angehören mag, seine Grundausbildung ist infanteristisch, und damit gewinnt er das für alle Waffen so notwendige Verständnis für den Kampf der Infanterie auf dem Gefechtsfeld.

Das zweite Jahr der Unteroffizierschule dient der Ausbildung in einer bestimmten Waffe des Heeres. Hier wird vor allem eine eingehende Kenntnis der Spezialwaffe vermittelt: Als Ausbilder muß der Unteroffizier restlos den Mechanismus seiner Waffe beherrschen, als Führer seiner Einheit die besondere Eigenart und ihren taktischen Einsatz kennen.

Die Gesamtausbildung der aus der Schule hervorgegangenen Unteroffiziere umfaßt jetzt mithin drei Jahre Vorschule, zwei Jahre Unteroffizierschule, davon ein Jahr Einheitsschule und ein Jahr Waffenschule. Sorgfältige Auslese, fünf Jahre gründlicher Erziehung und Schulung durch

ausgesuchte Ausbilder dürften gewährleisten, daß diese Unteroffiziere den Aufgaben der Zukunft gewachsen sein werden.

Die Zahl der Unteroffiziervorschulen und Unteroffizierschulen ist ständig im Wachsen. Sie wird aber auch nach vollständigem Aufbau aller geplanten Schulen bei weitem nicht ausreichen, den tatsächlichen Bedarf an Unteroffizieren für das deutsche Heer zu decken. Den größten Teil der Unteroffiziere wird nach wie vor die Truppe selber stellen müssen. Die aus den Schulen hervorgegangenen Unteroffiziere werden, wie vor dem Weltkrieg, eine Elite bilden, die überall da einzusetzen ist, wo sich ein besonders fühlbarer Mangel an guten Ausbildern bemerkbar macht, sie werden in Zukunft besonders auch in den neuen deutschen Grenzmarken notwendig sein.

Vor Verdun

Von Gefreiter Polag



Als die Nacht einem bleigrauen Morgen weicht, marschiert die Truppe an dem Schlachtfeld von Verdun vorbei. Trichter an Trichter reiht sich hier wie die Gräber eines großen Friedhofs. Granaten des Weltkrieges haben die Erde zu einem Sieb gemacht. Unter ihrer Oberfläche ruhen die Gebeine von einer Million Menschen. Alte Gräben schlängeln sich wie Schnüre durch Gras und niedriges Buschwerk, das darüber gewachsen ist. Sonst wächst hier nichts mehr. Kein Kornfeld, kein Acker, kein Wald, soweit das Auge reicht. Es ist, als bleibe diese Erde für immer tot. Wo aber einst Dörfer gestanden haben, nennt heute nur ein Schild noch den Ort. Es gibt keine Landschaft, die tiefer erschüttert, und nichts ist gespenstiger als eine Marschkolonne, die hier hindurchzieht.

Neben dem Wege hat eine Granate dieses Krieges den Boden aufgewühlt. Ganz zufällig hat sie gerade diese Mulde geschaffen, auf derem Grunde längst verblichene Knochen sichtbar werden. Das ist wie eine Anklage und wie ein Gericht über fünfundzwanzig Jahre.

Den Soldaten, die hier marschieren, die nun als Sieger unangefochten ziehen, wo einer anderen Generation der letzte, entscheidende Erfolg versagt blieb, diesen jungen Männern drängen sich solche Fragen auf. Sie haben selber Gefechte hinter sich, und wenn diese auch nicht an jener ungeheuren Materialschlacht des Weltkrieges gemessen werden können, so sind sie im eigenen Erleben des Kampfes doch Wissende geworden. Denn der äußerste Einsatz

des Lebens und die unmittelbare Nähe des Todes bleiben sich immer gleich. Zudem sucht manch einer hier die Stelle, an der wohl sein Vater gefallen sein mag.

Diese jungen Soldaten aber denken auch an einen anderen Morgen — es sind erst wenige Wochen vergangen seitdem —, an jenen Morgen, als sie selbst zum ersten Male gegen den Feind antraten. Es war nur ein Gefecht auf begrenztem Raum, aber der Himmel hatte unter dem Donner der Kanonen wie eine einzige dröhnende Glocke geklungen, und der erste Sprung über die Böschung in das feindliche Feuer war wie ein Sprung in das Nichts gewesen. Das Gras reichte hoch bis an die Hüften und war naß vom Tau, es schlang sich um die Füße und gab das Pfeifen der Geschosse mit verdoppeltem Geräusche wieder. Es war kein Kampf gewesen mit leichtem Sieg. Immer wieder war die Infanterie über diese Wiesen mit ihren Anhöhen und Mulden gegen den Wald angegangen, in dem der unsichtbare Gegner saß. Es war ein Feld mit Spuren erbittertsten Ringens, mit Toten und Verwundeten von Truppen, die vordem hier schon gekämpft hatten, und als die Männer des anderen Tages dem zurückgewichenen Feind um viele Kilometer nachstießen, da sahen sie am vordersten Wege ihre Kameraden vom Vortag liegen, an jenem Wege, der ihnen gestern noch wie eine unübertretbare Grenze geschienen hatte. War es auch keine große Schlacht gewesen, so war es doch ebenfalls der Weg nach Verdun, auf dem sie hier gekämpft hatten, und Namen, wie Stonne, Oches und La Berlière, werden sie nie wieder vergessen.

Inzwischen ist die Truppe weitermarschiert, und das Licht des Tages hat den grauschweren Glanz des frühen Morgens gebrochen. Es ist den Soldaten leichter ums Herz, wenn sie an den Sieg denken, der jetzt auf diesem Boden erfochten wurde, und an den Sinn, den nun auch der vergangene Krieg erhält. Daß es dieses Mal mit weniger Blutopfern abging und mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit, kann nur die Dankbarkeit zu dem Führer dieser Geschehnisse erhöhen, es mindert nichts an der Größe der Ereignisse. Der Weltkrieg und der Kampf um Verdun, so aussichtslos er einmal geschienen haben mochte, er ist nun doch noch gewonnen. Und wie die Männer dahinziehen, durch die Landschaft des Todes in den anbrechenden Tag, liegt vor ihnen nicht nur das offene Land und der niedergeworfene Feind, liegt vor ihnen das neue Leben und die verpflichtende Zukunft einer ganzen Nation.

Die Ostmärker im Kriege der deutschen Erhebung

Von Generalmajor
Dr. h. c. Glaise v. Horstenau



Die „Blutkarte", in der die Taten des altösterreichischen Heeres verzeichnet waren, goß vor dem Weltkrieg 1914/18 ihr Rot über ganz Mitteleuropa und auch weit darüber hinaus. Die westlichen Ausläufer der roten Färbung langten bis Paris und Calais, die südlichsten bis Madrid und Sizilien. Im Osten wurden die kaiserlichen Fahnen schon zu Urväterzeiten bis an die Donaumündungen und später, unter Napoleons Joch, auch an den Rand der großen Pripjatsümpfe getragen. Im Norden kamen sie bis Stralsund und an den Belt. Daß an den Gemarkungen Palästinas Port Said und Akkon das rote Wundmal trugen, war den Taten der Kriegsmarine zu danken. Bei ihrem letzten tragischen Kampfe im Weltkriege hat die Wehrmacht Österreich-Ungarns in treuer Gemeinschaft mit dem deutschen Bundesgenossen noch einmal die Randgebiete dieses gewaltigen Raumes zu einem erheblichen Teile durchmessen, und knapp vor dem Ende hielten ihre Vorposten in den Lagunen von Venedig und am Asowschen Meer, in den Argonnen und vor den Toren Valonas. Ihre Batterien feuerten bei Damaskus. Fast überall in Feindesland stehend, ereilte diese Wehrmacht das unverdiente Schicksal — wenige Tage, bevor auch über das deutsche Heer das große Unheil hereinbrach.

Mit dieser Tragödie der altösterreichischen Wehrmacht hatte sich zugleich auch ein gewaltiges Stück deutschen Schicksals erfüllt, wie wir es gerade in dem jetzigen Kriege mit seinen Weiten erst wieder recht begreifen lernen. Denn so sehr die Geschichte jener Wehrmacht über die des deutschen Soldaten hinausgegriffen haben mochte, so sehr hatte sie doch die ganzen Jahrhunderte über innigen Anteil an ihr: durch ihren Ursprung aus deutschem Blut und ihr Werden und Wirken in deutschem Geist; durch die zahlreichen Führer und noch unzähligeren Kämpfer, die aus dem deutschen Volkstum den Weg in ihre Reihen gefunden hatten; durch die Rolle, die ihr in der Geschichte des deutschen Volkes unveräußerlich zugefallen war; durch die engen kulturellen und sittlichen Beziehungen, die zwischen ihr und dem deutschen Volkskörper geknüpft waren bis zu jenem düsteren Allerseelen von 1918, da den ermatteten Kämpfern die vom Römischen Reiche Deutscher Nation übernommene Fahne mit dem Doppelaar für immer entsank.

Das gewaltige deutsche Traditionsgut aus der Geschichte der altösterreichischen Wehrmacht zu hegen und zu pflegen, nahm einige Jahre nach dem Umsturz das kleine Heer des deutsch-österreichischen Zwangsstaates auf sich.

Die Bürde lag manchmal übermenschlich schwer auf den Schultern, und in den bitteren Zeiten des Bruderkampfes ging es auch ohne Übertreibung und Unfug nicht ab, unter denen gerade die reinsten Verfechter der Idee mitunter schwer zu leiden hatten. Aber das Gold blieb auch in der Schlacke rein und echt. Und im Jahre 1938 am Tage nach dem Einzuge des Führers spielte sich in einem der uralten Höfe der Feste Hohensalzburg an ehrwürdigster Stätte ein Vorgang von ebenso schlichter wie überwältigender Symbolik ab. Aus dem Tale trug der keimende Frühling, ähnlich wie an Fausts Ostersonntag, feierliches Geläut herauf. Die Mauern der Feste hallten von den altösterreichischen Trompetensignalen wider, deren manches man Michael Haydn, dem Bruder des größeren Josef, zuschreibt, die aber zum Teil viel, viel älter waren. Zwei Patrouillen, eine reichsdeutsche und eine österreichische, nahmen vor dem Ehrenmal des ruhmvollen salzburgisch-oberösterreichischen Infanterie-Regiments Nr. 59 Aufstellung, das 1918 nach fast 250jährigem Bestehen aufgelöst worden war. Es galt, den fünftausend im Weltkriege gefallenen Offizieren und Soldaten dieses urdeutschen Regiments und damit auch den Mannen jeglichen deutschen Heldentums zu huldigen. Wie die Augenzeugen erzählen, war es nicht ganz leicht, die reglementgemäß recht verschiedenen Griffe und Bewegungen in Einklang zu bringen. Aber der gute Wille auf beiden Seiten überwand alle Hindernisse, und aus der schlichten Ehrerweisung wurde ein eindrucksvolles Bekenntnis zu jener unveräußerlichen großdeutschen Einheit, zu der in diesen denkwürdigen Stunden uralte Blut- und Schicksalsgemeinschaft für immer ausgereift war.

Das deutsch-österreichische Bundesheer ging in den folgenden Monaten in der großdeutschen Wehrmacht auf. Bismarck, der mit der Gründung des Zweiten Reiches der Nation zugleich jahrzehntelangen Frieden bringen konnte, vermochte den kleineren Kontingenten mit ihren doch erheblich kleineren Überlieferungen, die damals mit dem preußischen Heer zusammengeschweißt werden mußten, Zeit und Muße zur Ausgleichung und zum Hineinwachsen zu gewähren. Die gewaltigen Spannungen unserer Tage boten dem Führer bei der Einreihung seiner engeren Landsleute in die großdeutsche Wehrmacht nicht die Möglichkeit zu solch geruhsamen, evolutionären Lösungen. Schon ein halbes Jahr nach dem Anschluß Deutsch-Österreichs marschierten Söhne der Ostmark unter den großdeutschen Fahnen, um ihre alten Staatsgenossen aus den sudetendeutschen Landen befreien zu helfen. Und abermals nach gleicher Frist folgte der Einmarsch ins Protektorat. Und viel Größeres und Schwereres stand noch bevor. Da konnte die deutsche Schwertschmiede keine lahme Arbeit leisten, die Ereignisse trieben in jeder Hinsicht zu raschem Tun an — auch bei der Einschmelzung des ostmärkischen in das großdeutsche Soldatentum.

Die Geschichte schreitet, wenn sie groß ist, eben nicht auf leisen Sohlen einher; ihr Schritt ist hart, und ein so machtvoller Vorgang wie die Volk-

werdung einer Nation geht nicht ab, ohne daß die Gegenwärtigen zugunsten der Zukünftigen Opfer auf sich nehmen müssen. Der Ostmärker hat in engster Verbindung mit anderen Völkern viel politisches Fingerspitzengefühl erworben und steht keinem Erlebnis kritiklos gegenüber. Aber für die große Pflicht, zur Nationwerdung sein Scherflein beizusteuern, brachte er von Anbeginn, bei allem Verzicht auf manches liebgewonnene Alte, unüberbietbares Verständnis auf. Dies galt nicht zuletzt für den militärischen Bereich, wobei er allerdings für immer mit besonderem Dank der innigen Einfühlung gedenken wird, die der jetzige Generalfeldmarschall List und seine Mitarbeiter bei dem gewiß nicht leichten Werke der Eingliederung immer und überall bewiesen. Mit Stolz zogen denn auch im Spätsommer 1939 unter diesem Befehlshaber die ostmärkischen Heeresteile am Südflügel der deutschen Angriffsheere gegen die Polen ins Feld.

Voran eilten, über den ganzen südpolnischen Kampfraum hinweg, die Luftgeschwader, die General Löhr führte, der frühere Befehlshaber der bescheidenen deutsch-österreichischen Luftwaffe. Er zerrieb den feindlichen Aufmarsch, vernichtete jeglichen Ansatz eines polnischen Luftwiderstandes, bereitete den Landtruppen den Weg und wurde so einer der ersten Träger des vom Führer wieder ins Leben gerufenen Eisernen Kreuzes, wie er auch das neugeschaffene Ritterkreuz als einer der ersten erhielt. Vorweg sei hier bemerkt, daß auch der erste Leutnant, dessen Brust das Ritterkreuz zierte, gleich Löhr Sohn der Ostmark und der berühmten Neustädter Militärakademie ist. Und ebenso wird es für immer der Ruhm unserer Alpengaue sein, daß — durch General Dietl, den Helden von Narvik — das erste Eichenlaub zum Ritterkreuz an der Spitze von Kärtnern und Steirern erfochten wurde. Einer dieser Tapferen, der Oberst Windisch, hat das Ritterkreuz dem im letzten Kriege erfochtenen Theresienorden, der so seltenen, stolzesten Kriegsauszeichnung Alt-österreichs, beifügen dürfen.

Zu Land führte der Polenfeldzug die ostmärkischen Divisionen über Galiziens geschichtlichen Boden. Dem aufmerksamen Beobachter entging es nicht, daß selbst zwanzig Jahre Polenherrschaft deutsche Kulturarbeit, von Alt-österreich hier geleistet, nicht zu verwischen vermocht hatte. Der Weltkriegskämpfer aber beging manches Wiedersehen mit unvergeßlichen Stätten. Und von den Jungen legte sich einer oder der andere — Gott sei's gedankt, daß es ihrer nur sehr wenige waren — neben verwitterten Grabhügeln, unter denen das Gebein der Väter bleichte, zur letzten Ruhe. Brzesko, Przemysl, Olesyce, Kamionka — wem von den Alten klängen nicht diese Namen neuer Kampffelder vertraut ins Ohr! Bei Mszana, bei Bircza, am Fuße der Magiera traten ostmärkische Gebirgstruppen in die Spuren der Kaiserjäger und Kaiserschützen von einst. Motorisierte Truppen der Ostmärker stießen am tiefsten in den polnischen Raum, indem sie auf der Walstatt von Tomaszów und Ko-

marów mit verkehrter Front die Schlacht in zähestem Ringen hielten. Der ganze Krieg hatte freilich dank der Technik und der glanzvollen Führung sein Antlitz gegenüber 1914 gewaltig verändert. Mit seinem Vorwärtsstreben ohne Rücksicht auf Flanke und Rücken führte er gegenüber einem zähen, aber der Auflösung verfallenden Feinde zu den abenteuerlichsten Verknüpfungen und ließ den jüngsten Schützen in erstaunlich kurzer Zeit Räume durchmessen, zu denen vor einem Vierteljahrhundert sein Vater ein Vielfaches bedurft hatte.

Mit frischem Lorbeer an den jungen Fahnen konnten die Männer von der Donau und aus dem Gebirge im Frühherbst nach wohlgetaner Arbeit in Westdeutschland, am Rhein und an der Weser, Winterquartiere beziehen.

Nur ein einziger Heeresteil aus der Ostmark, ein neu aufgestellter, durfte die folgenden Monate am Westwall in enger Berührung mit dem Feinde verbringen. Schnee und Sonne wechselten in der an den Wienerwald gemahnenden wundervollen Landschaft des Pfälzer Waldes. Alle anderen ostmärkischen Heeresteile gehörten hinteren Wellen an und lernten rund um Koblenz und südwestlich von Braunschweig das ehrwürdigste, älteste Deutschland kennen und lieben. Aber auch sie, die Ostmärker, wurden von den Hessen, Rheinländern, Westfalen, bei denen sie einquartiert waren, kennen und lieben gelernt. Mitten zwischen harter soldatischer Arbeit, während der Vorschule für den neuen Kampf, wurden viele Freundschaften fürs Leben geschlossen; sogar ohne manchen Ehebund ging es nicht ab. In dem ganzen Rheinlande aber gab es kaum einen Ortsnamen, der den Ostmärker nicht an das Jahrhunderte füllende Ringen gemahnte, das seine Vorfahren hier um deutschen Boden durchgefochten hatten. So ein Vorbeimarsch von Wienern, Salzburgern, Tirolern unter dem Maßwerk uralter gotischer Kirchen und den hochgeschwungenen Giebeln uralter Gäßchen, bei den Klängen des Liedes vom Prinzen Eugen, das vor zweihundertzwanzig Jahren ein bayrischer Reiter im Gezelt von Belgerad ersonnen hatte, wurde da zum Erlebnis: heiliges, einiges, ewiges Deutschland!

Im tiefsten Geheimnis rief zuerst der werdende Frühling kärntnerische und steirische Gebirgsjäger nach dem deutschen Norden ab. Kurz darauf sahen sie sich auf schwankende Schiffe gesetzt, und in wild gegen die Planken schlagendem Sturm ging es ungeahnten und unbekannten Zielen entgegen. Es waren — wer wollte es leugnen! — für die Landratten von der Mur und von der Drau harte Stunden, wie sie kaum einer vorher erlebt hatte. Erst nach langer, schwieriger Wikingerfahrt, bei der es auch ohne Opfer nicht abging, stieß die geheimnisvolle Armada ans Land. Tiefe Fjorde gruben sich in die schneebedeckte, gigantische, unendliche Felswelt hinein, alles war zunächst noch in die Dämmerung der widerwillig weichenden Polarnacht getaucht. Eisstürme fegten über die Landschaft hinweg, in den Buchten lagen feindliche Schiffsungetüme auf der Lauer. Narvik, Narvik! Die Heldenepopöe

der Kämpfe, von denen hier in den nächsten Wochen Fels und Schlucht widerhallten und die, abgeschlossen von aller Welt, wider Soldaten von vier Nationen durchgefochten werden mußten, hat ihren Dichter noch nicht gefunden, und sie kann auch hier nur mit einem andeutenden Wort gestreift werden. Ebenso ist es unmöglich, in diesen Zeilen das mühsame Entsatzunternehmen zu schildern, das durch Fjorde und Sümpfe, über Stein und Gletscher, zu Fuß, auf Kähnen, in Kraftwagen, im Flugzeug die anderen ostmärkischen Gebirgstruppen von Trondheim aus nordwärts trieb und das glücklicherweise knapp vor dem Gelingen zwecklos wurde, da inzwischen, tief im Juni, die bunte Schar des Feindes in die Flucht geschlagen worden war. Immerhin hatten etliche, mit Fallschirmen abgesetzte Gebirgsjägerkompanien noch den Ruhm, an diesem unvergleichlichen Erfolge ihrer Brüder in elfter Stunde Anteil zu gewinnen.

Nun war der Lärm der Waffen in der grandiosen Einsamkeit der Polarlandschaft verklungen. Aber es bleibt auch ohne Kampf wahrlich keine leichte Pflicht, in dieser Felswildnis ohne Menschen und Güter, zwischen ewigen Tagen und ewigen Nächten, Tausende von Kilometern der Heimat fern, Wacht zu halten für Großdeutschland. Auch dazu gehören Männer mit eisernen Nerven und stählernen Herzen.

Die roten Linien der Blutkarte deutsch-österreichischer Regimenter reichten vordem bis an den Belt. Nun ziehen sie über den Polarkreis hinweg, und als ruhmvollster Name an der neuen Bahn glänzt Narvik...

Um wie vieles milder gleitet die Hand der gütigen Natur über die Gefilde Flanderns, der Picardie, der Champagne! Der denkwürdige Mai 1940 führte die Streiter aus den Ländern ob und unter der Enns dahin. Während ostmärkische Panzertruppen in kühnem Anlauf an dem genialen Flankenstoß gegen den Kanal mitwirken, ziehen die Linzer und die Wiener Division in Gewaltmärschen durch Südbelgien, Luxemburg und Nordfrankreich, um an der Aisne und an der Somme die kühne Kriegshandlung am Kanal gegen Süden abzuschirmen. Hier kreuzen sie in diesem Kriege mit den Franzosen zum erstenmal die Klinge. Im Rücken der Linzer Division erhebt sich auf steilem Felsen das Wunderwerk der Kathedrale von Laon, im Westen erstreckt sich, vor weiten Gräberfeldern aus dem Weltkrieg, die narbenbedeckte Landschaft des Chemin-des-Dames. Die Kameraden der Wiener Division graben sich auf der blutgetränkten Walstatt an der Somme ein. Hier und dort erleben die Söhne der Ostmark zunächst einen richtigen Stellungskrieg mit Artilleriezweikampf, Luftkämpfen und auch manchem kühnen Stoßtruppunternehmen. Im großen ganzen aber bleibt der Feind erstaunlich ruhig. Er baut die Weygand-Stellung aus, von der er sich letzte Rettung — das große Wunder verspricht.

Am Ende der ersten Juniwoche erteilt der Führer seinen in Nordfrankreich zusammengeballten Streitkräften den Befehl zum Stoße gegen Süden. Am

5. Juni tritt aus dem Brückenkopf von Peronne die Wiener, am 9. Juni bei Neufchatel südöstlich von Laon die Linzer Division zum Angriff an. Die ersten Kampftage verlaufen für beide Divisionen hart genug.

Die Wiener Division stößt befehlsgemäß tief in das Gewirr stark befestigter Ortschaften hinein und hat sich durch einige Tage heftigster Stirn- und Flankenangriffe französischer Kolonialtruppen zu erwehren; Deutschmeister bluten unter den vordersten Bataillonen. Aber Leistung und Opfer lohnen sich. Starke feindliche Kräfte werden gebunden, indes rechts und links in weitem Ausholen Panzergeschwader Sieg und Entlastung bringen.

Auch der Regimenter der Linzer Division, der engsten Landsleute des Führers, der Streiter aus dem Gaue, dem auch Derfflinger und die Vorfahren Gneisenaus entstammten, harrte bittere Arbeit. Es galt, im Angesichte des tiefmaschig eingenisteten Feindes Dorfburgen, Verschanzungen, auch ein paar Werke des Befestigungsnetzes von Reims zu nehmen. Zwei Wasserlinien, Aisnefluß und Aisnekanal, waren knapp hintereinander zu überwinden. Manches Grabkreuz, geschnitzt nach den Vorbildern heimatlicher Dorffriedhöfe, hob sich alsbald von Feldrain und Waldrand ab. Gut sechsunddreißig Stunden focht die Division, zäh wie ihre Väter von den 14ern, 59ern und 2er Schützen, mit tiefer Ostflanke, ehe der Gegner erledigt war und das Weite suchen mußte.

Im Vorstürmen gegen Süden kam die Wiener Division links an Paris vorbei; lockend winkte der Eifelturm. Abwärts von Orleans wurde die Loire überschritten. Allenthalben flackerten neue Kämpfe auf, zumal an den Flußübergängen. Dazwischen Märsche einmal in brennend heißem Staub, der einen allerdings durch Champagner löschbaren Durst erzeugte, und dann wieder in unablässig niederprasselndem Regen, Märsche von unvorstellbarer Hast! Während Panzerjäger der Division die Vienne bezwangen (auch Wien heißt bekanntlich auf französisch so), kam die Nachricht von der Waffenstreckung Frankreichs. Kurz darauf winkte südliches Land, winkten Palmen und Zypressen, brannte die südliche Sonne auf die Rastbedürftigen nieder, brausten kühlende Wogen des atlantischen Meeres an die freudig hingestreckte Küste — Lohn für Kampf und Beschwer.

Vor den Streitern aus dem Lande ob der Enns schoben sich beim weiteren Vormarsch südwärts Panzertruppen ein, darunter auch die ostmärkische Panzerdivision. Rauchende Trümmer bezeichneten dort, wo der weichende Feind Widerstand gewagt hatte, ihren Weg. Die Panzergeschwader schwärmten noch bis Lyon aus, indes der Waffenstillstand der Linzer Division bei Nevers Halt gebot. Beide Divisionen hatten durch mehr als vierzehn Tage Tagesdurchschnittsleistungen von 40 bis 45 km erzielt. Inzwischen hatte sich in ihrem Rücken das Drama des Niederbruches der Maginot-Linie vollzogen, dieses Bollwerkes französischer Selbstsicherheit, dessen Bezwingung noch vor

Jahresfrist die ganze Welt für unmöglich gehalten hatte. Auch dort waren Ostmärker mit dabei: die neu aufgestellten Truppenteile aus der Pfalz, die am Durchbruch an der Mosel mitgewirkt hatten.

Vom Nordkap bis zum Golf von Biscaya schwingt sich, lebensbedrohend für Albion, am Ende des ersten Kriegsjahres auf Tausenden von Meilen die von der großdeutschen Wehrmacht bezwungene Küste. Wie auf einer Perlenschnur reiht sich Posten an Posten, Truppenteil an Truppenteil, Fliegerhorst an Fliegerhorst, Schiffstation an Schiffstation. Am weitesten im Norden und zutiefst im Süden stehen Männer aus der Ostmark auf Wacht. Sie umschließen bildhaft Großdeutschland, und Großdeutschland umschließt sie. Die soldatischen Eigenschaften der Ostmärker, ob sie nun in eigenen Truppenteilen zusammengeschweißt oder in der weiten Wehrmacht aufgeteilt sind, haben ihre Feuerprobe bestanden. Gleiches gilt für die alten Staats- und Schicksalsgenossen aus den Sudetenlanden. Dies alles wird auch von den Offizieren aus dem Altreich bedingungslos anerkannt. Gewiß hat der Ostmärker in diesem und jenem umlernen müssen. Zu lange gingen Preußen und Österreicher in der soldatischen Schule getrennte Wege, als daß es anders hätte sein können. Sogar ein Stück Tragik war unvermeidlich, darin bestehend, daß die, die durch Jahrhunderte die Armee eines großen, bunten Völkerreiches geschaffen und geführt hatten, nun selbst vorübergehend Neulinge, Lernende, Geführte werden mußten. Aber das vermochte an dem glänzenden Ergebnis nichts zu ändern. Der gute Wille des ostmärkischen Soldaten, sein Pflicht- und Ehrgefühl, sein tapferes, unerschrockenes Zugreifen und sein Opfermut halten jeden Vergleich, und mit der Schwerblütigkeit, die dem Sohn der Gebirge eigen ist, geht zähes Beharren im Errungenen unverdrossen nebenher. So hat denn auch manches Urteil aus dem Weltkrieg, das Unkenntnis der nationalen Lagerung im alten Österreich bei den Kameraden aus dem Weltkrieg hervorgerufen hatte, inzwischen seine längst nötige Berichtigung erfahren. Auch die milde „Nachsicht" gegenüber dem „Kameraden Schnürschuh" gehört der Vergangenheit an. Die Deutsch-Österreicher aus der Ostmark und aus den Sudetenlanden haben sich ihren Platz in der großdeutschen Wehrmacht für immer gesichert.

Zum anderen erlebte der Ostmärker, von seinem früheren Vaterlande und der alten Armee her an Kargheit, Improvisation und Kompromiß, an das „Kochen mit Wasser" gewöhnt (wie sich der alte Kaiser Franz Joseph auszudrücken pflegte), mit Staunen den Reichtum nationaler Einheit, nationaler Gemeinschaft und nationaler Leistung, der sich im Gefüge und im Rüstzeug der großdeutschen Wehrmacht offenbart. Es hob ihn seelisch, dieser Leistung seinen Beitrag gezollt zu haben. Zugleich aber verlor er auch das Minderwertigkeitsgefühl, das ihn früher fast immer dem „großen Bruder" gegenüber bedrückt hat. So, wie er auf seinen Kriegspfaden im Osten und

im Westen immer wieder an die Taten seiner Altvorderen gemahnt wurde, so wurde er durch den Vergleich des so gewaltig Größeren, das er erlebte und weiter erleben wird, mit dem verblichenen Großen, das er als Organisator und Rückgrat buntscheckiger Heere in vergangenen Tagen vollbracht hat, erst recht des soldatischen Traditionsgutes gewahr, das er in den Traditionsschatz der großdeutschen Wehrmacht einbringen durfte und das von diesem nie mehr getrennt werden wird. Daß er nunmehr auch zur Mehrung dieses heldischen großdeutschen Erbgutes in unmittelbarer Gemeinschaft mit den Brüdern aus dem Altreich das Seinige beigetragen hat, wie er es auch in Zukunft beitragen wird, gereicht ihm zu besonderem Stolze.

Italiens Heer im Kampf gegen die Westmächte

Von Oberst Rudolf Ritter v. Xylander



Am 10. Juni 1940 gab Mussolini den Eintritt des Königreichs Italien in den Krieg bekannt. Mit dem folgenden Morgen begannen die Feindseligkeiten. Bisher hatte Italien sich an ihnen nicht beteiligt, aber keineswegs als neutraler Staat die Monate seit dem September 1939 verbracht. Immer wieder betonte es seine Eigenschaft nicht als neutraler, sondern als nichtkriegführender Staat. Wenn es damit einen in der Völkerrechtswissenschaft neuen Begriff anwendete, so war doch klar, was es damit zu sagen gedachte: die Notwendigkeit, in den Kampf einzutreten, wenn der Zustand der Unfreiheit nicht beendigt wurde, in den das Verhalten der Westmächte Italien im Mittelmeer eingezwängt hatte. Die geschichtliche Stunde der Entscheidung über die Erfüllung der Lebensnotwendigkeiten dieses mächtig aufstrebenden Volkes und Staates zu nutzen, war sein leitender Staatsmann entschlossen, Versäumnis hätte Verlust bedeutet. Nur rechtzeitige Einsicht Englands und Frankreichs hätte diesen Krieg vermeiden lassen. Aber diese Einsicht und ein redlicher Wille zum Nachgeben fehlten den leitenden Männern beider Mächte. Die Blockadeschäden, die sie Italien zufügten, der Versuch, durch Abschneidung der Kohlenzufuhr aus Deutschland Rom sich dienstbar zu machen, die Presseäußerungen ließen keinen Zweifel aufkommen.

Mit der Freiheit, den Zeitpunkt des Handelns sich zu wählen, besaß aber Mussolini schon einen erheblichen Vorteil. Denn die militärische Überlegenheit des Deutschen Reiches hatte sich von Anfang des Krieges an so deutlich gezeigt, daß eine unmittelbare Unterstützung des Bundesgenossen sofort nicht

notwendig war. Auf andere Weise hatte Italien diesem vielfach geholfen, bei Lockerung der Blockadeversuche, durch Fesselung von Streitkräften, und gegenüber den Absichten der Westmächte, den Balkan und Nahen Osten zur Erweiterung der Kriegsschauplätze heranzuziehen. Hier hatte die Besorgnis vor einem Eingreifen Italiens die besonders von den Franzosen gewünschte Gewinnung erheblicher Truppenverstärkungen durch den Anschluß der Balkanheere verhindert.

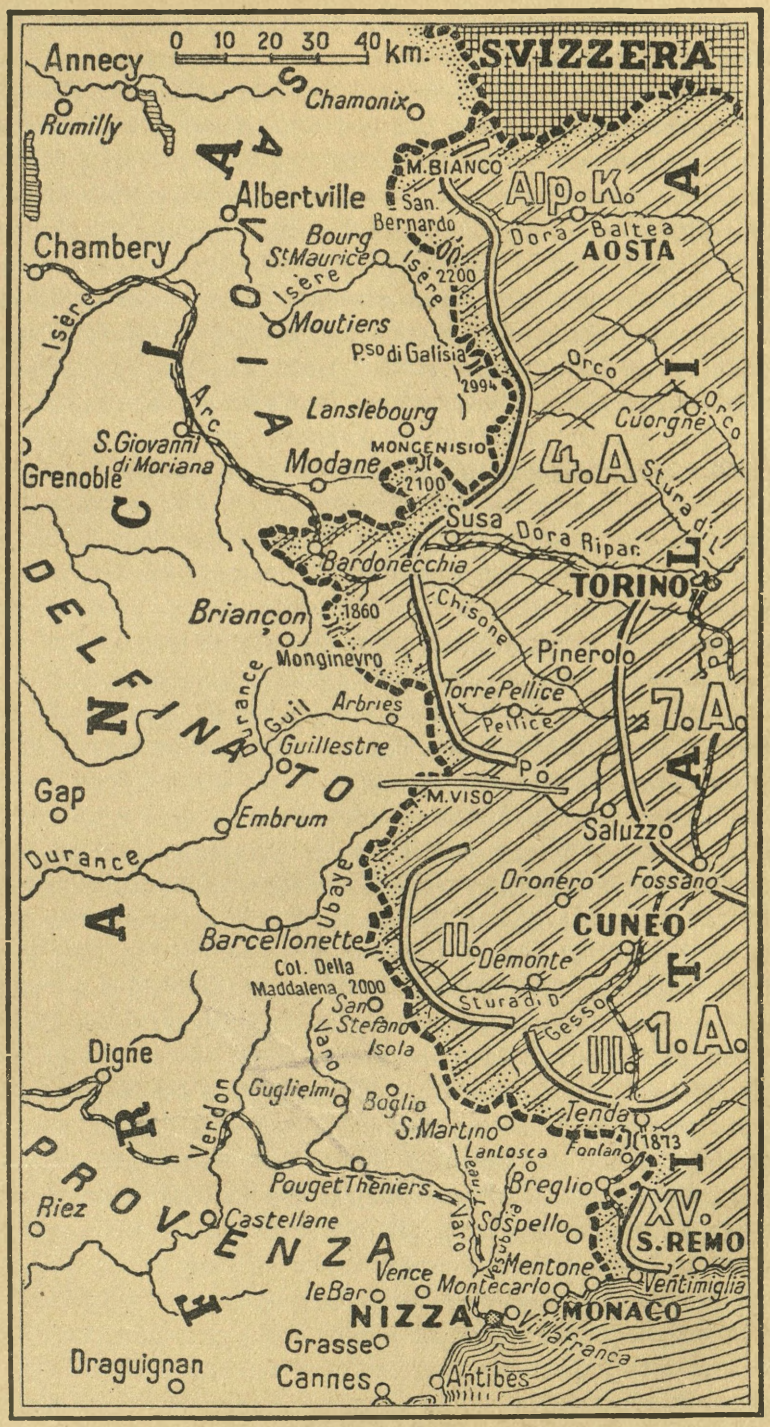
Anderseits hatte Italien die Monate sehr gut genutzt, um seine Wehrmacht und seine wirtschaftliche Lage zu stärken. Der Wert seiner Teilnahme am Kampfe war im Juni 1940 höher, als er es im September 1939 gewesen wäre. Sein Heer und seine Luftwaffe sind stärker, die Flotte durch die inzwischen mit größter Beschleunigung fertig gewordenen Neubauten, insbesondere die beiden modernen Großschlachtschiffe, mächtiger geworden, die Kriegsgerätfertigung ist eingespielt, durch Vorratsbeschaffung ihre Weiterführung gesichert, die Lieferung von Kohlen auf dem Bahnweg aus Deutschland befreite von einer großen Sorge. Die letzten Gesetze über die Durchführung der Mobilmachung der Nation stellten sämtliche personellen und materiellen Kräfte zur Verfügung. Ostafrika wurde derart ausgestattet, daß es auch bei längerer Unterbrechung der Verbindung mit dem Mutterlande leben und kämpfen kann. Große organisatorische Leistungen waren damit vollbracht.

Immerhin war die Lage am 10. Juni 1940 durchaus nicht einfach. Wenn auch die Schlacht an der Somme zugunsten der Deutschen entschieden und auf der Front bis zu den Argonnen der deutsche Angriff ausgedehnt worden war, so war ein Zusammenbruch Frankreichs noch nicht vorauszusehen. Gegenüber den beiden Landgrenzen zwischen Italien und der Provence und zwischen Libyen und Tunis stand der Feind in völlig unberührter Stärke und sehr starken Stellungen. War auch ein französischer Angriff hier kaum zu erwarten, so mußte doch das italienische Heer zu einer sehr schwierigen Unternehmung übergehen, wenn es jetzt in den Kampf trat. Denn sowohl auf europäischem als afrikanischem Boden liegen seine Kriegsziele jenseits der Grenze. Zum mindesten aus der oberitalienischen Ebene heraus galt es, die Westalpen zu überwinden. Obwohl die Kriegsgeschichte immer wieder gezeigt hatte, wie viel leichter das Überschreiten des Gebirges in umgekehrter Richtung war. Zu einer Kriegführung mit raschen, gewaltsamen Schlägen war das italienische Heer erzogen. In Nordafrika konnte man eher auf die Offensive verzichten, weil das Schicksal dieses Gebiets in Europa entschieden wurde. Besonders bedrohlich aber war für Italien zu diesem Zeitpunkt die Lage zur See. Die vereinigten Flotten der Westmächte bildeten eine sehr große Überlegenheit. Denn zu der englischen Mittelmeerflotte, die sogar durch Teile der Heimatflotte verstärkt war, trat die Masse der französischen Seestreitkräfte.

Trotz der Lage Italiens auf der inneren Linie war es gleichzeitig in beiden Becken des Mittelmeeres in der Minderheit. Infolgedessen erschienen sogar die Verbindungen zwischen Libyen und dem Mutterland trotz der kurzen Entfernung und des Ausbaus von Pantelleria gefährdet. Auch auf dem Festlande gegenüber der Ostgrenze von Italienisch-Nordafrika und gegenüber dem Kaiserreich Äthiopien waren die Verbündeten im Vorteil. Die Heranziehung der französischen Orientarmee schien zur Verstärkung der Briten möglich, die dadurch in Ägypten sehr stark werden konnten. Der Besitz von Französisch-Somalien sperrte die einzige in das Innere von Abessinien führende Eisenbahn und deckte Britisch-Somalien im Westen. Wenn man in Rom auch wußte, daß die Hoffnungen der Westmächte auf Aufstände der abessinischen Bevölkerung und auf bald eintretenden Mangel an Versorgung in der jeder Verbindung mit dem Mutterland entbehrenden ostafrikanischen Kolonie irrig waren, so war diese mit zur Abwehr schlecht geeigneten Grenzen doch vereinzelt und von drei Seiten von Feindesland umgeben. Im Vorteil befanden sich die Italiener einzig durch die Luftlage, ihre Stützpunkte waren zahlreicher und günstiger gelegen. Auch vertrauten sie auf die bewährte Güte der Luftwaffe. Der Entschluß zum Eintritt in den Kampf war daher auch in dem dazu gewählten Augenblick kühn.

Für das verbündete Deutsche Reich bedeutete er in diesem Augenblicke eine wesentliche Entlastung. Denn er verhinderte endgültig die Verwendung der Alpenarmee Frankreichs zur Abwehr der Deutschen, er schloß auch die Überführung von Streitkräften aus Nordafrika und aus dem Nahen Osten zur Verstärkung des französischen Heeres aus. Italien entschloß sich zum Angriff auf die Alpenfront und gab sofort den Befehl für Vollendung des Aufmarsches an die Heeresgruppe West unter dem Befehl des Kronprinzen. Eine Heeresgruppe Ost sicherte gegen Jugoslavien, eine Heeresgruppe Süd unter Marschall De Bono umfaßte die Truppen in Süditalien, auf Sizilien und in Albanien. Die beiden Generalgouverneure, Marschall Balbo in Libyen, der Herzog von Aosta in Ostafrika, führten dort den Oberbefehl. Im Dodekanes bestand für die dortige Besatzung (etwa eine Division) ein eigenes Kommando. Die Luftflotten waren auf die Hauptkriegsschauplätze verteilt, an anderen Stellen bestanden besondere Befehlsstellen.

Schon seit der Spannungszeit war die Westgrenze stark geschützt, die Befestigungen waren ausgebaut worden, nahe hinter der Front waren auch den Winter hindurch Truppen der Feldarmee untergebracht und in das Gelände eingewiesen worden (Skizze 1). Jetzt ließ die Oberste Wehrmachtleitung, die Mussolini selbst übernahm, während Marschall Badoglio als hochbewährter und vertrauter Chef des Generalstabs ihm zur Seite stand, an der 220 km in der Luftlinie langen Grenze zwei Armeen unter dem Schutz von Vortruppen noch am Westrand der Ebene aufmarschieren, im Norden die 4. Armee


0 10 20 30 40 km.
SVIZZERA
Annecy
Chamonix
Rumilly
M.BIANCO
Alp.K.A
Albertville
San.
Bernardo
Bourg
St.Maurice
Dora Baltea
AOSTA
Chambery
Isère
Isère
Isère
2200
Moutiers
P.so di Galisia
2994
Orco
Lanslebourg
Cuorgne
Arc
S.Giovanni
di Moriana
MONCENISIO
2100
4.A
Grenoble
Modane
Susa
Dora Ripar.
Bardonecchia
TORINO
Briançon
1860
Chisone
Pinerolo
Monginevro
Torre Pellice
7.A
Pellice
Arbries
Guil
Guillestre
Po
Gap
M.VISO
Embrun
Saluzzo
Durance
Oronero
Fossano
Ubaye
CUNEO
Barcellonette
II.
Demonte
Col. Della
Maddalena 2000
Sturad. D
Gesso
San
Stefano
Isola
III.
1.A.
Digne
Guglielmi
Baglio
S.Martino
Tenda
1873
Verdon
Lantosca
Fontan
Pouget Theniers
Breglio
Riez
Castellane
Sospello
XV.
S.REMO
Vence
Mentone
Ventimiglia
Ießar
Montecarlo
NIZZA
MONACO
Villafranca
Grasse
Draguignan
Cannes
Antibes

Skizze 1

des Generals Guzzoni, die bis zum Monte Viso reichte, im Süden die 1. Armee des Generals Pintor. Hinter der Mitte war die 7. Armee des Herzogs von Pistoia zurückgehalten. Außerdem lag in der oberitalienischen Ebene, nach beiden Fronten verwendbar die aus drei Armeekorps mit sieben schnellen Divisionen verschiedener Art bestehende Po-Armee des Generals Vercellino. Die Luftflotte 1 unter General Fougez war zur Zusammenarbeit angewiesen. Bei den Franzosen wußte man die starken Befestigungen mit ihren vierhundertacht Werken und zweitausendzweihundertzehn meist in den Fels eingebauten Geschützen von den ständigen Festungstruppen besetzt, außerdem zwölf gute Felddivisionen zur Stelle. Eine Verstärkung von sechs bis sieben Divisionen war angeblich im Antransport. Dieser starken Besetzung gegenüber mehr italienische Kräfte anzusetzen, war anfangs wegen des Geländes nicht möglich. Denn nur sechs Straßen führten über das Gebirge, zwischen ihnen nur Saumpfade. Man mußte sich vorläufig mit beschränkten Kräften begnügen und weitere erst nachziehen, wenn nach Überwindung des Kammes mehr Entwicklungsmöglichkeit bestand. Als am 15. Juni der Heeresgruppe der Befehl zum Aufschließen auf die Vortruppen erteilt wurde, blieb daher eine tiefe Gliederung noch immer erhalten. Die 7. Armee wurde so herangeführt, daß sie später zwischen den beiden anderen eingesetzt werden konnte. Am 20. Juni waren die Bewegungen vollzogen und inzwischen eingehende Erkundungen vorgenommen. Daß die Franzosen am Morgen dieses Tages an die Italiener die Bitte um Waffenruhe richteten, änderte nichts an der Angriffsabsicht.

Die viertägige Alpenschlacht begann vielmehr am 21. Juni unter ungünstigen Witterungsverhältnissen. Schneefälle in höheren Lagen, dort auch Nebel, in der Ebene Regen erschwerten die Bewegungen, wenn auch die schlechte Sicht die Annäherung vielfach erleichterte. Auf der ganzen Front setzte sich das italienische Heer in Bewegung. Außer auf den großen Straßen ging es mit kleinen Abteilungen auf sämtlichen Saumpfaden, aber auch seitwärts von diesen vor. Am Südhang des Mont Blanc-Massivs waren hierbei Höhen bis zu 3800 m zu übersteigen; selbst die vier nördlichen Paßstraßen überwinden die Alpen in Höhen von über 2000 m. So war es fast überall Hochgebirgskrieg, der zu führen war. Teilweise schon der Anstieg lag unter dem Feuer französischer Befestigungen. Wo das nicht der Fall war, geriet man in dieses, sobald der erste Höhenkamm überschritten war. Die Unternehmung zerfiel daher in eine große Anzahl von Einzelkämpfen. Sie waren gekennzeichnet durch das Bestreben, die französischen Felsbefestigungen, gegen die sowohl Artillerie als auch Bomber wenig Wirkung hatten, zu umgehen und von rückwärts im Nahkampf zu fassen unter dem Einsatz der hierfür besonders geeigneten modernen Kampfmittel. Bis zum Eintritt der Waffenruhe war es dem italienischen Heere an verschiedenen Stellen durch dieses Verfahren gelungen, im Zusammenwirken von aus verschiedenen Richtungen

angesetzten Abteilungen in das Befestigungssystem einzudringen. Auf Entfernungen, die zwischen 3 und 32 km von der Grenze lagen, waren bis zum Eintritt der Waffenruhe die italienischen Verbände gelangt. Hinter ihnen waren auch bereits nach der Überwindung der ersten Straßensperren, Panzer und motorisierte Verbände vorgeholt worden. Über den St. Bernhard hinweg stand der Angreifer unmittelbar vor Bourg St. Maurice, vor dem Mont Cenis in Lanslebourg. Auch in die vordersten Linien der Festungsgruppe Briançon war ein Einbruch erzielt worden, an der Küste die Stadt Mentone erobert. Der Einschub der 7. Armee in die Mitte der Front war erfolgt. Auf den Col della Maddalena waren hierdurch nicht weniger als drei Armeekorps vorgezogen worden. Diese schwierige Bewegung hatte sich glatt vollzogen. Die Verluste waren dank des zweckmäßigen Kampfverfahrens verhältnismäßig gering. Sie betrugen etwa achthundert Tote, dreihundert Vermißte und dreitausend Verwundete, ein im Hinblick auf die erreichten Ergebnisse sehr geringen Blutzoll. Die italienische Truppe hatte das Gelände geschickt ausgenutzt und sich bei ungünstigem Wetter gut geschlagen. Die Anspruchslosigkeit und Widerstandsfähigkeit des Soldaten hatte sich neuerdings erwiesen. Die Führung war geschickt und tatkräftig. In allen Zweigen des Generalstabsdienstes war, wie im Abessinischen Kriege, Musterhaftes geleistet worden.

Der Abschluß des Waffenstillstandes gab den Italienern an der französischen Grenze eine entmilitarisierte Zone mit einer Tiefe von 50 km. In Nordafrika wurden ähnliche Bestimmungen getroffen, ebenso für Französisch-Somalien, wo die Italiener die Eisenbahn und den Hafen von Djibuti benutzen konnten. Auch für das syrische Mandatsgebiet wurde Abrüstung festgesetzt. Die Bestimmungen über die Abrüstung entsprachen jenen des mit Deutschland abgeschlossenen Vertrags. Von ganz besonderer Bedeutung für Italiens Kriegführung aber wurde der Ausfall der französischen See- und Luftstreitkräfte im Mittelmeer. Die strategische Lage des Königreichs verschob sich daher sehr stark zu seinen Gunsten. Das veranlaßte die Engländer, zu versuchen, sowohl die französischen Gebiete als auch die Flottenteile in ihre Hand zu bekommen. Ersteres scheiterte. Der Überfall auf die französischen Seestreitkräfte bei Oran am 4. Juli vernichtete dagegen eine Anzahl von schweren und leichten Schiffen. Die in Alexandria liegenden französischen Flottenteile wurden von den Engländern zunächst entwaffnet.

Die italienische Flotte und Luftwaffe konnten an ihre nächsten Aufgaben herangehen. Sie bestanden in der Sicherung der eigenen Verbindung nach Nordafrika und der Störung der britischen Seestraßen. Ferner begannen sie Angriffe auf die nicht zahlreichen englischen Stützpunkte, deren Vernichtung oder Unbrauchbarmachung der britischen Flotte den Aufenthalt im Mittelmeer unmöglich machen konnte. Diese gelangte nicht dazu, die italienische Flotte zur Schlacht zu stellen, mit der am raschesten und entscheidensten die

Lage zugunsten Englands hätte geändert werden können. Die Italiener benutzten geschickt die Trennung der britischen Mittelmeerflotte in zwei Gruppen und ihre eigene günstige Mittellage. Sie verhinderten die englischen Versuche, beide Flottenteile gemeinsam zum Tragen zu bringen. Bei den Seeunternehmungen fanden sie sehr tatkräftige Unterstützung durch ihre Luftstreitkräfte, da der Wirkungsbereich der verschiedenen Stützpunktgebiete: Sardinien, Unteritalien, Sizilien, Ost- und Westlibyen und des Dodekanes weite Teile des Mittelmeers, vielfach einander überlagernd, beherrschte. Bei den verschiedenen Seegefechten, die sich bis Mitte Oktober abspielten, konnten daher meist die Flugzeuge während des Kampfes oder nach diesem zur Schädigung der Engländer mitwirken. Auch die Verstärkung der britischen Ostgruppe durch einige starke und moderne Einheiten der Heimatflotte änderte die Lage nicht. Bis Mitte Oktober erzielten die Italiener schwere Beschädigungen der britischen Stützpunkte, von denen Malta fast ganz ausgeschaltet wurde. Die Verluste der britischen Kriegs- und Handelsflotte waren größer als die italienischen. So ist die englische Schiffahrt im Mittelmeer fast völlig unmöglich gemacht, während Italien, trotzdem die britische Flotte noch stark ist, vollkommen gesicherten Verkehr vom Mutterland nach Nordafrika besitzt. Diese Lage wirkt günstig auf die Landoperationen in diesem Kontinent zurück. Schon fangen die britischen Truppen in Afrika an, Schwierigkeiten der Zufuhr zu spüren. Die englischen Hoffnungen, daß die Italiener in ihren afrikanischen Besitzungen vom Mutterlande abgeschnitten würden, sind gründlich enttäuscht.

Zwischen Italien und Abessinien besteht eine Luftverbindung durch eine vom General Liotta geleitete und wirksame Transportorganisation. Die Engländer hatten bei Anfang des Krieges das Kaiserreich Äthiopien als eine für sie leicht zu gewinnende Beute angesehen. In dieser großen Kolonie mit lang ausgedehnten Grenzen schätzten sie die italienische Besatzung auf insgesamt zwischen fünfzigtausend und achtzigtausend Mann mit dreihundert Flugzeugen, eine Stärke, die sie für den Schutz der weit ausgedehnten und auf drei Seiten von englischem Gebiet umgebenen Kolonie für unzureichend hielten. Außerdem nahmen sie die Versorgung als nur für vier bis fünf Monate gesichert an und erwarteten bestimmt einen Aufstand der Abessinier, zu denen sie Beziehungen unterhielten. Tatsächlich aber waren die Truppen des Generalgouverneurs Herzog von Aosta viel zahlreicher, da es den Italienern gelungen war, neben ihren bisherigen Streitkräften, der weißen Kerntruppe, bestehend aus der Grenadier-Division, einer Anzahl von Schwarzhemden-Bataillonen und Karabinieri, die eingeborenen Kolonial-Brigaden durch Abessinier in beträchtlicher Zahl zu verstärken. Außerdem war für allen Heeresbedarf trefflich gesorgt.

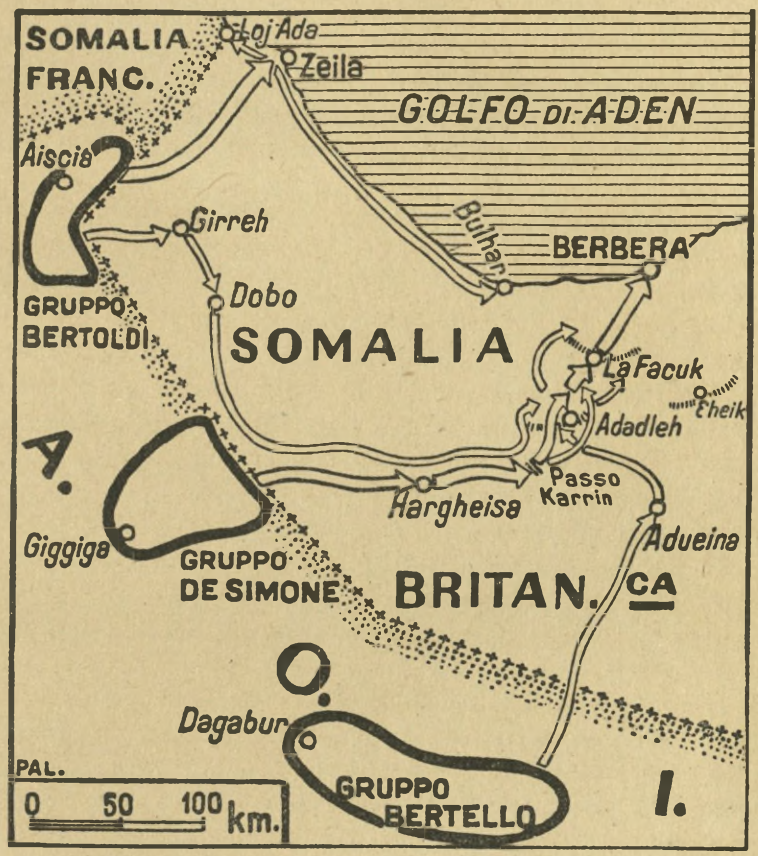
Die Engländer griffen bereits am ersten Kriegstage, dem 11. Juni aus Kenia den wichtigsten Grenzort Italienisch-Moyale an, weil sie im Süden

des italienischen Besitzes Aufstandsneigungen besonders erwarteten. In dieser britischen Kolonie waren bereits zur Zeit des Abessinischen Feldzuges und nach diesem besondere Rüstungen getroffen worden. Der dorthin als Gouverneur entsandte britische Luftmarschall Sir R. Brooke-Popham hatte das Land in neun Militärdistrikte eingeteilt, die Eingeborenen-Bataillone aufzustellen hatten. Außerdem war für die Weißen die Wehrpflicht eingeführt und die aus dem regulären Neger-Regiment Kings-Afrikan-Rifles bestehende Besatzung verstärkt, ferner die Bildung von Luftstreitkräften in die Wege geleitet. In der Zeit vor Kriegsbeginn waren aus Rhodesien stärkere motorisierte Truppen, sowie vom Südafrikanischen Bund Fliegerformationen nach Kenia geschafft worden, während die Absicht des südafrikanischen Ministerpräsidenten Smuts, auch weitere Verbände nach Kenia zu schicken, vorläufig noch nicht zur Durchführung kam. Der Angriff auf Moyale scheiterte. Ein Aufstand brach nicht los. Die Italiener unternahmen ihrerseits einen Gegenschlag. Doch brauchte die Heranführung von Truppen über das abessinische Hochplateau, das annähernd dem Grenzverlauf folgend, klippenförmig steil nach der Kenia-Ebene abfällt, längere Zeit. Man befand sich allerdings in der hier zwischen den beiden Regenzeiten vom 1. Juni bis 15. Oktober dauernden Trockenperiode, aber in dieser schränkte der Wassermangel und die geringe Zahl der benutzbaren Wege auch größere Operationen ein. Es dauerte infolgedessen bis Anfang Juli, ehe die Italiener die nötigen Kräfte herangeführt hatten, nicht nur in die Gegend von Moyale, sondern auch aus Italienisch-Somalien in die Gegend von Lugh Ferrandi. Denn mit diesen Streitkräften wollte der Herzog von Aosta den spitz in italienisches Gebiet vorspringenden Nordwestteil von Kenia in Besitz nehmen. Der konzentrische Angriff gelang in wenigen Tagen. Die Italiener säuberten das ganze Grenzgebiet, verkürzten damit ihre Grenzlinie und setzten sich in den Besitz der Ausgangspunkte zweier wichtiger Straßen, auf denen auch mit motorisierten Truppen weitere Vorstöße möglich sind. Jedoch waren solche vorläufig nicht beabsichtigt. Die Italiener richteten sich vielmehr hier zur Abwehr ein. Mit herangeholten Verstärkungen versuchten die Briten zwischen dem 30. Juli und 3. August nacheinander drei Grenzposten anzugreifen. Bei Debel, Namaraput und Lomaiana wurde der teilweise motorisierte und zahlenmäßig überlegene Angreifer von den regulären Askaris und den irregulären Dubats abgewiesen und im Gegenstoß verfolgt. Mit erheblichen Verlusten zogen die Engländer ab. Am 31. August endeten vorläufig die Kämpfe, als die Italiener auch noch den weiter südlich gelegenen Wegeknotenpunkt und Flugplatz Buna einnahmen. Das Ergebnis war eine zur Sicherung des italienischen Besitzes viel besser geeignete Stellung. Ein am 10. Oktober auf Buna unternommener britischer Vorstoß scheiterte wiederum. Auch in der Gegend des Rudolf-Sees wiesen die Italiener verschiedene kleinere Unternehmungen ab.

An der Sudan-Front war die Lage für Italien deshalb ungünstig, weil unmittelbar an der Grenze die britische Armee des Kondominatsgebietes zahlreiche starke Besatzungen und zu diesen mit der Bahn El Obied–Cassala–Haiya–Port Sudan günstige Verbindungen besaß. Dadurch bestand die Möglichkeit eines Aufmarsches stärkerer Kräfte zum Zwecke eines Angriffs auf Erythräa oder Abessinien. Die italienische Führung beschloß diese Gefahr zu beseitigen; der im Norden der Kolonie kommandierende General Frusci erhielt dazu den Auftrag. Zunächst sollte der Hauptort des Ostsudan, Cassala, den Engländern entrissen werden. Temperaturen von 40 bis 55 Grad zu dieser Jahreszeit, in der nachts keine Abkühlung eintrat, Wassermangel und die Anstrengungen des Marsches im glühend heißen Sand nötigten zu langen Vorbereitungen der Unternehmung, deren Leitung General Tessitore übernahm. Da zwischen der Stadt und der 25 bis 30 km entfernten italienischen Grenze aus der 500 bis 600 m über dem Meere liegenden Ebene sich zwei hohe und steile Bergkuppen auf 1345 und 967 m dicht nördlich der von Sabderat kommenden Straße erheben und auf diesen starke Werke von den Engländern angelegt waren, die den Auftrag hatten, die Stadt unbedingt zu halten, war der Angriff besonders schwer. Am 4. Juli frühmorgens noch bei Dunkelheit traten die Italiener in drei Kolonnen an, die Hauptkolonne auf der Straße von Sabderat, die beiden anderen, bei denen sich viel Kavallerie und motorisierte Verbände befanden, zur beiderseitigen Umgehung Cassalas angesetzt. Um 9 Uhr langten die Anfänge in Höhe der Berge an, die nicht unmittelbar angegriffen wurden. Der Widerstand des Gegners dauerte bis zum Nachmittag, dann brach er auch in der Front zusammen, als die umgehende Reiterei in die Stadt eingedrungen war. Der wichtigste Platz an der Grenze war damit in den Händen der Italiener.

Vier Tage später griff etwa 100 km südlich des Blauen Nils eine italienische Kolonial-Brigade den von den Engländern stark befestigten Posten Kurmuk an. Obwohl hier die Regenzeit schon herrschte, war die Brigade in schwierigsten Märschen herangeführt worden und lagerte in der Nacht vom 7. zum 8. Juli vor dem Ort, ostwärts eines hoch angeschwollenen Baches. Bei Tagesgrauen setzte ein italienischer Fliegerangriff auf Kurmuk ein, unter dessen Schutz die Askari und Dubat den Bach durchwateten und den Posten stürmten. Am 17. Juli wurde das in der Nähe liegende Ghezzan, am 27. Juli Bumbade am Blauen Nil erstürmt. Damit hatte das italienische Heer in einer Gesamtbreite von etwa 600 km Luftlinie die Ausgangspunkte sämtlicher für einen Vormarsch nach dem Sudan in Betracht kommenden Verbindungen besetzt und eine breite Absprungsfront zur Verfügung, von der aus nach Ende der Regenzeit bei Herbstbeginn der Vormarsch angetreten werden konnte. Versuche der Engländer, Ende August und am 10. Oktober italienische Grenzorte anzugreifen, wurden abgeschlagen.

Die größte Unternehmung aus Äthiopien heraus fand jedoch gegen Britisch-Somalien statt (Skizze 2). Dieser 176000 qkm umfassende, also der Ausdehnung Englands und Wales gleichkommende Besitz, schien den Briten vollkommen ungefährdet zu sein, wenn auch durch das Ausscheiden Frankreichs seine Sicherung in der rechten Flanke durch Französisch-Somalien ausgefallen war. Im Süden trennte Wüste auf weite Strecken das Land



Skizze 2

von dem italienischen Gebiet, ferner eine von West nach Ost ziehende Gebirgskette, die bis zu 2000 m aufsteigt, den fruchtbareren Küstenstrich vom Inneren der Kolonie. Dieser Gebirgszug war befestigt, außerdem die Hauptstadt Berbera noch durch eine weitere befestigte Linie gedeckt. Die Besatzung war auf etwa 14000 Mann verstärkt, worunter auch noch einige von dem französischen Gouverneur aus Djibuti herangeführte Abteilungen französischer Farbiger waren. Der in Somalien kommandierende englische General Chatter

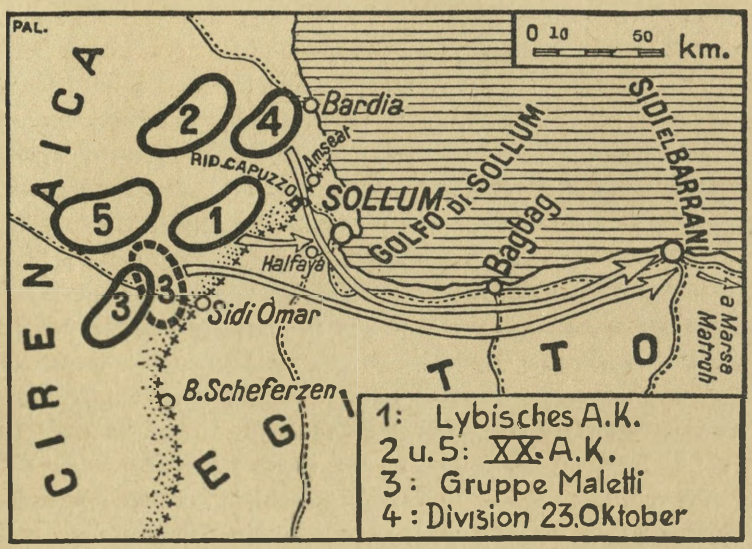
glaubte zudem, den vom 15. Juni bis 15. September mit einer Stundengeschwindigkeit bis zu 200 km fast dauernd wehenden Monsum als Bundesgenossen ansprechen zu können.

Die italienische Führung war aber entschlossen, durch einen raschen und starken Schlag sich in Besitz der ganzen Kolonie zu setzen. Dem Korpsgeneral Nasi, einem auch schon im Abessinischen Krieg bewährter Führer, wurden hierzu nicht weniger als sieben Kolonial-Brigaden und dazu eine Anzahl von weißen Formationen unterstellt, sowie zahlreiche Flieger unter General Collalté zu seiner Unterstützung angewiesen. Nach langen Anmärschen, die die Regenzeit teilweise sehr schwierig gemacht hatte, standen die Truppen Ende Juli in drei Gruppen aufmarschiert. Die stärkste unter Divisionsgeneral De Simone bei Giggiga, die rechte unter Brigadegeneral Bertello ostwärts von Dagabur, die linke unter Divisionsgeneral Bertoldi, nahe südlich der französischen Grenze. Die mittlere Gruppe war hiermit auf die einzige für Lastwagen befahrbare Straße nach Hargheisa angesetzt, die sich dort in zwei über das Gebirge auf Berbera führende Zweige teilt, der linke verläuft über Adadleh, der rechte über Scheik. Die beiden rechten Gruppen hatten den Vormarsch in Richtung Berbera anzutreten und hierbei zusammen zu wirken, während der linken Gruppe zunächst die Wegnahme des zweitwichtigsten Hafens Zeila und die Absperrung gegen Französisch-Somalien zufiel. Als am 3. August alle Kolonnen die englische Grenze überschritten, gelang der Gruppe Bertoldi gegen schwachen Widerstand bereits am 5. August die Besitznahme von Zeila und die Sicherung gegen Französisch-Somalien durch die Brigade Agosti. Die 60. Brigade erwies sich als für diesen Auftrag nicht benötigt. General Nasi zog sie nach Dobo näher an die Mitte heran.

Hier hatte die Gruppe De Simone am 5. August Hargheisa den britischen Vortruppen entrissen, die sich auf Vorstellungen südlich des Hauptgebirgskammes zurückzogen. An solche Stellungen war auch bei Oadueina die Gruppe Bertello herangelangt, die besonders unter dem Wassermangel hatte leiden müssen. Die bisherigen Bewegungen waren von der Luftwaffe unterstützt worden, die auch gegnerische Luftangriffe abwies. Regelung des Nachschubs und Erkundung der britischen Stellungen füllten die nächsten Tage aus. Noch waren die Engländer sehr zuversichtlich. Sie holten aus Aden und Agypten weitere Verstärkungen zu Schiff heran, unter denen sich jetzt auch europäische Truppen befanden. Insgesamt 25000 Mann mag der britische General schließlich zu seiner Verfügung gehabt haben. Die stärksten Kräfte waren an den nach Berbera führenden Straßen zusammengezogen. Auf dem Hauptgebirgskamm dehnte sich die befestigte Stellung in 29 km Breite aus und wurde noch stark ausgebaut. Vor ihr hielten Vortruppen, insbesondere die beiden Pässe Karrin und Godaiene. Gegen die rückwärtigen Verbindungen der Italiener war das Kamelkorps angesetzt mit dem Auftrag, rücksichtslosen

Kleinkrieg zu führen, mit dem man das weitere Fortschreiten der Angreifer zu unterbinden hoffte. Bis zum 10. August hatte General Nasi sich ein genaues Bild der englischen Stellungen zu verschaffen versucht. Er zog zum Angriff jetzt auch die 60. Brigade heran, so daß insgesamt sechs Brigaden zur Stelle waren, in vorderer Linie die 2. und 15. Brigade der Gruppe De Simone, weiter rechts die Gruppe Bertello, zur Verfügung und vorläufig zurückgehalten aber die 70. und 14. Brigade. Am 10. August nahm die Gruppe De Simone die vorgeschobenen Stellungen an beiden Pässen in Besitz. Vom 11. August nachmittags ab begann der Angriff gegen die Hauptstellung, eingeleitet durch Luftangriffe und starkes Artilleriefeuer. Der Engländer wehrte sich hartnäckig. Am 12. August setzte er auch Flieger gegen die italienische Infanterie ein. An den nächsten drei Tagen gelang es nur ganz langsam und stellenweise vorzukommen. Inzwischen wurden rechts die 15., links die 2. Brigade zum umfassenden Angriff weiter hinausgeschoben. Dieser wurde für den 15. August eingesetzt. Es glückte an diesem Tage nach starkem Luftangriff der 15. Brigade, am Jerato-Paß eine besonders starke Befestigungsgruppe mit großen Verlusten für den Feind zu nehmen, während die 2. Brigade dessen westlichen Flügel umfaßte. In viertägiger Schlacht war die Hauptverteidigungslinie durchstoßen. Es ging nun auf die zweite Stellung bei La Faruk weiter, während die Luftwaffe sowohl den zurückgehenden Gegner, als auch bereits den Hafen von Berbera dauernd angriff. Längs der Küstenstraße entsandte die Gruppe Bertoldi nunmehr auch einen motorisierten Verband von weißen und farbigen Truppen auf Bulhar, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Die Bezwingung des zweiten Stellungssystems dauerte bis zum 18. August. An diesem Tage fiel es wiederum durch Umfassung. Indische Bataillone versuchten noch Gegenstöße, wurden aber durch die hinter der Front De Simones bereitgestellte, aus Carabinieri gebildete motorisierte Kolonne angegriffen und geworfen. Die Flucht der Engländer auf Berbera war bereits voll im Gange. Als am 19. August die ersten italienischen Truppen in die Hauptstadt einzogen, fanden sie hier eine kleinere Wiederholung der Vorgänge von Dünkirchen. Der Gegner hatte nur einen Teil seiner Truppen und fast kein Gerät auf die Schiffe gerettet. Ein Widerstand in weiteren Teilen der Kolonie fand nicht mehr statt. Die Italiener schufen sehr rasch Ordnung und fanden die Bevölkerung geneigt, ihre Oberhoheit anzuerkennen. Ein schwerer Schlag war dem britischen Ansehen versetzt worden. Er wirkte auf die arabischen Länder zurück. Aden geriet jetzt in den wirksamsten Machtbereich der italienischen Flieger, auch die Unterbrechung des Schiffsverkehrs aus dem Indischen Ozean nach Suez kann jetzt wirksamer durchgeführt werden. Die zahlreichen Viehherden der Einwohner von Britisch-Somalien kamen der italienischen Versorgung zugute. Vor allem aber war eine der Feindfronten von Italienisch-Ostafrika völlig beseitigt. Die dort verwendeten Kräfte stehen für andere Zwecke bereit.

Hauptkriegsschauplatz in Afrika ist aber nicht Abessinien, sondern Nordafrika, wo schon bei Kriegsbeginn die Italiener zwei Armeen stehen hatten, die außer aus den libyschen Divisionen aus dem XX. und XXI. Armeekorps des Mutterlandes bestanden (Skizze 3). Sie wurden während des Feldzuges weiter verstärkt und waren zahlenmäßig dem Gegner in Ägypten überlegen. Dort hatte der britische Oberbefehlshaber im Nahen Osten, General Wawell, unter dem General H. M. Wilson Truppen in einer Stärke von etwa vier bis fünf Infanterie- und zwei Schnellen Divisionen zur Verfügung, während sich in Palästina etwa zwei weitere Divisionen befanden. Die Grenze zwischen Ägypten und Libyen führt auf weite Strecken durch die Wüste, in der nur stellenweise Wasser vorhanden ist. Dieser Wassermangel verhinderte noch



Skizze 3

immer trotz aller italienischen Vorsorge die Ansammlung sehr starker Kräfte im ostwärtigen Teil der Kolonie. Den Engländern schien daher die Wüste die beste Sicherung ihrer Stellung zu bilden. Sie hatten zu Anfang des Krieges, als die Masse der italienischen Truppen in Nordafrika noch Front gegen Tunis nahm, mit Schnellen Verbänden verschiedentlich die Grenze und den von Marschall Graziani seinerzeit bei der Unterwerfung des Senussi-Aufstandes zwischen der Küste und Giarabub angelegten, 270 km langen Drahtzaun, überschritten und auch die beiden nördlichen Forts, das in der Nähe von Amseat liegende Capuzzo und das etwa 75 km weiter südlich gegenüber von Bir Scegga angelegte Fort Maddalena genommen. Sobald die Waffenruhe mit Frankreich eingetreten war, überführten die Italiener auf der großen

betonierten Küstenstraße beschleunigt ihre motorisierten Verbände nach dem Osten und nahmen Capuzzo wieder in Besitz. Aber immer noch verhinderte sie der Wassermangel am Einsatz stärkerer Kräfte, so daß von Anfang Juli ab die Engländer neue Angriffe gegen Capuzzo unternahmen. Sie unterbrachen die Wasserleitung, versuchten mit ihren Panzern einzudringen und hofften neuerdings, den Fall des Postens zu erzwingen, zumal als sie auch noch die in der Oase Siwa stehende Gefechtsgruppe zur Unterstützung heranholten. Aber die Besatzung hielt stand und wurde immer wieder durch vorgehende Abteilungen versorgt. So blieb Capuzzo fest in italienischer Hand, während weiter südlich in der Wüste ein Bewegungskrieg kleinen Maßstabes vor sich ging, in dem sich bald die Engländer als unterlegen zeigten. Die unternehmenderen und tatkräftigeren Italiener drückten den Gegner immer wieder zurück und unternahmen ihrerseits erfolgreiche und weite Vorstöße.

Marschall Graziani, der den Kriegsschauplatz ganz genau kannte, war aber entschlossen, sobald die Versorgung mit Wasser und anderem Bedarf entsprechend geregelt war, es nicht bei diesen Kämpfen zu belassen. Schon während der Operationen in Somalien waren bei den Engländern Nachrichten über eine italienische Offensive aus Libyen eingelaufen. Tatsächlich befanden sich die Italiener damals noch in der Vorbereitung einer solchen. Erst Ende August ließ Graziani unter dem Schutz überlegener Luftstreitkräfte die 10. Armee in der Nähe der Küste aufmarschieren. Trotz der Deckung durch Flieger blieb dieser Aufmarsch den Engländern nicht verborgen. Der italienische Führer verstand jedoch die Engländer über seine Angriffsrichtung zu täuschen. Sie nahmen diese zwischen Bir Sceferzen und Bir Scegga an und zogen dorthin ihre Panzer und motorisierten Verbände zusammen. Tatsächlich aber wollte Graziani an der Küste bei Sollum angreifen. Während ein motorisierter Verband unter General Maletti die englischen Streitkräfte in der Wüste fesselte, marschierten vor Sollum in vorderer Linie zwei libysche Divisionen auf, dahinter das XX. Armeekorps. Hinter dem linken Flügel befand sich die motorisierte Schwarzhemden-Division „23. März". Im letzten Augenblick wurde dann auch noch die Gruppe Maletti als Reserve hinter den rechten Flügel genommen. Sollum liegt an dem Punkt, an dem die libysche Küste begleitenden Klippen etwa 180 m tief zum Meere abfallen. Der Ort selbst, in dem ein ägyptisches Bataillon im Frieden in Garnison lag, ist daher schlecht verteidigungsfähig. Westlich von ihm auf den Höhen versuchten die Engländer sich zu halten. Als jedoch die libyschen Divisionen am 13. September, unterstützt von der ganzen Artillerie des XX. Armeekorps angriffen, dauerte der Widerstand nicht lange. Die Italiener legten an diesem Tage noch in der Verfolgung 25 km über Sollum hinaus zurück. Am 14. September mußte der Nachschub geregelt werden. General Graziani entschloß sich, die beiden motorisierten Verbände vorzuziehen und längs der Küstenstraße, die hier nur aus einer schlechten

Fahrbahn besteht, dem Feinde folgen zu lassen. Obwohl Hitze bis zu 50 Grad und Sandsturm herrschten und Wasser nur spärlich mitgenommen werden konnte, drangen diese zusammen über 2000 Kraftfahrzeuge umfassenden Verbände gegen starken Widerstand rasch vor. Den Engländern fiel hierbei die Artillerieverwendung besonders lästig. Wie sonst Maschinengewehre, so unterstützten sehr beweglich die teils gepanzerten, teils geschleppten italienischen Geschütze den Vormarsch und vertrieben den Gegner. Am 16. September wurde allerdings das vorgeschriebene Ziel Sidi el Barrani nicht erreicht, da sich bei Bagbag noch ein größeres Gefecht entspann. Inzwischen hatte die britische Panzerdivision versucht, nach Osten den Anschluß zu suchen. Da dorthin keine Fahrbahnen führten, mußte sie zuerst nach Südosten ausweichen und erlitt, verfolgt von italienischen Fliegern hierbei beträchtliche Verluste. Am 17. September trafen die Italiener in Sidi el Barrani ein und begannen sich alsbald dort einzurichten. Sie hatten hier bereits die zweite britische Stellung durchbrochen. Jetzt war der Hauptstützpunkt an der Küste das in der Luftlinie noch etwa 125 km entfernte Marsa Matruk, bis wohin von Alexandrien eine Eisenbahn und eine gute Straße führt. Dorthin den italienischen Angriff weiter geführt zu sehen, erwarteten damals die Briten. Das geschah nicht. Der italienische Führer wollte vielmehr die Sicherung und Versorgung des gewonnenen Raumes vollständig regeln, ehe er einen neuen Schritt nach vorwärts tat. Weiß Graziani doch, wie sehr im Wüstenkrieg die Operationsmöglichkeit durch die rückwärtigen Verbindungen bedingt ist. Anlage von Brunnen und Flugplätzen, von Unterkünften und Vorratslagern nahmen in der nächsten Zeit an der Küste die italienische Tätigkeit voll in Anspruch. Versuche der britischen Flotte, hierbei zu stören, waren wenig erfolgreich, auch die Luftwaffe der Engländer sah sich bei solchen Unternehmungen im Nachteil. Die Italiener trafen außerdem Vorbereitungen, ins Innere des Landes die Operationen auszudehnen, schon um die Südflanke der an der Küste befindlichen Streitkräfte zu decken. Auch nach Giarabub wurden stärkere Verbände entsandt und bedrohen von hier aus die Oase Siwa und den über sie nach dem Nil führenden Weg.

Die britische Führung steht unter dem lähmenden Eindruck eines bald aus dieser Richtung, sowie längs der Küste zu erwartenden Angriffs. Überall ostwärts und südlich von Sidi el Barrani stoßen die Briten auf sehr tätige Vortruppen der Italiener. Wenn auch jene sich damit trösten, daß noch weite, an Hilfsmitteln leere Räume vor den Italienern liegen, so sind sie sich doch klar darüber, daß gerade bei der italienischen Beherrschung des Wüstenkrieges, nach ihren im abessinischen Feldzug neuerdings gemachten Erfahrungen und bei der Persönlichkeit der italienischen Führer ein Angriff auf Ägypten für die Engländer sehr gefährlich ausfallen wird. Die Jahreszeit begünstigt immer mehr eine solches Unternehmen. Ein Zusammenwirken aus dem Sudan

und aus Libyen ist nicht ausgeschlossen. Die für die Engländer wertvolle Unterstützung der Flotte kann durch Angriffe auf Alexandrien sehr beeinträchtigt werden. Die Haltung der Ägypter erfüllt England mit Besorgnissen, seitdem die schlechte Behandlung, die jene von den Briten erfahren haben, immer schärfere Mißstimmung im Volke zur Folge hat. Eine Mitwirkung der ägyptischen Armee im Kampfe gegen die Italiener, auf die lange gehofft wurde, erscheint deshalb zum mindesten von zweifelhaftem Werte.

Bei dem Entscheidungskampf, den die Achsenmächte gegen Großbritannien führen, befindet sich das italienische Heer somit jetzt in einer Lage, die große Möglichkeiten in sich birgt. Die britische Stellung im Nahen Osten ist von derartiger Bedeutung für das Empire, daß ihr Verlust schwer ertragbar sein würde. Wir können aus den bisherigen Leistungen der Führer und Truppen unseres Bundesgenossen die Zuversicht entnehmen, daß sie die ihnen gestellten Aufgaben voll zu lösen gewillt und imstande sein werden. Der selbstbewußte Brite, der schon zur Zeit des abessinischen Konfliktes erfahren mußte, wie ihm Italien eine schwere politische Niederlage beibrachte, sieht sich jetzt auch auf dem Schlachtfelde einer solchen ausgesetzt. Er hat in den viereinhalbmonatigen Kämpfen gegen Italien, sowohl zu Lande als in der Luft und sogar auf der von ihm überlieferungsmäßig beherrschten See keine Erfolge erreicht, sondern Schlappen mancher Art erleiden müssen. Vor allem zeigt sich auch sein Mangel an schöpferischem, selbsttätigem und zielbewußtem Handeln auf operativem Gebiet. Wie beim Festlandsfeldzug im Westen ist die Initiative auf seiten der Achsenmächte. Wie dort verbindet das Verhalten der Italiener sorgfältigste Vorbereitung mit überraschender Tat. Diese Umstände sowie die seelische Ausrichtung des italienischen Soldaten durch seine faschistische Erziehung und deren Zielsetzung sind beste Bürgen für den Sieg unserer gemeinsamen Sache auch im Südosten des Mittelmeeres.

(Abgeschlossen am 31. Oktober 1940.)

28843

Der Feldzug in Norwegen

(Gefechtskalender des deutschen Heeres)

Dienstag, 9. 4. 40

In soldatischer Kürze verkündet der Wehrmachtbericht:

„Um dem im Gang befindlichen britischen Angriff auf die Neutralität Dänemarks und Norwegens entgegenzutreten, hat die deutsche Wehrmacht den bewaffneten Schutz dieser Staaten übernommen. Hierzu sind heute morgen in beiden Ländern starke deutsche Kräfte aller Wehrmachtteile eingerückt bzw. gelandet. Zum Schutze dieser Operationen sind umfangreiche Minensperren gelegt worden."

Diese Sätze enthalten die deutsche Antwort auf Englands Kriegsausweitungspläne, die sich nach Norden richteten. Es hat sich gezeigt, daß der blitzschnelle deutsche Gegenschlag dem Unternehmen Englands und Frankreichs nur um zehn Stunden zuvorgekommen ist, so daß die Luftwaffe die bereits gestarteten feindlichen Transporter unverzüglich angreifen konnte.

Die militärischen Maßnahmen stehen unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie v. Falkenhorst, die Seestreitkräft befehligen Generaladmiral Saalwächter und Admiral Carls, Verbände der Luftwaffe Generalleutnant Geißler.

Der Vormarsch der deutschen Truppen in Dänemark und Norwegen nimmt seinen planmäßigen Verlauf. In Dänemark wird den unter dem Befehl des Generals der Flieger Kaupisch einrückenden motorisierten Truppen und Panzerverbänden kein Widerstand geleistet, Kopenhagen ist schon im Morgengrauen in deutschem Besitz.

In Norwegen werden die wichtigsten militärischen Stützpunkte besetzt, so Narvik, Drontheim, Bergen, Stavanger, Kristiansand und Oslo. Stellenweiser Widerstand wurde dort gebrochen, dabei sanken die deutschen Kreuzer „Blücher" und „Karlsruhe", nachdem sich die Besatzungen größtenteils gerettet hatten.

Am gleichen Tage treffen Kampffliegerverbände der Luftwaffe in der nördlichen Nordsee auf starke feindliche Flottenverbände, die sie erfolgreich angreifen.

Mittwoch, 10. 4. 40

„Die Landung der deutschen Truppen ist an allen Stellen von Oslo bis Narvik gelungen, eine in der Seekriegsgeschichte bisher einzig dastehende Leistung", kann der Wehrmachtbericht bereits am zweiten Tage der Operationen in Skandinavien melden. Die genommenen Stützpunkte sind bereits derart ausgebaut, daß ein Angriff englischer Seestreitkräfte auf Narvik unter Verlust von insgesamt sechs Zerstörern auf der feindlichen Seite abgeschlagen werden kann. Die Luftwaffe baut ihre Standorte ebenfalls aus, so daß sie von der Westküste Dänemarks und Norwegens bereits Überwachungs- und Aufklärungsflüge in die Nordsee durchführen kann.

Donnerstag, 11. 4., bis Samstag, 13. 4. 40

Die besetzten Räume von Bergen, Stavanger, Kristiansand, Drontheim sind in den Tagen nach der Besetzung häufig Angriffsziel englischer Luftstreitkräfte, die stets mit Verlusten abgewiesen werden.

Am 13. 4. unternimmt der Feind einen Großangriff auf Narvik, wozu er ein Geschwader aus Schlachtschiffen, Flugzeugträgern, Kreuzern und Zerstörern einsetzt. Die deutschen Zerstörer nehmen den ungleichen Kampf auf und kämpfen bis zum letzten Schuß. Ein deutscher Zerstörer legte sich quer in den Fjord und verhinderte so das Eindringen der Engländer.

Sonntag, 14. 4. bis Dienstag, 16. 4. 40

Der Versuch einer norwegischen Mobilmachung im Raume von Oslo ist durch das schnelle Vordringen der deutschen Truppen verhindert worden, Hoenefoß wird genommen.

Bei der Verteidigung von Narvik fällt der Führer der Zerstörer, Kapitän zur See Bonte, in heldenhaftem Kampf gegen britische Übermacht. Die Besatzungen der nicht mehr gefechtsbereiten Zerstörer werden in die Verteidigung Narviks eingegliedert. Die Erzbahn ist bis zur

schwedischen Grenze besetzt nach erfolgreichem Gefecht gegen norwegische Truppen. In Stavanger und Bergen werden Luftangriffe abgeschlagen. Deutsche Kampfgruppen sind von Oslo aus im unaufhörlichen Vormarsch nach Norden, Kongsvinger wird am Nachmittag des 16. 4. genommen.

Mittwoch, 17. 4., bis Montag, 22. 4. 40

Erste Landungsversuche von Engländern im Raume Narvik werden abgewiesen. Luftangriffe auf Drontheim werden abgeschlagen, bei Stavanger greifen deutsche Flugstreitkräfte feindliche Schiffseinheiten an und erzielen Volltreffer auf leichte und schwere Kreuzer. Inzwischen geht der Antransport weiterer deutscher Verbände und umfangreichen Materials ungehindert weiter, sodaß alle Stützpunkte fest ausgebaut werden können.

Beim Vordringen des Heeres ins Innere Norwegens fallen den deutschen Truppen immer mehr Gefangene und Beutestücke in die Hand. Im Raume von Oslo stehen die Truppen bereits 50 km nördlich von Hamar; Aamot, Gjoevik sind erreicht, am 21. 4. wird Lillehammer und der Höhenrücken Liundehaedge genommen. Am 20. 4. werden durch deutsche Kampfflieger feindliche Landungsversuche bei Namsos und Andalsnes verhindert sowie bereits gelandete Truppen überaus wirksam bekämpft. Dabei werden am 22. 4. ein Zerstörer und ein Transporter versenkt.

Die Bahnhöfe von Andalsnes, Namsos, Dombas und Grong sind zerstört und erschweren damit jede rasche Operationsmöglichkeit für gelandete feindliche Truppen.

In Narvik finden keine Landungsversuche statt, Hafen und Stadt stehen unter ständigem feindlichem Feuer.

Dienstag, 23. 4., bis Montag, 29. 4. 40

Die Räume um Drontheim und Bergen werden nach Niederschlagen des norwegischen Widerstandes erweitert. Von Oslo aus sind deutsche Truppen nach Norden weiterhin im Vorgehen. Sie zwingen den Gegner zur Kapitulation oder zum teilweise regellosen Rückzug.

Truppenlandungen werden verhindert und die ins Landesinnere führenden Bahnlinien mit Bomben belegt, wobei ein feindlicher Transportzug durch Volltreffer ausbrennt.

Nordostwärts Narvik sind Landkräfte mit stärkeren feindlichen Verbänden im Kampf.

Seit dem 22. 4. sind deutsche Truppen auf englische Landkräfte gestoßen, erstmalig bei Lillehammer und Tretten. Die Überlegenheit der deutschen Soldaten zeigt sich bei allen Berührungen, es werden zahlreiche Gefangene gemacht, darunter ein Truppenstab mit Kommandeur.

Die Truppen sind von Oslo aus 300 km nach Norden vorgedrungen, überschreiten Tynset und Röros und sind damit nur noch 100 km von Drontheim entfernt. Täglich werden neue Befriedungsaktionen durch Kapitulation größerer norwegischer Verbände durchgeführt.

Dienstag, 30. 4. 40

„Die von Oslo über Tynset nach Norden und die von Drontheim nach Süden vorgegangenen deutschen Truppen haben sich am Dienstag an der Bahn südwestlich Sören die Hand gereicht. Die Landverbindung zwischen Oslo und Drontheim ist damit hergestellt."

Der Führer verleiht aus Anlaß dieses Erfolges in einem Tagesbefehl an die an den Kämpfen in Norwegen beteiligten Einheiten dem Oberbefehlshaber in Norwegen, General v. Falkenhorst, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

Der Bahn- und Straßenknotenpunkt Dombaas sowie Opdal werden am selben Tage erreicht und besetzt, so daß auch die Hauptbahnverbindung Oslo–Drontheim in deutscher Hand ist. Bei Lillehammer strecken starke Feindverbände die Waffen, ebenso bei Lomen zwischen Fagernes und dem Sogne-Fjord. Landungen, Versammlungen und Bewegungen englischer Truppen bei Namsos und Andalsnes werden durch Großangriffe der Luftwaffe gestört.

Mittwoch, 1. 5., bis Mittwoch, 8. 5. 40

„Die Operationen in Norwegen zwischen Oslo und Drontheim sind in Verfolgungskämpfe übergegangen." Die Engländer räumen überstürzt das Gebiet um Andalsnes, dabei werden

Norweger, die den Rückzug decken sollen, gefangengenommen. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse bietet der norwegische Befehlshaber des Gebietes Mören und Romsdal die Kapitulation an und läßt den Widerstand einstellen. Deutsche Truppen, die von Bergen nach Osten und aus dem Raum nördlich von Oslo nach Westen vorstießen, haben sich an der Bahnlinie Bergen–Oslo die Hand gereicht; damit ist diese Querverbindung in deutscher Hand. In der Verfolgung der flüchtenden Engländer erreichen die deutschen Truppen Andalsnes und hissen dort am 1. 5., 15 Uhr, die Reichskriegsflagge.

Die Befriedungsaktion in ganz Norwegen schreitet fort. Die Demobilmachung norwegischer Truppen in Westnorwegen ist im Gange. In Narvik wird noch zu Lande und zu Wasser gekämpft, im übrigen Norwegen sind es teilweise versprengte Truppen, die noch Widerstand leisten. Der norwegische Befehlshaber im Drontheim-Abschnitt hat, da seine Truppen „durch das Verhalten des englischen Oberbefehlshabers in Flanke und Rücken gefährdet sind", um Waffenruhe gebeten: die Westmächte hatten ihre Truppen aus Namsos zurückgezogen, ohne ihn zu verständigen oder zu warnen. Namsos und Grong werden beim Vormarsch genommen, auch der Befehlshaber der dortigen norwegischen Truppen kapituliert. Der weitere Vormarsch nach Norden wird unverzüglich aufgenommen, die Truppen erreichen am 6. 5. Mosjoen.

In Süd- und Mittelnorwegen ist am 7. 5. der letzte Rest norwegischen Widerstandes beseitigt, nachdem bereits einige Tage vorher die letzten britischen Truppen dieses Gebiet auf dem Fluchtwege verlassen haben.

Die Lage in Narvik ist während dieser Tage stets unverändert, der Feind führt Verstärkungen heran, die Gruppe Narvik steht im Abwehrkampf gegen einen weit überlegenen Feind.

Donnerstag, 9. 5. 40

Der Führer erläßt einen Tagesbefehl, in dem er die gefangenen norwegischen Soldaten in Freiheit setzen läßt, in Würdigung ihres offenen und ehrlichen Kampfes. Ausgenommen bleiben die Berufssoldaten, für die eine besondere ehrenwörtliche Verpflichtung vorbehalten bleibt.

Freitag, 10. 5., bis Sonntag, 26. 5. 40

Während von Mosjoen entlang der norwegischen Küste deutsche Gebirgstruppen durch unwegsames Gelände nach Norden streben, dauert der schwere Kampf der Gruppe Narvik gegen vielfache Übermacht an.

Am 21. 5. werden auf dem Vormarsch nach Norden Mo und Sorforshei 400 km nördlich Drontheim genommen. Am 25. 5. und 26. 5. springen Gebirgsjäger zur Verstärkung der Kampfgruppe bei Narvik mit dem Fallschirm ab.

Dienstag, 28. 5., bis Sonnabend, 1. 6. 40

Unter dem Feuer zahlreicher Schiffsgeschütze gelingt es dem Feind, an der Erzbahn zu landen und in Narvik einzudringen. Die deutschen Verteidigungsstellungen werden auf die Höhen zurückverlegt und gegen jeden Angriff gehalten.

Den von Süden heranmarschierenden deutschen Truppen gelingt es, nördlich Fauske weiter Raum zu gewinnen und am 1. 6. Bodö zu nehmen.

Sonntag, 2. 6., bis Sonntag, 9. 6. 40

Der schwere Abwehrkampf der Gebirgsjäger und der gelandeten Zerstörungsbesatzungen bei Narvik, wirksam unterstützt von der Luftwaffe, hält noch immer mit unveränderter Heftigkeit an. Am 8. 6. erfolgt zur Entlastung der Gruppe Narvik ein Vorstoß deutscher Seestreitkräfte, darunter der beiden Schlachtschiffe „Scharnhorst" und „Gneisenau", unter Führung des Admirals Marschall in das Nordmeer. Hierbei werden in dem Seegefecht bei der Insel Jan Mayen der britische Flugzeugträger „Glorious" und ein britischer Zerstörer zum Kampf gestellt und versenkt.

Montag, 10. 6. 40

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Der heldenhafte Widerstand, den die Kampfgruppe des Generalleutnants Dietl seit vielen Wochen, vereinsamt unter den schwersten Bedingungen, in Narvik gegen eine überwältigende

feindliche Übermacht geleistet hat, erhielt heute seine Krönung durch den vollen Sieg. Ostmärkische Gebirgstruppen, Teile der Luftwaffe sowie der Besatzungen unserer Zerstörer haben in zwei Monate lang andauernden Kämpfen einen Beweis ruhmvollen Soldatentums für alle Zeiten gegeben.

Allein durch ihr Heldentum wurden die alliierten Land-, See- und Luftstreitkräfte gezwungen, die Gebiete von Narvik und Harstadt zu räumen. Über Narvik selbst weht endgültig die deutsche Flagge. Die norwegischen Streitkräfte haben in der Nacht vom 9. zum 10. 6. ebenfalls ihre Feindseligkeiten eingestellt. Die Kapitulationsverhandlungen sind im Gange."

Am 10. 6. werden die Kapitulationsbedingungen zwischen dem deutschen Oberkommando und dem norwegischen Oberkommando unterzeichnet.

Die gesamten noch vorhandenen norwegischen Streitkräfte legen die Waffen nieder. Der Feldzug in Norwegen ist zu Ende.

Donnerstag, 13. 6. 40

Der Führer und Oberste Befehlshaber erläßt an die in Norwegen zum Einsatz gekommenen Soldaten der drei Wehrmachtteile folgenden Tagesbefehl:

Soldaten!

Der Feldzug in Norwegen ist beendet. Der britische Versuch, sich dieses für Deutschland lebenswichtigen Raumes zu bemächtigen, ist Dank eurem Todesmut, eurer Opferbereitschaft und eurer zähen Beharrlichkeit gescheitert.

Ich habe die höchsten Anforderungen an euch stellen müssen. Ihr habt sie mehr als erfüllt.

Ich spreche meine Anerkennung und meinen Dank der Führung aus:

Dem General der Infanterie v. Falkenhorst für die Organisation und Leitung der gesamten Landoperationen,

dem Generaladmiral Saalwächter, dem Admiral Carls und dem Vizeadmiral Luetjens für die Vorbereitung und den Einsatz der Kriegsmarine sowie dem Admiral Böhm für den Ausbau der Küstenverteidigung,

dem Generaloberst Milch, dem Generalleutnant Geißler für den Einsatz und die Führung der Luftwaffe.

Ich spreche meinen Dank und meine Anerkennung aus all den Soldaten des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, die durch ihre Tapferkeit und ihren Opfermut von dem Deutschen Reich eine große Gefahr abwenden halfen.

Ich sage diesen Dank besonders jenen namenlosen Soldaten, deren Heldentum der Mitwelt leider so oft verborgen bleibt.

Ich übermittle den Ausdruck der stolzen Bewunderung des deutschen Volkes den Kämpfern von Narvik.

Sie alle, die dort im hohen Norden zusammenstanden, Soldaten der ostmärkischen Berge, Besatzungen unserer Kriegsschiffe, Fallschirmtruppen, Kampfflieger und Transporter-Piloten, werden in die Geschichte eingehen als beste Repräsentanten höchsten deutschen Soldatentums.

Dem Generalleutnant Dietl spreche ich für das ehrenvolle Blatt, das er dem Buch der deutschen Geschichte eingefügt hat, den Dank des deutschen Volkes aus.

Führerhauptquartier, 13. Juni 1940 Adolf Hitler

Der Entscheidungskampf im Westen

(Gefechtskalender des deutschen Heeres)

Freitag, 10. 5. 40

„Die Stunde des entscheidenden Kampfes für die Zukunft der deutschen Nation ist gekommen." „Der heute beginnende Kampf entscheidet das Schicksal der deutschen Nation für die nächsten tausend Jahre."

Diese beiden Sätze aus dem Aufruf des Führers an die Soldaten der Westfront legen mit ernstester Betonung und in fundamentaler Kürze die Bedeutung der nunmehr von den Alliierten endgültig vom Zaune gebrochenen Waffenentscheidung fest.

Die deutsche Wehrmacht, deren Einsatz im Norden seinem endgültigen Sieg rasch entgegenstrebt, muß von neuem in der Hand des Führers Waffe sein gegen Pläne und Absichten der Alliierten, denen nur im sofortigen Zuschlagen zuvorzukommen ist. Nach einem Ablenkungsmanöver im größten Stil, das die Blickrichtung der Welt zum bedrohten Balkan lenken sollte, bereiten die Westmächte den Hauptschlag gegen das deutsche Ruhrgebiet vor. Damit liegt nunmehr die endgültige Entscheidung im Westen, die deutsche Wehrmacht geht am 10. 5. den ersten Schritt, um deutsches Land vor dem Zugriff des Feindes zu schützen und im Gegenangriff alle Absichten des Feindes mit der Waffe zu zerstören. Der Reichsaußenminister v. Ribbentrop gibt an Hand eindeutiger dokumentarischer Beweise in- und ausländischen Pressevertretern die Hintergründe der feindlichen Kriegsziele bekannt.

Inzwischen ergreift die deutsche Wehrmacht auf Befehl ihres Obersten Befehlshabers das Gesetz des Handelns, wie bereits in zwei siegreich durchgeführten Waffengängen.

I. Der Kampf bis zur Kapitulation der Festung Holland

Freitag, 10. 5. 40

Der Wehrmachtbericht meldet in eindrucksvoller Kürze den Angriffsbeginn:

„Angesichts der unmittelbar bevorstehenden feindlichen Kriegsausweitung auf belgisches und holländisches Gebiet und der damit verbundenen Bedrohung des Ruhrgebietes ist das deutsche Westheer am 10. 5. bei Morgengrauen zum Angriff über die deutsche Westgrenze auf breitester Front angetreten.

Gleichzeitig hat die Luftwaffe mit großem Erfolg die feindlichen Flugplätze angegriffen und mit starken Verbänden zur Unterstützung des Heeres in den Erdkampf eingegriffen.

Um die Gesamtoperationen der Wehrmacht zu leiten, hat sich der Führer und Oberste Befehlshaber an die Front begeben."

Die deutschen Truppen haben die holländische, luxemburgische und die belgische Grenze um 5.30 Uhr überschritten, damit ist eine Front von etwa 500 km Breite in Bewegung gekommen. Nach schnellem Werfen feindlichen Widerstandes in Grenznähe ist schon in den Nachmittagsstunden die Yssel erreicht und die Maas auf holländischem Gebiet bei Maastricht mehrfach überschritten. Malmedy ist genommen, und nach dem Durchmarsch durch Luxemburg ist die belgische Grenze bereits überschritten.

Die deutsche Luftwaffe brachte zahlreiche Flugplätze Belgiens und Hollands in eigenen Besitz. Nachdem die belgische Regierung englische und französische Truppen zu Hilfe gerufen hatte und nachdem die holländische Regierung den Kriegszustand mit Deutschland erklärt hatte, wurden die Angriffe der Luftwaffe auf militärische Ziele dieser Staaten ausgedehnt. Ausgesuchte Abteilungen der Luftwaffe waren bei der Einnahme des Forts Eben Emael in Belgien beteiligt.

Samstag, 11. 5. 40

Am Nachmittag hat sich das stärkste Fort der Festung Lüttich, Eben Emael, ergeben, nachdem es bereits am Vortage durch eine ausgesuchte Abteilung der Luftwaffe kampfunfähig gemacht worden war. Die Verbindung mit Teilen des Heeres gelingt nach schwerem Kampf, dar-

aufhin streckt die Besatzung von 1000 Mann die Waffen. Mit dem Fort Eben Emael sind die Übergänge über die Maas und den Albertkanal bei Maastricht in deutscher Hand.

Im Norden von Holland ist die Provinz Groningen besetzt, Harlingen und die Ostküste der Zuidersee sind erreicht. Teilweise sind deutsche Truppen tief ins Festungsvorland von Lüttich eingedrungen.

Im Süden dringen die Truppen rasch vor, ganz Luxemburg ist in deutscher Hand.

Sonntag, 12. 5. 40

In Holland ist die Verbindung mit den in Rotterdam auf dem Luftwege gelandeten Fallschirmjägern und Luftlandetruppen durch motorisierte Verbände hergestellt.

In Belgien wurde der Albertkanal nordwestlich Hasselt überschritten.

Westlich der Ourthe und in Südbelgien wurden erstmals französische Truppen geworfen, die deutschen Divisionen sind dort in flüssigem Vormarsch.

Montag, 13. 5. 40

In Holland gelingt die Erweiterung des Einbruchs in die Grebbe-Stellung. Die Truppen sind von Süden her in die Festung Holland eingedrungen nach Vernichtung einer feindlichen Kräftegruppe. Rosendaal wurde genommen. In Belgien ist der Turnhoutkanal überschritten, nördlich Namur stoßen Panzerkräfte den zurückgehenden feindlichen Panzern nach, die in einem Großkampf, gemeinsam mit Kampfverbänden der Luftwaffe, geschlagen worden waren. Die deutschen Streitkräfte stoßen in Richtung auf die stark befestigte Dyle-Stellung vor. Südlich Lüttich–Namur haben die Truppen die Maas zwischen Namur und Givet erreicht. Die Stadt Lüttich ist in deutscher Hand, auf der Zitadelle weht seit dem Vormittag die deutsche Flagge.

Es gelingt, die Maas auch auf französischem Gebiet, nach hartem Kampf und Vorbereitung durch ununterbrochen angreifende Stuka- und Zerstörerverbände der Luftwaffe, zu überschreiten. Die französisch-luxemburgische und die französisch-belgische Grenze ist überall erreicht oder überschritten.

Südlich Pirmasens werden Gefangene gemacht.

Dienstag, 14. 5. 40

Die Stadt Rotterdam hat kapituliert unter dem gewaltigen Eindruck von Stukaangriffen. Angesichts der bevorstehenden Bedrohung der Hauptstadt hat der holländische Befehlshaber den aussichtslosen Widerstand aufgegeben und seinen Truppen den Befehl zur Einstellung des Kampfes erteilt. Nur in Seeland wird noch gekämpft. Somit hat die „Festung Holland" kapituliert. Der Führer spricht den in Holland kämpfenden Soldaten dafür seine Anerkennung aus, besonders den Fallschirm- und Luftlandetruppen: „Ihr habt damit eine Leistung vollbracht, die einzigartig ist. Ihre militärische Bedeutung wird die Zukunft erweisen."

Mittwoch, 15. 5. 40

„Die Kapitulation der holländischen Armee ist heute um 11 Uhr von dem deutschen Oberbefehlshaber und dem Oberbefehlshaber der holländischen Armee und Marine unterzeichnet worden." „In Holland rückten deutsche Truppen nach Abschluß der Kapitulationsverhandlungen im Haag und in Amsterdam ein."

II. Die Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois

Dienstag, 14. 5. 40

In Belgien ist die Dyle-Stellung erreicht, die Maas zwischen Namur und Givet überschritten. Ein französischer Panzerangriff auf dem Westufer wird abgeschlagen, wiederum mit Hilfe von Verbänden der Luftwaffe. Im Raume von Sedan ist die Maginot-Linie in ihrer Verlängerung nach Nordwesten durchbrochen, dabei sind französische Gegenangriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen worden.

Mittwoch, 15. 5. 40

In der Festung Antwerpen, der Dyle-Stellung und der Festung Namur hat sich der Gegner zum Kampf gestellt. Südwestlich Namur wurden erneut französische Panzerkräfte geschlagen. Südlich Sedan wurden französische Gegenangriffe, darunter schwerste Panzerwagen, abgewiesen, die schweren Panzer vernichtet.

Donnerstag, 16. 5. 40

Die Dyle-Stellung wird bei Wavre durchstoßen und die Nordostfront der Festung Namur genommen. Die Maginot-Linie ist südlich Maubeuge bis Carignan durchbrochen, französische Panzerkräfte sind bei Dinant geschlagen. Verbände der Luftwaffe und des Heeres verfolgen den nach Westen zurückweichenden Feind.

Damit ist der Einbruch nach Frankreich in einer Breite von 100 km gelungen.

Südostwärts Sedan wurden durch den rücksichtslosen Einsatz eines motorisierten Schützenregiments 12000 Gefangene gemacht, darunter zwei Generale. Auf dem Südflügel können französische Entlastungsangriffe erfolgreich abgewehrt werden.

Freitag, 17. 5. 40

In Holland hat der Kommandant der Insel Walchern die Kapitulation angeboten, es war dies der einzige Punkt, an dem noch gekämpft wurde. Teile der holländischen Kriegsmarine wurden in Besitz genommen, holländische Küstenbatterien besetzt.

Damit haben die Kampfhandlungen in den Niederlanden ihren Abschluß gefunden.

Nach hartem Kampf sind Mecheln und Löwen genommen worden, darauf übergibt der Oberbürgermeister von Brüssel die belgische Hauptstadt kampflos den einrückenden deutschen Truppen. Der zurückgehende Feind wird unverzüglich verfolgt. Südlich Maubeuge stoßen deutsche Panzerkorps gegen französische Grenzbefestigungen vor, zerschlagen und verfolgen zwei feindliche Divisionen bis an die obere Oise. Die deutschen Infanterie-Divisionen folgen dichtauf in Eilmärschen. Südlich Sedan wird ebenfalls Raum gewonnen.

Samstag, 18. 5. 40

Die Festungsforts von Antwerpen sind soweit genommen, daß deutsche Truppen ins Stadtinnere eindringen können und auf dem Rathaus die deutsche Kriegsflagge hissen. Die Truppen überschreiten sofort westlich Antwerpen die Schelde, westlich Brüssel ist der Dendre-Abschnitt erreicht.

Zwischen Maubeuge und La Fère wird nach Überschreiten der Sombre und Oise der Angriff fortgesetzt. Le Cateau und St. Quentin sind in deutscher Hand. Auf dem Südflügel werden mit starken Kräften die Gegend nördlich Laon und die Aisne bei Rethel erreicht. Das Panzerwerk 505 der Maginot-Linie nordwestlich Montmédy ist genommen. Die bisherige Gesamtzahl aller Gefangenen ohne die holländische Armee beträgt 110000 Mann.

Sonntag, 19. 5. 40

In Belgien ist die Dendre überschritten und in der Verfolgung die obere Schelde erreicht. Bei Maubeuge und südlich Valenciennes werden Angriffe einer französisch-belgischen Armee, die nach Süden einen Ausweg suchte, abgewiesen, der stark erschütterte Gegner geht nach Westen zurück. Beim weiteren Vormarsch gewinnen deutsche Truppen das Schlachtfeld der Sommeschlacht 1916 bei Cambrai–Péronne.

Eine von Laon nach Norden marschierende feindliche Panzerkolonne wurde durch Kampfverbände der Luftwaffe zur Umkehr gezwungen.

Inzwischen ist der innere Festungsgürtel von Lüttich vollständig in deutscher Hand sowie alle Forts von Namur bis auf eines.

Montag, 20. 5. 40

„Die größte Angriffsoperation aller Zeiten im Westen findet nach einer Reihe großer taktischer Einzelerfolge ihre erste operative Auswirkung", setzt der Wehrmachtsbericht an den Anfang seiner Meldung: die zwischen Namur und Sedan eingesetzte 9. französische Armee, die die

Hart am Feind



Brennendes Dünkirchen





Dünkirchen



Widerstand gebrochen. Französische Soldaten ergeben sich



Was aus Dünkirchen nicht entkam



Ein buntes Völkergemisch kämpfte für Frankreich



Kurz nach der Gefangennahme



Splitterwirkung deutscher Küstenbatterien



Der Hafen von Dünkirchen nach dem Rückzug der Engländer





Vernichteter englischer Fahrzeugpark



Pioniere bei Aufräumungsarbeiten



Brennende Öltanks in Dünkirchen



Deutsches Soldatengrab in Norwegen



Abschied vom gefallenen Kameraden in Flandern

Verbindung zwischen der starken Operationsgruppe in Belgien und der Maginot-Linie bei Sedan halten sollte, ist zerschlagen und aufgerieben, ihr Oberbefehlshaber, General Giraud, ist mit seinem Armeestab gefangen. In die dadurch geschlagene Bresche stoßen deutsche Panzerkorps vor und nehmen Arras, Amiens und Abbeville. Dadurch sind alle nördlich der Somme befindlichen französischen, englischen und belgischen Truppen zur Kanalküste abgedrängt.

In Belgien wird der Feind ostwärts Gent und an der Schelde erneut angegriffen. Bei Valenciennes ist ein Versuch, nach Süden auszuweichen, gescheitert. Laon ist genommen, die deutschen Truppen stürmen über den Chemin des dames bis zum Aisne-Oise-Kanal vor. Rethel ist ebenfalls in deutscher Hand.

Dienstag, 21. 5. 40

Der Durchbruch zum Kanal wird nach Nordwesten auf St. Pol und Montreuil erweitert. Die Luftwaffe greift inzwischen erfolgreich die Hafenanlagen von Ostende, Dünkirchen, Calais, Boulogne und Dieppe an. Sie unterstützt zudem laufend das Vorgehen des Heeres durch Zerstörung von Verkehrsanlagen und Angriffe auf Marsch- und Transportkolonnen des Gegners. An der Schelde sowie bei Valenciennes sind harte und zähe Kämpfe im Gange; Versuche des Gegners, über Arras nach Süden auszubrechen, werden abgewehrt. Ein englischer Panzerangriff bei Arras scheitert durch Zusammenarbeit von Heer und Stukaverbänden der Luftwaffe.

Mittwoch, 22. 5., und Donnerstag, 23. 5. 40

Der Feind ist auf der ganzen Front, von der Somme bis zur Maas, in die Abwehr gedrängt. In Flandern und bei Valenciennes sind noch schwere Kämpfe im Gang, aber am 23. 5 wird die Schelde-Stellung durchbrochen, die Truppen stoßen bis ans Westufer der Lys vor, nehmen Tournai. Maubeuge, das bereits hinter der Front liegt, ist genommen. Bei Cambrai wird ein Ausbruchsversuch feindlicher Panzerkräfte verhindert, am 23. 5. wird bei Amiens ein Vorstoß abgewiesen.

Im westlichen Artois gehen die Truppen in allgemeiner Richtung Calais vor, die Lorettohöhe bei Arras wird genommen. Deutsche Panzerkräfte nähern sich den französischen Kanalhäfen.

Freitag, 24. 5. 40

„Der Ring um die belgische Armee, Teile der 1., 7. und 9. französischen Armee und die Masse des französischen Expeditionskorps wurde am 24. 5. erheblich verstärkt und damit endgültig geschlossen." Dazu sind Gent und Kortryk genommen und die Lys überschritten. Boulogne ist gefallen, Calais umschlossen.

Das Höhengelände von Vimy bis Gravelines ist in deutschem Besitz, im Süden schreitet der Angriff beiderseits Douai nach Nordwesten fort. Die Luftwaffe erzielt in Unterstützung der Erdtruppe große Erfolge durch Angriffe auf Kolonnen, Bahnanlagen und Artilleriestellungen.

Samstag, 25. 5., bis Sonntag, 26. 5. 40

Der konzentrische Angriff gegen die eingeschlossenen feindlichen Armeen wurde fortgesetzt. Die Luftwaffe greift verschiedentlich ein, um den hartnäckigen Widerstand rascher zu brechen.

Westlich Menin gelingt ein tiefer Einbruch bis dicht vor Ypern. Gegenangriffe französischer Kolonialtruppen bei Lens werden abgewiesen. Calais ist, nachdem die Truppen bis Gravelies vormarschiert waren, gefallen.

Die Engländer versuchen, Truppen über den Kanal zu retten, die Luftwaffe greift jedoch als Gegenschlag die Häfen der belgisch-französischen Kanalküste mit Erfolg an. In Dünkirchen sind die Hafenanlagen in Brand.

Montag, 27. 5. 40

Der König der Belgier hat um Waffenstillstand gebeten und der deutschen Forderung nach bedingungsloser Kapitulation entsprochen. Damit hat die belgische Armee aufgehört zu existieren, es strecken etwa 400000 bis 500000 Mann die Waffen.

Der Kampf gegen die eingeschlossenen Engländer und Franzosen geht weiter. Dabei sind bei Valenciennes starke französische Grenzbefestigungen durchbrochen und der Scheldekanal

überschritten, Orchies und Douai sind genommen. Von Westen aus sind La Bassée, Merville, Hazebrouck und Bourbourg-Ville in deutscher Hand. Feindliche Gegenangriffe an der unteren Somme und südlich Carignan sind abgewiesen worden.

Dienstag, 28. 5. 40

Der Widerstand der französischen Armeen bei Lille ist zusammengebrochen. Die englische Armee ist im Raume Dixmuiden, Armentières, Bailleul, Bergues, Dünkirchen zusammengedrängt. Brügge ist durchschritten, Ostende genommen, Dixmuiden erreicht. Bei Ypern leistet den Gegner am Yserkanal noch verzweifelten Widerstand. Lille ist genommen, Armentières besetzt, bei Cassel ist die belgische Grenze von Westen her erreicht; der Gegner mußte hier die Grenzbefestigungen mit verkehrter Front verteidigen. Dünkirchen liegt unter schwerstem Artilleriefeuer und Luftangriffen.

In dieser nüchternen Aufzählung zeigt sich die rasende Wucht des pausenlosen deutschen Angriffs, der das Schicksal der umschlossenen Armeen des Gegners unerbittlich besiegelt.

Mittwoch, 29. 5. 40

Das englische Expeditionsheer ist seit dem 28. 5. in völliger Auflösung und flieht zum Meer. Die Luftwaffe verhindert mit größter Wirkung das Auslaufen der Transporter und trifft über sechzig Schiffe schwer, wovon drei Kriegsschiffe und sechzehn Transporter sinken.

Südlich der Linie Poperinghe–Cassel vereinigen sich die von Westen, Osten und Süden angreifenden deutschen Armeen und schließen starke feindliche Gruppen ein oder zersplittern sie.

Donnerstag, 30. 5., bis Samstag, 1. 6. 40

Die Masse der französischen Truppen ist aufgerieben, an wenigen Stellen wird noch Widerstand geleistet, bei Lille werden 26000 Gefangene eingebracht. Die Reste des englischen Heeres verteidigen sich verzweifelt an der Küste zwischen Furnes–Bergues und westlich Dünkirchen, in dem Bestreben, möglichst viel Truppen auf die Schiffe zu retten; bei der regellosen Flucht auf die Transporter wird alles Material zurückgelassen, um das blanke Leben zu retten. Die deutsche Luftwaffe vereitelt weiterhin die Transportunternehmung weitgehend durch dauernde Angriffe, durch die in diesen zwei Tagen vier Kriegsschiffe und elf Transporter versenkt werden.

Im Süden scheitern französische Panzerangriffe bei Abbeville, die Luftwaffe belegt Truppenansammlungen erfolgreich mit Bomben.

„Die Masse der deutschen Divisionen im Artois und in Flandern ist für neue Aufgaben freigeworden." Dieser Satz in seiner kurzen Form ist die überwältigendste Bestätigung der Überlegenheit der siegreichen deutschen Truppen.

Sonntag, 2. 6., bis Montag, 3. 6. 40

Der Küstenstreifen beiderseits Dünkirchen wird weiter eingedrückt, die Gefangenen- und Beutezahlen steigen ständig, sie betragen insgesamt bereits 330000 Mann. Am 3. 6. wird Bergues genommen, Dünkirchen liegt weiterhin im schwersten Artilleriebeschuß und unter Angriffen von Kampf- und Stukaverbänden der Luftwaffe. Deutsche Truppen sind schon in die Stadt eingedrungen und nehmen das Fort Louis. Häuserkämpfe mit französischen Truppen, die die Flucht der Engländer decken sollen, sind im Gange.

Dienstag, 4. 6. 40

„Die Festung Dünkirchen wurde nach schwerem Kampf genommen. 40000 Gefangene und unübersehbare Beute fielen in unsere Hand.

Damit ist die gesamte belgische und französische Kanalküste bis zur Sommemündung restlos von deutschen Truppen besetzt."

Diese kurze Meldung verzeichnet den letzten Schlag, der in dieser Operation den Westmächten zuteil wurde.

Im zusammenfassenden Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht steht zu Beginn:

„Der große Kampf in Flandern und im Artois ist zu Ende. In die Kriegsgeschichte wird er als die bisher größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten eingehen." Nach einem Bericht über die Operationen schließt er mit dem stolzen Ausspruch:

„Großdeutschland beherrscht das gesamte Ost- und Südufer der Nordsee und den Kanal. Da die Gegner den Frieden auch weiterhin verneinen, wird sie der Kampf bis zur völligen Vernichtung treffen."

III. Die große Schlacht in Frankreich

a) Der Angriff auf Somme, Seine und Marne

Mittwoch, 5. 6., bis Samstag, 8. 6. 40

„In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages haben neue Angriffsoperationen aus der bisherigen Abwehrfront in Frankreich begonnen." Mit diesen wenigen Worten wird im Wehrmachtbericht der Beginn der neuen Offensive, die zur restlosen Vernichtung führen sollte, erwähnt.

Die deutschen Truppen gewinnen überall am ersten Tage nach Südwesten Raum und durchbrechen auf der ganzen Front die sogenannte Weygand-Linie, die der Gegner in größter Hast in den wenigen Tagen seit dem Abschluß der Kampfhandlungen in Flandern und im Artois kampfbereit gemacht hatte. Die deutschen Operationen werden in diesen Tagen im einzelnen noch nicht genannt, um dem Feind keine Anhaltspunkte aus den eigenen Meldungen zu geben. Sie bewegen sich, allgemein betrachtet, im Gebiet südlich der Somme und des Aisne-Oise-Kanals und im Gebiet der Oise. Nach viertägiger Schlacht kann aber bereits gemeldet werden, daß starke feindliche Kräfte zerschlagen und zum Rückzug gezwungen worden sind. Der deutsche Angriff, der um jeden Preis aufgehalten werden sollte, geht rastlos weiter in Richtung auf die untere Seine.

Sonntag, 9. 6. 40

Am Morgen greifen weitere Teile der deutschen Front in Frankreich an. Die Operationen verlaufen nunmehr in einer Breite von rund 350 km planmäßig im Gebiet der unteren Seine und Marne sowie in der Champagne.

Montag, 10. 6. 40

Am rechten Flügel und in der Mitte der großen Schlacht zwischen Kanalküste und Maas wird die französische Armee weiter verfolgt, zwischen Reims und dem Südrand der Argonnen wird erbittert gekämpft. Der Luftwaffe gelingt es, den feindlichen Rückzug durch Zerstören von Brücken über die Marne und die Oise zu hemmen.

Dienstag, 11. 6. 40

Die erste große Operation zwischen Armelkanal und südlich Laon hat zu einem vollen Erfolge geführt. Nach dem Nehmen der Weigand-Linie wurde der Feind über die untere Seine zurückgeworfen. Rouen ist in deutscher Hand, die Seine unterhalb Paris mehrfach überschritten. Bei St. Valery hat sich eine eingeschlossene englisch-französische Kampfgruppe ergeben, es wurden 26000 Mann dabei gefangengenommen, darunter die letzten noch in Frankreich kämpfenden Engländer.

Compiègne ist erreicht, deutsche Truppen stehen 20 km vor Paris. Ostwärts der Ourq ist die Marne auf breiter Front erreicht.

Die am 9. 6. angetretenen Armeen zwischen dem Oise-Aisne-Kanal und der Maas haben in schweren Kämpfen den Feind geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Reims ist genommen, die Suippes überschritten. Den Franzosen ist es nicht gelungen, das Vorgehen zum Halten zu bringen.

Mittwoch, 12. 6., und Donnerstag, 13. 6. 40

Die Marne ist an vielen Stellen überschritten, in der Champagne ist Chalons genommen, zwischen den Argonnen und der Maas gewinnt der Angriff ebenfalls Boden. Seit dem Beginn der neuen Operationen beträgt die Zahl der Gefangenen 100000 Mann.

Freitag, 14. 6. 40

Der zweite Abschnitt des Feldzuges im Westen ist siegreich beendet. Der völlige Zusammenbruch der französischen Nordfront zwischen Ärmelkanal und Montmédy ließ die Verteidigung der Hauptstadt Paris nicht mehr zu, so daß der Einmarsch der siegreichen deutschen Truppen in Paris beginnt. Die Seine abwärts Paris wird in breiter Front überschritten, Le Havre ist genommen. Der Feind ist in der gesamten Front, von Paris bis zur Maginot-Linie bei Sedan, im Rückzug.

Ostwärts der Marne ist Vitry le François genommen und der Argonnerwald erreicht. Der Höhenrücken 304 (Toter Mann) von Verdun wurde gestürmt. Montmédy ist erobert.

b) Der Durchstoß durch die Maginot-Linie

Freitag, 14. 6. 40

„Der dritte Abschnitt der Verfolgung des Feindes bis zur endgültigen Vernichtung hat nunmehr begonnen. Heute früh sind unsere Truppen an der Saarfront auch zum Frontalangriff gegen die Maginot-Linie angetreten." Die Truppen, die im Winter im Vorfeld und in den Bunkern des Westwalles gelegen haben, kommen nun zum Einsatz gegen die für unüberwindlich erklärte französische Befestigungslinie. Im Großeinsatz mit Fliegerverbänden wird die Maginot-Linie angegriffen, die starke Werkgruppe Saaralben-West wird bereits genommen, im Raum Verdun–Metz–Belfort erfolgen wirksame Bombenangriffe.

Zwischen der unteren Seine und der Maas sind Verfolgungskämpfe im Gange, verschiedene feindliche Truppenteile ergeben sich kampflos, es wurden bisher über 200000 Gefangene gezählt. Über dem Schloß von Versailles weht die Reichskriegsflagge.

Samstag, 15. 6. 40

Beim Angriff auf die Festung Verdun wird das Fort Vaux gestürmt und das Fort Marre genommen, schließlich werden auch Stadt und Zitadelle von Verdun eingenommen.

Bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes auf die Loire zu werden die fliehenden Gegner vielfach von motorisierten Verbänden überholt, südostwärts von Paris und an der oberen Marne stoßen motorisierte Verbände nach Süden, die das Plateau von Langres bereits überschritten haben. Damit sind die Rückzugslinien der von der Maginot-Linie zurückgehenden Feindkräfte bereits durchstoßen. Neben Verdun ist auch Longuyon mit seinen Befestigungen genommen.

Die Maginot-Linie ist zwischen St. Avold und Saaralben durchbrochen, der Oberrhein bei Colmar in breiter Front im Angriff überschritten.

Sonntag, 16. 6. 40

Die geschlagenen französischen Armeen fluten nach Süden zurück, einer deutschen beweglichen Abteilung gelingt es, Orléans und dort einen Loire-Übergang zu nehmen. Die Luftwaffe bekämpft weiterhin die Fluchtwege des Gegners. Die in Burgund nach Süden vorstoßenden Truppen haben weiten Raum gewonnen. Südostwärts Besançon wird bei Pontarlier die Schweizer Grenze erreicht und damit der Ring um die aus dem Elsaß und aus Lothringen weichenden französischen Kräfte geschlossen. Von Norden greifen deutsche Truppen St. Mihiel in Lothringen an. Nach dem Durchbruch durch die Maginot-Linie bei Saarbrücken gehen die Truppen über den Rhein-Marne-Kanal vor. Chateau-Salins, Dieuze und Saarburg sind genommen. Am Oberrhein ist der Angriff über den Rhein-Marne-Kanal auf die Vogesen zu im Fortgang.

Montag, 17. 6. 40

Zwischen Caen und Le Mans ist die Orne überschritten, die Loire bei Orléans und Nevers erreicht. Die Festungen Belfort, Metz, Dijon sind genommen, die Waffenschmiede Le Creusot ist in deutscher Hand.

Der Durchbruch durch die Maginot-Linie wird südlich Saarbrücken bis zum Rhein-Marne-Kanal erweitert, am Oberrhein geht der Angriff gegen die Vogesen weiter, Colmar ist genommen. Ein Teil der in Elsaß-Lothringen eingeschlossenen Truppen macht einen verzweifelten

Durchbruchsversuch bei Vesoul in Richtung auf das Plateau von Langres, der Angriff wird unter schwersten Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen.

Marschall Pétain als Ministerpräsident einer neugebildeten französischen Regierung hat in einer Rundfunkansprache an das französische Volk erklärt, daß Frankreich die Waffen strecken müsse.

Dienstag, 18. 6. 40

In der Normandie ist Cherbourg genommen, bei Rennes ist die Bretagne erreicht, Le Mans ist durchschritten. In Burgund stoßen deutsche Truppen in Richtung Lyon vor. Westlich Mülhausen sind Panzer- und motorisierte Divisionen im Begriff, von Belfort aus sich mit Truppen, die vom Oberrhein angriffen und bis Münster in die Vogesen vorgestoßen sind, zu vereinen. Nancy ist genommen, der Rhein-Marne-Kanal ostwärts Nancy in breiter Front überschritten. In der Maginot-Linie bei Diedenhofen, wo der Feind von beiden Seiten angegriffen wird, leistet er noch Widerstand.

Mittwoch, 19. 6. 40

„Lunéville und die Festung Toul sind genommen. Die deutsche Flagge weht auf dem Straßburger Münster." Eine der kürzesten Sondermeldungen des Oberkommandos, aber für jeden Deutschen ein stolzer Augenblick, zu erfahren, daß Straßburg zurückgewonnen ist. In der Bretagne ist der Kriegshafen Brest genommen, in der Normandie der Unterlauf der Loire von Nantes bis Tours erreicht und vereinzelt überschritten. Die Luftwaffe unterstützt die Verfolgung des aufgelösten Gegners an der Loire durch Angriffe auf Widerstandsnester und Rückzugsstraßen. Im nördlichen Lothringen werden die Trümmer der geschlagenen französischen Ostarmee zwischen Epinal, das genommen wurde, und Toul zusammengedrängt. Bei Diedenhofen wird weitergekämpft, bei Weißenburg wird die Maginot-Linie erneut durchbrochen.

Donnerstag, 20. 6. 40

„Die französische Regierung hat nunmehr ihre Unterhändler für die Waffenstillstandsverhandlungen der deutschen Regierung namhaft gemacht. Es sind dies: General des Heeres Huntziger, Botschafter Noël, Vizeadmiral Leluc und General der Luftwaffe Bergeret."

Das deutsche Oberkommando hat sofort nach Eintreffen der Mitteilung die Vorkehrungen zum Empfang der Delegation getroffen.

Deutsche Truppen besetzen die Normandie, die Bretagne und den Raum zwischen Loire-Mündung und Rhonetal planmäßig. Lyon ist genommen. In Lothringen und im Elsaß wird hartnäckiger Widerstand gebrochen, der Feind teilweise aufgerieben. In den Vogesen ist der Hartmannsweilerkopf in deutscher Hand; die Truppen des Heeres wurden bei allen Kämpfen im Elsaß, in Lothringen und bei der Öffnung der burgundischen Pforte durch Flakverbände im Erdzielbeschuß wirksam unterstützt.

Freitag, 21. 6. 40

„Am 21. 6. 1940, 15.30 Uhr, empfing der Führer und Oberste Befehlshaber im Beisein der Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile, des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, des Reichsaußenministers und des Stellvertreters des Führers die französische Abordnung zur Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen. Die französische Abordnung bestand aus: General Huntziger, Mitglied des französischen Obersten Kriegsrats, General der Luftwaffe Bergeret, Vizeadmiral Leluc, Botschafter Noël. Den Akt der Übergabe der Bedingungen nahm der Führer im Wald von Compiègne in dem gleichen Sitzungswagen vor, in dem Marschall Foch am 11. 11. 1918 unter entehrenden Umständen den deutschen Unterhändlern den Waffenstillstand diktierte. Die heutige Handlung im Wald von Compiègne hat begangenes Unrecht gegen die deutsche Waffenehre ausgelöscht. Die Würde der Handlung gegenüber dem in Ehren geschlagenen Gegner stand im Gegensatz zu den ewigen Haß sähenden Baudenkmälern dieser Stätte, an der einst gallische Niedertracht das unbesiegt deutsche Heer schmähte."

In der Bretagne sind St. Malo und Lorient genommen. An der Loire ist Touars besetzt, wichtige Brückenköpfe sind erweitert. Geradmer ist genommen, der Kampf in Lothringen und

in den Vogesen führt zu weiterer Auflösung eingeschlossener Feindverbände, die Zahl der Gefangenen übersteigt 200000 Mann, die Beute ist noch nicht zu übersehen.

Samstag, 22. 6. 40

„Am 22. 6., 18.50 Uhr deutscher Sommerzeit, wurde im Walde von Compiègne der deutsch-französische Waffenstillstand unterzeichnet. Die Unterzeichnung nahmen vor: auf deutscher Seite als Beauftragter des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel. Auf französischer Seite als Beauftragter der französischen Regierung der französische General Huntziger."

Die in Elsaß-Lothringen eingeschlossenen feindlichen Truppen hatten nach verzweifeltem Widerstand vorher kapituliert. Etwa 500000 französische Soldaten haben sich damit ergeben, darunter viele Generale und die Oberbefehlshaber der 3., 5. und 8. Armee.

Damit hat die Schlacht in Elsaß-Lothringen ihr Ende gefunden.

St. Nazaire am atlantischen Ozean ist genommen, deutsche Truppen stoßen auf La Rochelle vor. Im Rhonetal geht der Angriff über Lyon nach Süden vor, der Übergang über die Rhone südwestlich Genf in den Savoyischen Alpen wurde erzwungen.

Sonntag, 23. 6. 40

Am Atlantik ist die Küste bis zur Gironde-Mündung besetzt, La Rochelle und Rochefort genommen, weiter ostwärts die Gegend nördlich Poitiers erreicht. In Elsaß-Lothringen ergeben sich weitere versprengte Feindgruppen. Südostwärts Lyon dringen deutsche Truppen unter Brechung zähen Widerstandes auf Grenoble und Chambery vor.

Montag, 24. 6. 40

An der Atlantikküste rücken die Truppen bis zur Linie Royan an der Gironde-Mündung–Angoulème vor.

Am Donon in den Vogesen kapitulierte eine Feindgruppe von über 22000 Mann mit mehreren Generalen. Südwestlich von Lyon werden St. Etienne und Annonay genommen. In Savoyen werden zäh verteidigte Feindstellungen von Gebirgsjägern genommen, Aix-les-Bains ist erobert.

19.15 Uhr fand bei Rom die Unterzeichnung des italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrages statt, infolgedessen tritt die Waffenruhe ein.

Dienstag, 25. 6. 40

Der Wehrmachtsbericht lautet:

„Der Feldzug in Frankreich hat nach einer Dauer von nur sechs Wochen mit einem unvergleichlichen Siege der deutschen Waffen geendet. Seit heute 1.35 Uhr herrscht Waffenruhe."

Der Führer erläßt einen Aufruf, der in kurzen Worten, die an das deutsche Volk gerichtet sind, mehr ausdrückt, als es umfangreiche Siegesgesänge vermöchten. Dieser Aufruf soll hier auch als Abschluß stehen:

Deutsches Volk!

Deine Soldaten haben in knappen sechs Wochen nach einem heldenmütigen Kampf den Krieg im Westen gegen einen tapferen Gegner beendet. Ihr Taten werden in die Geschichte eingehen als der glorreichste Sieg aller Zeiten.

In Demut danken wir dem Herrgott für seinen Segen.

Ich befehle die Beflaggung des Reiches für zehn, das Läuten der Glocken für sieben Tage.

Adolf Hitler.

BIBLIOTEKA
ASG
NAUKOWA
48000